

# Westfalenhütte





### Unsere Bilder:

Titelbild:

Jedes Blech wird geprüft

Nebstehend:

Ofenmann,

Zeichnung von Helmut Ziegner

Dritte Umschlagseite:

Feierabend

### Aus dem Inhalt:

Der Vorstand gibt Bericht

Der Mensch bei Eisen und Stahl

Mächtige Maschinen — keine Menschen

Unsere Ehrentafel

Wir kommentieren

Inflation — Deflation

Witwenrente

Wer hat Aussicht auf Erfolg?

Mitunter...

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Das interessiert die Frau

Unser Briefkasten

Unsere Kinder im Bergischen Land

Tasso, der Karpatenhund

Lehrlinge auf Amrum

Unsere neue Jugendvertretung

Fahrt mit Paukenschlag!

Die Werkzeitung — ein Geschenk für die Belegschaft?

Im Dortmunder Tierpark

Mit Stahlroß und Kamera nach Italien

Mein Land der Freiheit

Moskau

Der Werkarzt spricht

Mach dir mal Luft!

Der Hüttenkieker

Herausgeber: Westfalenhütte AG.

Dortmund, Eberhardstraße 12;

Verantwortlich für den Gesamttext:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,

Dortmund, Eberhardstraße 12;

für „Betriebsvertretung“:

Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,

Dortmund, Eberhardstraße 2;

Redaktion: Johannes Hoischen,

Dortmund, Stahlwerkstraße 119;

Expedition: Pressestelle,

Dortmund, Stahlwerkstraße 119.

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Auflage: 17 000.

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir, vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen. Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Betriebsvertretung und Redaktion dar. Die pressegesetzliche Verantwortung wird voll übernommen.

# Der Vorstand gibt Bericht

Die Roheisenerzeugung der Hütte hat sich im Berichtsvierteljahr praktisch auf der Höhe der Vormonate gehalten; dagegen konnte sich die Rohstahlerzeugung gegenüber dem Monatsdurchschnitt des 2. Vierteljahres weiter nach oben entwickeln, was in den nachfolgenden Erzeugungszahlen zum Ausdruck kommt.

| Monatsdurchschnitt  |      | Roheisen<br>t | Rohstahl<br>t |
|---------------------|------|---------------|---------------|
| 2. Vierteljahr 1955 |      | 101 529       | 121 670       |
| Erzeugung Juli      | 1955 | 102 735       | 125 910       |
| August              | 1955 | 104 710       | 135 590       |
| September           | 1955 | 102 740       | 131 250       |

Für das Ansteigen der Rohstahlerzeugung waren neben dem Mehr an Arbeitstagen in erster Linie die erhöhte Tagesleistung des Thomaswerkes und ebenso des Martinwerkes von Einfluß, wobei im Martinwerk die Ofen nach längerem Reparaturprogramm wieder verstärkt zum Einsatz kamen.

Die Höhe unserer Rohstahlerzeugung ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Stahlversorgung und damit für die Vollbeschäftigung unserer weiterverarbeitenden Betriebe. Da die Eigenerzeugung an Rohstahl die Anforderungen der Weiterverarbeitung nicht voll deckte, wurden zur Versorgung der Weiterverarbeitungsbetriebe noch beträchtliche Mengen an fremden Rohblöcken oder gewalztem Vormaterial aus fremder Erzeugung zugekauft und verarbeitet. Damit konnte die Gesamterzeugung an Verkaufsprodukten nicht unerheblich gesteigert werden.

Mit der erhöhten Rohstahlerzeugung waren auch unsere Blockstraßen einer erhöhten Beanspruchung ausgesetzt, der sie sich voll gewachsen zeigten. So wurden z. B. im August 116 400 t Rohblöcke durchgesetzt, wovon allein 81 000 t Blockstraße I leisten mußte. Andererseits erhielten die Blockstraßen eine gewisse Arbeitsentlastung durch die Bedienung der neuen Halbzeugstraße mit größeren Vorblockquerschnitten. — Die Erzeugung der kont. Halbzeugstraße stieg im Berichtsvierteljahr erheblich an und erreichte im August als Spitze rund 28 500 t.

## Beachtenswerte Produktionsanstiege

Auch in den anderen Verarbeitungsbetrieben ergaben sich dank der erhöhten Rohstahlerzeugung durchweg beachtenswerte Produktionsanstiege, insbesondere zeigten die Drahtstraße, das Kaltbandwalzwerk und ebenso die Zementfabrik ausgesprochene Spitzenleistungen. Dank der günstigen Entwicklung unserer Rohstahlerzeugung konnten die meisten Walzenstraßen wieder auf die 18-Schichten-Woche übergehen. Die starke Nachfrage nach Halbzeug für unsere Weiterverarbeitungen ist besonders durch den erhöhten Bedarf des Hohenlimburger Walzwerkes, wo inzwischen die kont. Mittelbandstraße angelaufen ist, gekennzeichnet. Erst die Fertigstellung des in Angriff genommenen Martinwerkes, das voraussichtlich im Sommer 1956 die Stahlerzeugung aufnehmen kann, wird eine erhebliche Vergrößerung der heutigen Rohstahldecke und damit eine stärker gesicherte Versorgung der Verarbeitungsbetriebe bringen. Bis zum Einsatz des neuen Martinwerkes müssen wir bestrebt bleiben, unter Einsatz aller verfügbaren Mittel das Maximum an Rohstahl aus den heute vorhandenen Stahlwerken herauszuholen.

Eine ausreichende Roheisenversorgung unseres Thomaswerkes ist die natürliche Voraussetzung für die angestrebten Spitzenleistungen an Thomasrohstahl. Wir bleiben deshalb auf der Hochofenseite bemüht, alle technischen Voraussetzungen für eine ausreichende Roheisenerzeugung zu schaffen. Nachdem der neuzugestellte Ofen I wieder angeblasen ist, konnte an den anderen Hochöfen eine Reihe vorgesehener Zwischenreparaturen planmäßig durchgeführt werden, u. a. erhielt Ofen II in der Zeit von Juni bis August d. J. einen völlig neuen Schacht. Nach Durchführung der wichtigsten Instandsetzungen und Sicherstellung einer ausreichenden Erzeugung mit den verfügbaren blasenden Ofen konnte Ofen IV zum Zwecke der vollständigen Erneuerung außer Betrieb genommen werden. Dieser Ofen wird völlig abgerissen und durch einen vergrößerten Ofen mit 7,5 m Gestelldurchmesser ersetzt.

## Roheisenerzeugung muß gesichert sein

Wenngleich heute eine ausreichende Roheisenerzeugung durch die vorhandenen Ofen technisch sichergestellt ist, so ergeben sich doch auf der Koksversorgungsseite Schwierigkeiten, die die Höhe der notwendigen Roheisenerzeugung bedrohen. Die Inlandserzeugung an Hochofenkoks kann z. Z. — bei dem sich aus dem allgemeinen Anstieg der Rohstahl- und Roheisenerzeugung ergebenden zusätzlichen Koksbedarf — die Koksanforderungen nicht mehr voll decken.

Um die Versorgungslücke an Koks und Kohlen zu schließen, mußten — wie im letzten kaufmännischen Bericht (September-Ausgabe unserer Werkzeitschrift) dargelegt — Kohlenimporte aus den USA in die Wege geleitet werden. Im August waren wir gezwungen, auf unsere letzten Lagerreserven an Koks zurückzugreifen. Infolge der ungenügenden Versorgungslage mußte im September sich die Rohstahlerzeugung des Thomaswerkes der durch Koks-mangel verminderten Roheisenerzeugung anpassen.

Inzwischen sind Maßnahmen angelaufen, die unsere Koksversorgung wieder in stärkerem Maße sicherstellen, so daß für die nächste Zeit voraussichtlich mit einer Vollaussnutzung unserer Thomaswerkkapazität gerechnet werden kann.

Wir bringen zum Abschluß noch eine Gegenüberstellung der durchschnittlichen Gesamterzeugung je Monat an Rohstahl im Bundesgebiet mit den entsprechenden Erzeugungszahlen der Westfalenhütte.

## Rohstahlerzeugung

|                         | Bundesgebiet |         | Westfalenhütte |         |
|-------------------------|--------------|---------|----------------|---------|
|                         | t            | %       | t              | %       |
| 1953 Mts. $\phi$        | 1 284 997    | 100,0 % | 102 183        | 100,0 % |
| 1954 Mts. $\phi$        | 1 452 842    | 113,1 % | 117 409        | 114,9 % |
| 1955 1. Vj. Mts. $\phi$ | 1 710 075    | 133,0 % | 127 600        | 125,0 % |
| 2. Vj. Mts. $\phi$      | 1 717 774    | 133,7 % | 121 670        | 119,0 % |
| 3. Vj. Mts. $\phi$      | 1 830 735    | 142,3 % | 130 500        | 127,6 % |

Aus diesen Zahlen ergibt sich bei der Westfalenhütte für das 3. Vierteljahr 1955 ein Anstieg der monatlichen Rohstahlerzeugung um 27,6 % gegenüber dem Monatsdurchschnitt 1953. Der stärkere Anstieg im Bundesgebiet insgesamt ist in erster Linie durch das Anlaufen neuer Werke gegeben.

## Aus dem sozialen Bereich

### Gesamtbelegschaft

Die eigene Belegschaft betrug am:

|             |   |                 |
|-------------|---|-----------------|
| 30. 6. 1955 | = | 12 800 Personen |
| 30. 9. 1955 | = | 13 180 "        |
| Zunahme     | = | 380 = 3%        |

Die weitere Aufstockung unserer Belegschaft war notwendig, weil infolge der guten Beschäftigungslage neue Arbeitsplätze besetzt werden mußten.

An Unternehmerarbeitern wurden auf dem Werk beschäftigt am:

|             |   |      |
|-------------|---|------|
| 30. 6. 1955 | = | 2083 |
| 30. 9. 1955 | = | 2139 |
| Zunahme     | = | 56   |

Die Struktur des Altersaufbaues der Arbeiterbelegschaft hat sich zugunsten der jüngeren Jahrgänge geringfügig verändert, doch besteht weiterhin ein bedeutsamer Unterschied gegenüber dem letzten Friedensstand:

| Lohnempfänger       | 30. 9. 1936<br>(letz. Friedensst.) | 30. 9. 1955 |
|---------------------|------------------------------------|-------------|
|                     | %                                  | %           |
| bis 24 Jahre        | 12,4                               | 20,1        |
| von 25 bis 34 Jahre | 33,3                               | 27,0        |
| von 35 bis 49 "     | 39,3                               | 28,5        |
| von 50 bis 59 "     | 11,1                               | 19,3        |
| 60 und mehr         | 3,9                                | 5,1         |
|                     | 100,0                              | 100,0       |

Für den Fall, daß im Bundesgebiet der Wehrdienst eingeführt werden sollte, würden bei Einberufung des Jahrganges 1936

186 Arbeiter

und 3 Angestellte = 1,4% der eigenen Belegschaft erfaßt werden.

### Lehrlingswesen

Der Heranbildung eines qualifizierten Facharbeiterstammes messen wir vor allem im Hinblick auf die technische Leistungsfähigkeit unseres Unternehmens entschiedene Bedeutung bei. Die Zahl der in Ausbildung befindlichen Lehrlinge belief sich am 30. September 1955 auf

|                            |
|----------------------------|
| 393 gewerbliche Lehrlinge  |
| 88 Anlernlinge             |
| 10 Fachschulpraktikanten   |
| 58 kaufmännische Lehrlinge |
| 549                        |

### Schwerbeschädigte

Darunter sind Kriegs- und Unfallbeschädigte mit 50% und mehr Erwerbsminderung und Gleichgestellte zu verstehen.

Stand am 31. August 1955:

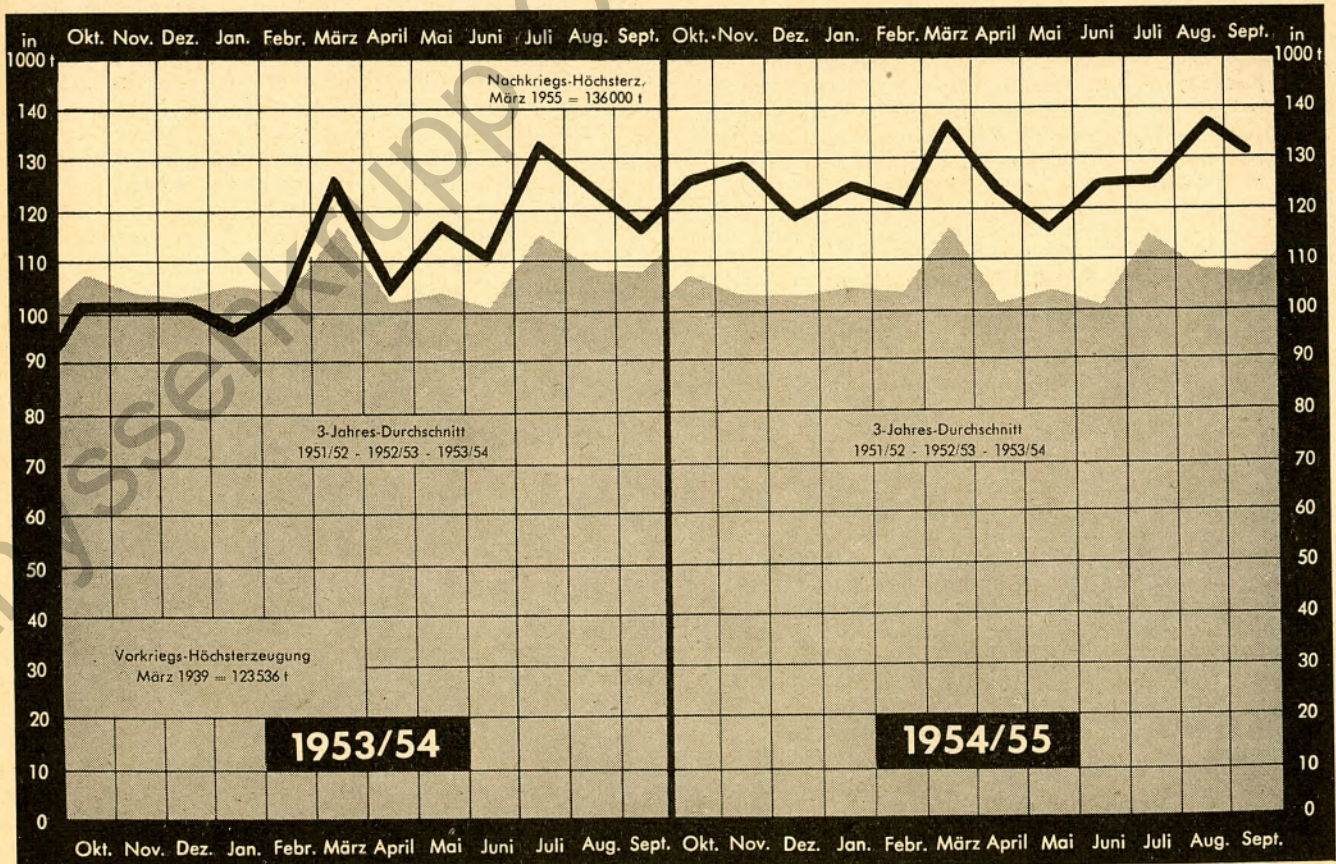
|                   | Arbeiter | Angestellte | insgesamt |
|-------------------|----------|-------------|-----------|
| Unfallbeschädigte | 98       | 9           | 107       |
| Kriegsbeschädigte | 308      | 45          | 353       |
| Gleichgestellte   | 83       | 3           | 86        |
|                   | 489      | 57          | 546       |

Außerdem sind in der Gesamtzahl 26 Arbeiter und vier Angestellte (Kriegsbeschädigte) enthalten, auf die je zwei Pflichtplätze angerechnet werden dürfen, so daß wir insgesamt 576 Pflichtplätze besetzt haben. Wir erreichen somit eine Quote von 4,6%.

### Pensionäre

Die Zahl der Pensionäre hat sich seit Beginn des Geschäftsjahres 1954/55 wie folgt verändert:

### UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



|                                  | Arbeiter | Angestellte | Insges. |
|----------------------------------|----------|-------------|---------|
| Stand am 1. 10. 1954             | 2065     | 550         | 2615    |
| Zugang 1. 10. 1954 — 30. 9. 1955 | 80       | 9           | 89      |
| Zugang an Witwen                 | 48       | 10          | 58      |
|                                  | 2193     | 569         | 2762    |
| Abgang:                          |          |             |         |
| Tod                              | 60       | 16          | 76      |
| Sonstige                         | 28       | 1           | 29      |
|                                  | 2105     | 552         | 2657    |
| An Pensionen wurden gezahlt:     |          |             |         |
| 1953/54 Monatsdurchschnitt       | 211 595  | DM          |         |
| 1954/55                          | 238 638  | DM          |         |

## Soziale Leistungen

An der Urlaubsverschickung nahmen teil:

*Land- und Erholungsaufenthalte für Erwachsene*

|                | Personen |      |
|----------------|----------|------|
|                | 1955     | 1954 |
| 1. 1.—30. 9.   | 2154     | 1874 |
| 1. 10.—31. 12. | —        | 25   |
|                |          | 1899 |

*Land- und Erholungsaufenthalte für Jugendliche*

|                | Personen |      |
|----------------|----------|------|
|                | 1955     | 1954 |
| 1. 1.—30. 9.   | 525      | 119  |
| 1. 10.—31. 12. | —        | —    |
|                |          | 119  |

Kuraufenthalte für Belegschaftsmitglieder mit mehr als 50jähriger Tätigkeit:

|                | Personen |      |
|----------------|----------|------|
|                | 1955     | 1954 |
| 1. 1.—30. 9.   | 34       | 35   |
| 1. 10.—31. 12. | —        | —    |
|                |          | 35   |

*Erholungskuren auf Kosten der Betriebskrankenkasse*

|                | Personen |      |
|----------------|----------|------|
|                | 1955     | 1954 |
| 1. 1.—30. 9.   | 386      | 270  |
| 1. 10.—31. 12. | —        | 38   |
|                |          | 308  |

*Kuren in Kindererholungsstätten*

|                | Personen |      |
|----------------|----------|------|
|                | 1955     | 1954 |
| 1. 1.—30. 9.   | 301      | 287  |
| 1. 10.—31. 12. | —        | 32   |
|                |          | 319  |

Eine besondere Sorge ist für uns die Bekämpfung der Berufskrankheiten und die vorbeugende Gesundheitspflege für unsere Belegschaft. Mit Hilfe eines eigenen ärztlichen Beratungs- und Betreuungsdienstes und in Zusammenarbeit mit der Berufsgenossenschaft erfolgen regelmäßige Untersuchungen. Auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes und der Unfallverhütung wurden zusätzliche Maßnahmen in Wort und Schrift getroffen, die Unfälle auf ein Mindestmaß beschränken sollen. In der Badesaison 1955 benutzten insgesamt 136 000 Personen das werkseigene Schwimmbad Stockheide. Wir glauben, durch die vielen im einzelnen nicht aufgezeichneten sozialen Leistungen dazu beigetragen zu haben, daß eine gute menschliche Atmosphäre innerhalb unserer Belegschaft geschaffen wurde, die dazu beitrug, die Einsatzbereitschaft zu steigern.

## Lohn- und Tarifwesen

Die analytische Arbeitsbewertung wird weiterhin durchgeführt. Die Durchführung der Bewertung bringt eine gewisse Erhöhung der Lohnsumme mit sich, da die zu niedrig liegenden Löhne aufgestockt werden, während die zu hoch liegenden Löhne nicht reduziert werden können. Die Bewertung bringt jedoch einen gerechten Lohnaufbau und dient damit der Sicherung und Erhaltung des Betriebsfriedens.

Die im September auf Grund der Arbeitsbewertung durchgeführten Lohnkorrekturen ergeben Mehrausgaben von rund 13 700 DM je Monat.

## Unfallwesen

In der Zeit vom 1. Juli 1955 bis zum 30. September 1955 ereigneten sich an Unfällen:

|           | leicht | schwer | tödlich | insges. | Wegeunfälle |
|-----------|--------|--------|---------|---------|-------------|
| Juli 1955 | 160    | —      | —       | 160     | 24          |
| August    | 132    | —      | 1       | 133     | 15          |
| September | 152    | —      | —       | 152     | 13          |

Nach den von der Berufsgenossenschaft veröffentlichten Zahlen für Juli bis September haben wir gegenüber dem Durchschnitt der westdeutschen Hüttenwerke eine um 22,3% geringere Unfallhäufigkeit zu verzeichnen. Wir sind laufend bemüht, die Unfallverhütungsmaßnahmen weiter auszubauen, da uns die Wichtigkeit der Unfallverhütung voll bewußt ist.

## Gesundheitswesen

Die ärztliche Dienststelle mußte personell erweitert werden, weil die wachsende Belegschaftszahl einen vermehrten Arbeitsanfall verursachte. Aus diesem Grund trat am 1. August 1955 Dr. med. Sommer in unsere Dienste.

## Betriebskrankenkasse

Mitgliederstand:

|               |        |
|---------------|--------|
| 30. 6. 1955 = | 17 560 |
| 30. 9. 1955 = | 17 935 |
| mehr =        | 375    |

## Wohnungswesen

In der Zeit vom 1. Juli bis 1. Oktober dieses Jahres wurden fertiggestellt und bezogen (WE = Wohnungseinheiten):

|                            |       |
|----------------------------|-------|
| Werkseigener Wohnungsbau   | 40 WE |
| Gemeinnütziger Wohnungsbau | 15 WE |
| insgesamt                  | 55 WE |

Im Bau befinden sich zur Zeit:

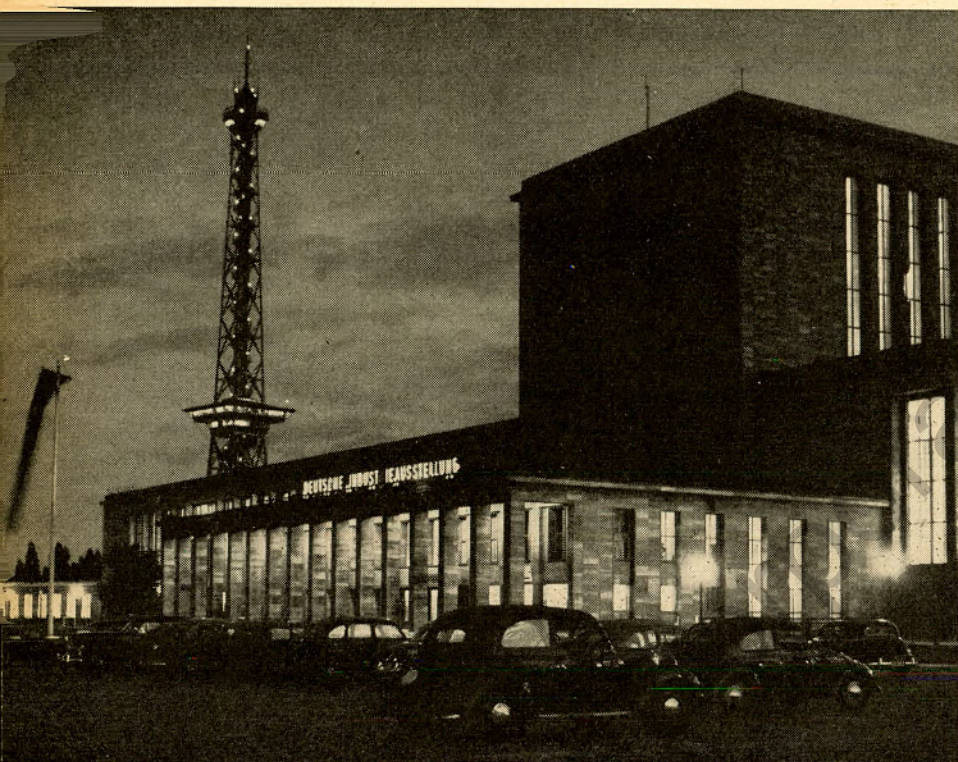
|                            |        |
|----------------------------|--------|
| Werkseigener Wohnungsbau   | 30 WE  |
| Gemeinnütziger Wohnungsbau | 133 WE |
|                            | 163 WE |

In Planung:

|                            |        |
|----------------------------|--------|
| Werkseigener Wohnungsbau   | 14 WE  |
| Gemeinnütziger Wohnungsbau | 121 WE |
|                            | 135 WE |

Aus dem Baudarlehnfonds wurden vom 1. Juli bis 30. September dieses Jahres Darlehen an Werksangehörige in Höhe von insgesamt 75 430 DM bewilligt. Mit diesem Betrag wurde 39 Werksangehörigen wohnungsmäßig geholfen.

# DER MENSCH BEI EISEN UND STAHL



Die Deutsche Industrierausstellung im Messegelände am Berliner Funkturm

Auf der Deutschen Industrierausstellung in Berlin waren die Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie mit einer stark beachteten Gemeinschaftsausstellung vertreten. Sie zeigten ihre wesentlichsten Erzeugnisse, wie Bleche, Träger, Schienen, Wellen, Röhren; sie zeigten aber auch das Tausenderlei, das aus Stahl gefertigt wird: Maschinen und Fahrzeuge, Küchengeräte und ärztliche Instrumente, kurz „Stahl überall“.

Die Sonderausstellung „Der Mensch bei Eisen und Stahl“ bot einen interessanten Querschnitt durch die Aufgabengebiete des sozialen Bereiches der Stahlindustrie. Sie wies auf den Menschen, der nach einem bekannten Wort „im Mittelpunkt des Betriebes“ steht oder stehen sollte, der durch seine Schaffenskraft alles das herstellt, ohne das unser heutiges Leben und unsere tägliche Umwelt nicht denkbar wäre.

## Im Anfang steht der Lehrling

Der kommentierende Text zur Ausstellung sagt es mit anderen Worten: „Wir brauchen Nachwuchs bis zu den Spitzenfunktionen und müssen daher den Berufenen den Weg nach oben ebnen.“ Für einen guten Nachwuchs dürfte das Beste gerade gut genug sein. Das bezeugen die Abbildungen der Lehrwerkstätten und der Werkschulen, die dort ausgestellt waren. Die Besucher erfuhren auch von der Betreuung des einzelnen Lehrlings, z. B. in der Tauglichkeitsuntersuchung durch den Werksarzt oder — ganz etwas anderes — in einem Foto, das während eines Vortrags eines Ausbildungsleiters aufgenommen wurde und auf dem die Lehrlinge neben ihren Müttern sitzend zu sehen sind. Hier ist greifbar die große Veränderung zu sehen, die in der Erziehung der Jungen einsetzt, wenn sie zu einem Meister in die Lehre kommen und der

mütterlichen Erziehung langsam entwachsen. Größer werden die Anforderungen, mehr Präzision und Sachlichkeit, mehr Ausdauer erwartet man vom Lehrling als vom Schuljungen. Die Gesichter zweier Lehrlinge, die sich über ein Werkstück beugen, legten Zeugnis von dieser stärkeren Konzentration und Leistung ab.

Beratungsdienst und Werkfürsorge wurden eingehend geschildert. Sie werden Frauen und Kindern — in anderer Form auch den Schwerbeschädigten — zuteil. Hier sorgen fachkundige Kräfte in persönlicher Beratung für jeden einzelnen in Notlagen des Lebens, bei Krankheit und wirtschaftlicher Notlage.

Hierhin gehört auch die Betreuung der Kinder der Mitarbeiter. Sprechende Fotos zeigten Kindergärten, Kinderhorte und Jugendheime; sie zeigten auch Kinder bei gymnastischen Spielen, beim Zeichnen, Malen und Basteln und — das wurde allgemein als „besonders lustig“ aufgenommen — Jungen unseres Kinderheimes beim Kochunterricht.

## Sie sollen dem Menschen dienen

Breiter Raum ist den Einrichtungen gewidmet, die der Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft dienen: Werkküche und Speisesaal, Wasch- und Baderäume, moderne Sportanlagen wie die unserer Hoesch-Westfaltenhütte.

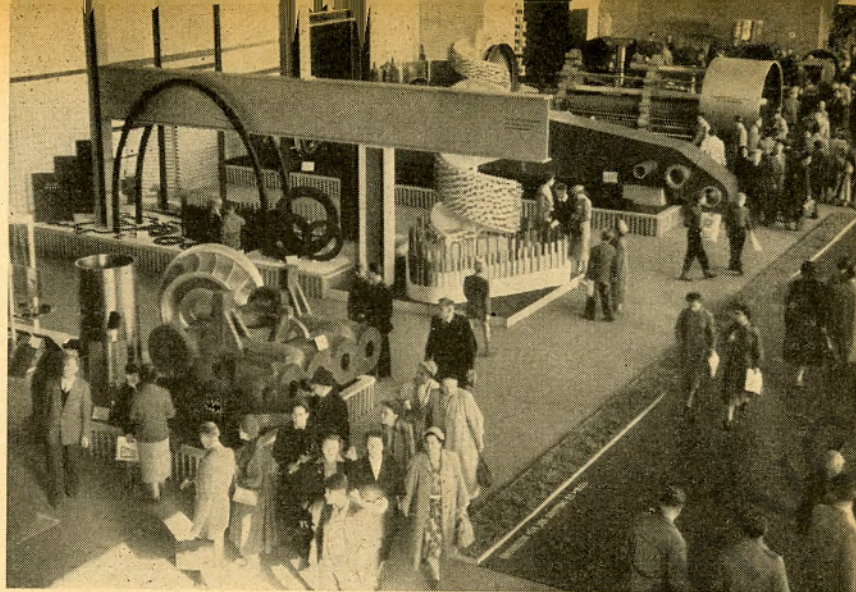


Breiten Raum auch nehmen die Darstellungen der Maßnahmen zum Gesundheitsschutz ein: der Werkarzt bei Einstellungs- und laufenden Nachuntersuchungen, die vor allem Krankheiten der Brustorgane rechtzeitig erkennen lassen; Erste Hilfe bei Verletzungen — in allem soll deutlich werden, wie sehr man darum bemüht ist, die bei Eisen und Stahl arbeitenden Menschen vorsorglich zu schützen und sie rechtzeitig einer fachärztlichen Behandlung zuzuführen. Wertvolle Dienste leisten hier die Röntgenreihenuntersuchungen, die auch bei unserer Westfalenhütte regelmäßig durchgeführt werden. Von unserer werksärztlichen Dienststelle wurden seit 1951 36 000 Einzeluntersuchungen unserer Mitarbeiter durchgeführt; im Rahmen der Eisen- und Stahlindustrie sind es seit 1949 rund eine Million.

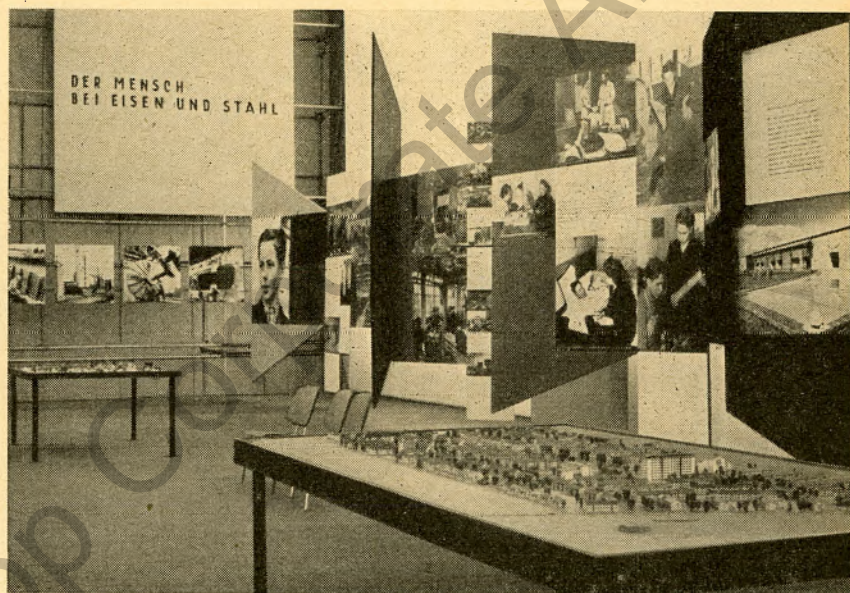
### Erhaltung der Arbeitskraft

Zur vorbeugenden Gesundheitsfürsorge gehören auch Erholung und Entspannung. Hier haben wir die Sport- und Erholungsanlagen der Hoesch-Westfalenhütte, deren Besucherzahl in diesem Jahr bei zwei Millionen liegt; hier haben wir unsere Erholungsverschickungen, an denen in den letzten acht Jahren 20 000 Mitarbeiter und Frauen teilgenommen haben. Der beschreibende Kommentar der Ausstellung sagt: „Dort, wo schwer gearbeitet wird, sind Maßnahmen zur Erholung und Entspannung der Arbeitenden notwendig. Die Unternehmungen der Eisen- und Stahlindustrie sind in besonderem Maße davon überzeugt, daß die Bemühungen zur Gesunderhaltung und Entspannung ihrer Belegschaftsmitglieder und deren Familien zu einem Bestverhältnis von Mensch und Arbeit beitragen.“

Starke Anteilnahme — auch bei den Frauen — fanden die Darstellungen über die Unfallverhütung. Der Bildtext belehrt darüber, daß die modernen Betriebsanlagen technisch in der Lage sind, Unfälle weitgehend auszuschalten. Technische Mängel machen nur 15 bis 20 Prozent der Betriebsunfälle aus. Die Unbeständigkeit und Sorglosigkeit der menschlichen Natur, das menschliche Versagen ist die bedeutungsvolle und folgenschwere Quelle der Unfallvorkommnisse. Und so muß — wie es bei uns in größtmöglichem Umfange geschieht — in Wort und Schrift auf jeden einzelnen Mitarbeiter im Betrieb Einfluß geübt wer-



*Ausschnitt aus der technischen Ausstellung von Eisen und Stahl*



*Ausschnitt aus der sozialpolitischen Ausstellung von Eisen und Stahl*

den, sich gut zu schützen und alle gebotenen Hilfsmittel in Anspruch zu nehmen. Doch wird für Unfallgeschädigte, Krankheitsbehinderte und Kriegsversehrte ganz besonders gesorgt, wie durch Bilder von Umschulungslehrgängen und besonderen Arbeiten und Arbeitsplätzen dargetan wurde.

### Und immer noch fehlen Wohnungen

Den Schluß der Sonderausstellung bildeten Darstellungen in Bild, Schrift und durch Modelle über den Stahlarbeiter-Wohnungsbau. Die Zahl der erstellten Wohnungen beläuft sich seit dem Jahre 1949 auf über 53 000 — und noch etwa doppelt soviel werden benötigt: ein riesiges Programm, um dessen Erfüllung die Eisen- und Stahl-

industrie bemüht ist und mit gutem Erfolg schon bemüht war, wie Bilder von Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern und von Eigenheimen, die ja bei uns besonders gefördert werden, zeigten.

Viel beachtet wurde die Ausstellung der Werkzeitschriften von Stahl und Eisen, die anerkanntermaßen zu den führenden europäischen Werkzeitschriften gehören, mindestens was das äußere Bild und die Gestaltung betrifft. So zeigte die Berliner Ausstellung nicht nur den hohen Stand des Technischen, die Berechtigung der Feststellung „Stahl überall“ — sie zeigte auch das ernste Bemühen der Unternehmen, dem Mitarbeiter das zuzubilligen und zu gewähren, dessen er bedarf und das ihm gebührt.

# Mächtige Maschinen — keine Menschen

## Gleisloser Erdbetrieb in der Stockheide

Rund 1,4 Millionen Kubikmeter Erdreich müssen in der Stockheide bewegt werden, um den Raum zu schaffen und zu planieren, der den Neubau des Martinwerkes III und die Erweiterungsbauten des Breitbandwalzwerkes aufnehmen soll. Das ist eine gewaltige Zahl. Nehmen wir einen Vergleich: Dortmund gehört zu den meisterbombten Städten Deutschlands, auch zu den Städten, in denen aufbaumäßig am meisten geleistet wurde. Wer denkt nicht noch an die ungeheuren Berge Trümmerschutt! Nun, die Menge des in der Stockheide zu bewegenden Erdreiches entspricht rund einem Viertel des Trümmerschuttes, der in Groß-Dortmund in den letzten zehn Jahren bewegt wurde!

Die Erdbewegungen und Planierungsarbeiten in der Stockheide werden in etwa acht Monaten abgeschlossen sein. Eine solche Arbeitsleistung ist fast unvorstellbar. Sie ist nur möglich durch den Einsatz modernster Maschinen. Und so sehen wir im Gelände der Stockheide neuartige, mächtige Maschinen — wir sehen aber kaum Menschen bei der Arbeit. Hier steht wahrlich die Maschine im Dienste des Menschen. Wir sprachen hierüber mit Mitarbeitern unserer Neubaubteilung. Und wir erfuhren von ihnen:

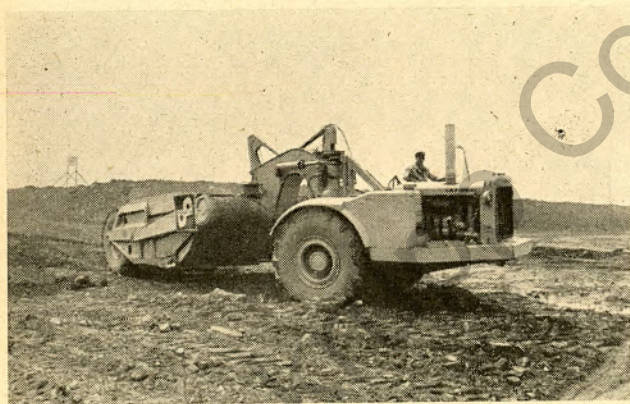


Abb. 1 Der Scrapper auf dem Wege zur Entnahmestelle

In unserer Werkzeitschrift „Westfalenhütte“ Nr. 4, April 1955, wurde auf Seite 142 ein Lageplan wiedergegeben mit der Darstellung der geplanten Erweiterung der Werksanlage Stockheide in östlicher Richtung mit Verlegung der Dortmunder Hafenbahn. Dieser Lageplan möge zum besseren Verständnis nachfolgender Ausführung zur Hand genommen werden.

Die schraffierten Flächen stellen die vorgesehenen Projekte dar. Es ist zu erkennen, daß z. Z. noch ein in der Nord-Süd-Richtung verlaufender Eisenbahndamm der geplanten Erweiterung im Wege steht. Diese Hafenbahnstrecke wird in der schraffierten Form umgelegt; die Rüschebrinkstraße wird ostwärts des geplanten Dammes neu gebaut.

Der neue Werksteil Stockheide liegt innerhalb des vorhandenen Eisenbahndammes und einer sich daran nach Osten anschließenden Schuttkippe um rund

6 Meter zu hoch und in seinem übrigen Teil um rund 5 Meter zu tief und muß zur Verlegung der Gleise und zum Bau der erforderlichen Straßen dem Werksplanum Stockheide angeglichen werden.

## 1400000 Kubikmeter Erdmassen

Zur Schaffung des neuen Werksplanums und zum Bau des neuen Hafenbahndammes sind insgesamt 1,4 Millionen Kubikmeter Erdmassen zu bewegen, die zum Teil aus gegossener Schlacke bestehen. Von dieser Menge sind innerhalb des alten Bahndammes und der Kippe 900 000 Kubikmeter vorhanden, so daß die fehlenden 500 000 Kubikmeter außerhalb beschafft werden müssen. Die letztgenannte Menge wird mit Lastzügen angefahren, abgekippt, mittels Planier-  
raupen eingeebnet und zur Vermeidung von späteren Setzungen verdichtet.



Abb. 2 Der Grader macht Feinplanum

In dem Dreieck zwischen den beiden vorhandenen Bahndämmen und der Springorumstraße, um die Paraffinwerke, ist der neue Eisenbahndamm mit einer Verbreiterung für den Übergabebahnhof in Anlehnung an den vorhandenen Bahndamm der Bundesbahnstrecke Kurl—Nette zu schütten. Hierfür werden 500 000 Kubikmeter Erdmassen benötigt.

In dem südlich der Springorumstraße liegenden Werksteil, begrenzt durch den s-förmig verlaufenden Eisenbahndamm, wird ein Ausgleich der Massen hergestellt, die in der Schuttkippe und dem vorhandenen Bahndamm enthalten sind.

Wegen ihres großen Umfanges wurden zur Einhaltung der gestellten Termine die Erdbewegungsarbeiten in drei Teillosen an leistungsfähige Firmen vergeben. Die Erdarbeiten im Baubereich des SM-Stahlwerkes III mußten für die Fundamentierungsarbeiten bereits im Februar 1955 in Angriff genommen werden. Dabei wurde eine gegossene Schlackenhalde, die über Werksflur lag, in Kammer-sprengungen abgetragen.

Die gesamten Erdarbeiten werden im gleislosen Betrieb durchgeführt, d. h. die Lastkraftwagen werden durch Bagger beladen und befördern die Erdmassen zu ihrer Verwendungsstelle. Früher wurden solche Erdarbeiten auf Schienen mittels Loren durch Lokomotivantrieb durchgeführt, während heute die Bauindustrie schienenlose Fahrzeuge einsetzt.

## Modernste Großgeräte

Zur Durchführung der Erdarbeiten im Mittelabschnitt (Los 2) hat die ausführende Firma modernste amerikanische Großgeräte zum Einsatz gebracht. Der

Maschinensatz wurde im Sommer dieses Jahres in Amerika gekauft, in Bremen ausgeladen und fuhr mit eigener Kraft bis auf die Baustelle. Es handelt sich um vier Maschinen mit folgenden technischen Daten:

*Scraper*, zu deutsch „Schürfkübelwagen“ (siehe Abb. 1), ist zweimal vorhanden. Der Kübel hat ein Fassungsvermögen von rund 18 Kubikmetern und läuft mit einer Geschwindigkeit von 40 km/st. Die Maschine erzeugt 300 PS. Der Scraper hat eine Arbeitsleistung von 110 Kubikmetern je Stunde bei einer Transportweite von etwa 700 Metern. Die vier Räder des Wagens haben eine Gummibereifung von 2,0 Metern Durchmesser mit 4,5 atü Luftdruck und hinterlassen eine Spur von 80 Zentimeter Breite. Der Schürfkübelwagen ist über alles 9 Meter lang, 3,60 Meter breit und 2 Meter hoch und hat ein Leergewicht von 20 Tonnen, während der beladene Wagen rund 60 Tonnen wiegt. Alle Steuervorgänge am Wagen werden mit Preßluft getätigt. Der Treibstoffverbrauch für einen Scraper beträgt 16 Liter je Stunde.

*Planierungsraupe* (siehe Abb. 3) Die Maschinenleistung beträgt 200 PS; die Schildbreite ist 4 Meter. Die Raupe führt nicht nur die Planierung aus, sondern hat auch die Aufgabe, die Scraper beim Laden zu schieben, bis deren Kübel gefüllt sind.

*Grader*, zu deutsch „Straßenhobel“ (siehe Abb. 2). Die Fahrgeschwindigkeit beträgt 38 Kilometer je Stunde. Die Maschine hat 100 PS Leistung. Der Straßenhobel hat die Aufgabe, die Transportwege für die Scraper in ebenem Zustand zu halten und auf der Kippe ebenfalls ein Feinplanum herzustellen.

Die Arbeit begann damit, daß die Planierraupe von der hohen Böschung der Schuttkippe aus eine Rampe zur Schaffung einer befahrbaren Verbindung zwischen dem hoch und niedrig liegenden Gelände herstellte. Rückwärts von der Rampe wurden dann die Scraper eingesetzt und gefüllt. Der Füllungsvorgang geschieht bei rollendem Fahrzeug derartig, daß die Vorderwand

des Kübels hochgehoben und der Kübel, dessen Bodenblech mit einer Stahlschneide versehen ist, abgesenkt wird und zu schürfen beginnt. Jetzt setzt sich die Raupe hinter den Scraper und schiebt ihn vorwärts, bis der Kübel hoch gefüllt ist. Sodann wird der Kübel angehoben und durch Herablassen der Vorderwand geschlossen.

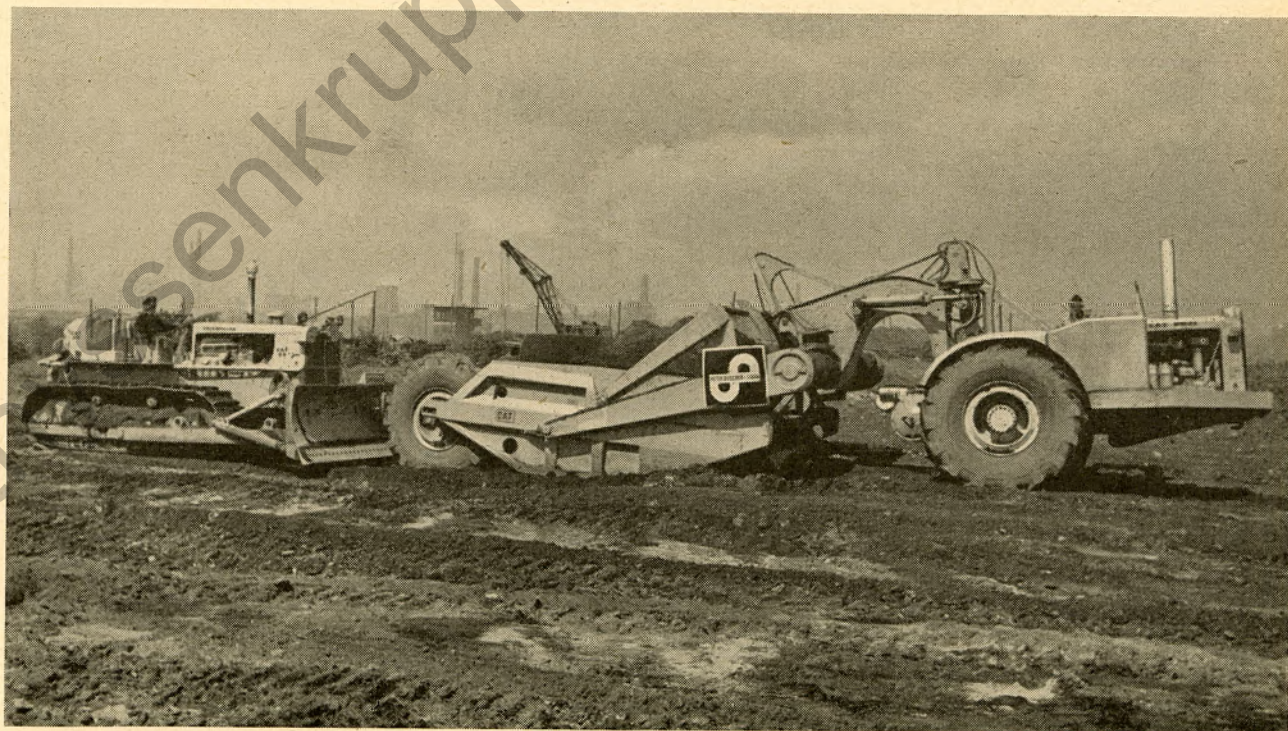
Der Scraper fährt seine Ladung zu der aufzuhöhen Fläche. Dort angekommen, hebt der Fahrer durch Hebeldruck die Vorderwand des Kübels und bewirkt durch Umstellung eines anderen Hebels die allmähliche Verschiebung der Kübelrückwand nach vorn. Da dies alles während der Fahrt geschieht, entleert sich der Kübel langsam und hinterläßt eine Aufhöhung in der Stärke von etwa 30 Zentimeter. Nach Entleerung des Laderaumes wird das Fahrzeug zur Entnahmestelle zurückgefahren, wo inzwischen der zweite Scraper gefüllt wurde und sich der geschilderte Vorgang wiederholt.

Ein Scraper macht in der Stunde acht Fahrten. Daraus wird klar, daß der geschilderte Maschinensatz sehr leistungsfähig ist. Damit die Scraper mit möglichst großer Geschwindigkeit fahren können, wird nun der Grader eingesetzt. Vor allem bei feuchtem Wetter nämlich hinterlassen die Räder des Scraper tiefe Spuren und erzeugen Schlaglöcher, wo der Untergrund noch nicht genügend verdichtet ist.

Mehrfach sind bei den Erdarbeiten Bomben gefunden worden. Der Werkschutz veranlaßte umgehend das Entschärfen und die Beseitigung der Blindgänger.

In einem Teilabschnitt ist der neue Bahndamm schon in endgültiger Höhe hergestellt und die Schuttkippe ist um ein wesentliches Stück kleiner geworden. Der weitaus größere Teil der zu leistenden Arbeit jedoch liegt noch vor uns, und alle Beteiligten bemühen sich darum, zur Inbetriebnahme des Martinwerkes die Erdarbeiten termingerecht zum Abschluß zu bringen. Und das Einhalten der Termine — das dürfen wir besonders herausheben — sind wir von der Neubaubteilung gewohnt.

Abb. 3 Die hintenfahrende Raupe schiebt den Scraper



# UNSERE EHRENTAFEL

## Verdienstvolle Mitarbeiter

Wilhelm Lüchtfeld, Maschinenabteilung Betriebswerkstätten, fertigte neue Bolzen für die Stahl- und Roheisenpfannen. Sie bewähren sich sehr gut und brechen viel seltener als die bisher verwendeten.

Richard Neuß, Maschinenabteilung Hochofen, änderte die Kupplung an der Raupe der Erzbunker. Jetzt können sich die Schrauben nicht mehr lösen und die Bunkerverschlüsse sich nicht mehr selbständig öffnen, wodurch Störungen und Kosten vermieden werden.

Gerhard Karl, Kaltwalzwerk, schuf eine gute Verbesserung zur Sicherung des Bändeinlaufes in die Beizerei, die es vermeidet, daß das Band über die Beize hinwegschießt und Zerstörungen anrichtet. Durch die von ihm entwickelten Führungsrollen an der Schere wird jetzt auch der Schräglauf an dem Band für Blech mit Sicherheit an der Schere zerteilt, so daß Ausfallbleche an dieser Stelle kaum noch entstehen können.

Martin Müller, Maschinenabteilung Stockheide: Die von ihm vorgeschlagenen Flaschenführungen für den Ringglühkran im Kaltwalzwerk werden eine Erleichterung für den Kranführer bringen und ein schnelleres Transportieren der Glühhauben ermöglichen.

Heinz Noll, Maschinenabteilung: Durch die von ihm vorgeschlagene neuartige Spannvorrichtung für den Greifer der Auslegerdrehkräne ist ein schnelleres und genaueres Einstellen der Seillängen gewährleistet. Das Wechseln der Seile wird erheblich beschleunigt und somit die Stillstandzeiten der Kräne vermindert.

Walter Statz, Kaltwalzwerk: Der von ihm vorgeschlagene Handgriff am Handrad ermöglicht ein schnelleres Schließen der Schieber, was manchmal unbedingt notwendig ist. Durch die weiterhin von ihm vorgeschlagene Anbringung von Knotenblechen wird eine alte Zange verstärkt und ist sicherer zu bedienen, so daß die Beschaffung einer neuen Zange hierdurch überflüssig geworden ist.

Hilmut Papironski, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die von ihm vorgeschlagene neue Ausschmiedemethode braucht der 4,5 m lange Stichlochbohrer nicht mehr senkrecht gestellt zu werden, sondern kann nun waagrecht ausgeschmiedet werden. Unfälle durch Umfallen des Bohrers sind nicht mehr möglich.

Josef Misselke, Maschinenabteilung Walzwerk III, schlug die Anbringung eines Abweisers für die Laufkatze an der Steuerbühne zum Vorwalzrollgang im Walzwerk III vor. Bei der Arbeitsweise nach Vorschrift wäre ein Abweiser für die Laufkatze nicht nötig. Es ist allerdings manchmal nicht möglich, nur nach Vorschrift zu handeln, so daß der Betrieb es für zweckmäßig

## Jubilare Oktober 1955

40

Heinrich Diekhans  
Spezialblechwalzwerk

Karl Schilling  
Maschinenabteilung

Franz Liepscher  
Maschinenabteilung

Karl Krell  
Hochofen

25

Bernhard Reubert  
Kaliberwalzwerke

Franz Czygowski  
Spezialblechwalzwerk

Anton Goldau  
Kaltwalzwerk

Otto Sausmikat  
Werk Barop

## Verdienstvolle Mitarbeiter

sieht, den Abweiser anzubringen, um auf jeden Fall eine Beschädigung der Steuerbühne und ein Herabfallen des Walzgutes, das zu Unfällen führen könnte, zu vermeiden.

Franz Wölke, Walzwerk I, schlug eine neue Art der Befestigung von Führungen beim Walzen von Spundbohlen vor, die sich bewährt. Der Genauigkeitsgrad des Walzvorganges ist hierdurch größer geworden.

Josef Katulski, Walzwerk III, entwickelte ein Einbaustück für Walzenlager. Jetzt ist es möglich, das Kühlwasser besser in das Lager zu bekommen und somit einen geringeren Verschleiß dieser wertvollen Stücke zu erreichen.

Adolf Lebioda, Maschinenabteilung Betriebswerkstätten: Die von ihm vorgeschlagene Umkonstruktion der Brenngeräte, um von einem sicheren Standplatz aus den Schrott im Kalktrichter des Thomaswerkes zu zerschneiden, ist zwar auf Grund der Unfallverhütungsvorschriften verboten, doch hat sich daraufhin der Betrieb mit der Herstellerfirma der Brenner in Verbindung gesetzt, die uns jetzt zugelassene Brenngeräte liefern wird.

Wilhelm Alexander, Elektrotechnische Abteilung: Sein Einfall, zum beschleunigten Reagieren der Eldro-Geräte Kondensatoren zu verwenden, ist an sich nicht neu, doch war dies bisher bei uns nicht üblich. Die mit Kondensatoren versehenen Eldro-Geräte am Tiefofenkran arbeiten jetzt besser, so daß alle Tiefofenkräne mit ihnen versehen werden sollten.

Karl Horst Mescher, Preßwerk: Die von ihm vorgeschlagene Zangensperre für den 5-t-Laufkran ist einige Wochen ausprobiert worden und hat sich als zweckmäßig erwiesen. Ein Besteigen der Schmalspurwagen, um die schweren Stücke in die Zange einzuhängen, ist jetzt nicht mehr nötig. Eine Unfallquelle ist hierdurch beseitigt.

Friedrich Bärhold, Maschinenabteilung Walzwerk I/III: Durch die von ihm vorgeschlagene Anbringung einer Ose am Lagerbock zwischen den Walzgerüsten ist jetzt ein Anhängen des Lagerbockes leicht und sicher zu werkstelligen, so daß der Bock nicht mehr abrutschen und die beim Umbau Beschäftigten gefährden kann.

Oskar Fenger, Maschinenabteilung: Auf Grund seines Vorschlages werden die sogenannten Meisterschalter in Zukunft von der Herstellerfirma etwas geändert, so daß dann die Kranführer ein leichtes Schalten haben.

Paul Radke, Martinwerk I: Der Schutz der Stromschienen durch die auf seinen Vorschlag hin angebrachten Bleche ist gut. Kurzschlüsse und dadurch verbrannte Seile und deshalb Betriebsstörungen werden jetzt vermieden.

# WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Was bedeutet . . .

## Inflation

Dieses Wort bedeutet für uns, die wir einige Erfahrung mit ihm haben, ständig steigende Preise und Entwertung des Geldes. Inflation (lateinisch) heißt aufblähen, ausweiten. Eine Inflation ist die Aufblähung, die Ausweitung des Zahlungsmittelumlaufes, der Geldmenge. Die großen Inflationen der letzten Jahrzehnte waren eng verbunden mit Rüstungen und Kriegswirtschaft, also übermäßigen Staatsausgaben, von denen alle Inflationen ihren Ausgang nehmen. Wenn der Staat seine hohen Ausgaben (besonders bei Kriegen, aber nicht nur hierbei) nicht aus den laufenden Einnahmen bezahlen kann, bedient er sich gern der Notenbank. Er erhält von ihr Kredite, d. h. er gibt der Notenbank Schuldscheine (Versprechen, später zu zahlen) und die Bank gibt ihm Banknoten, die je nach Bedarf gedruckt werden. Mit diesen Banknoten tritt der Staat als Käufer und Arbeitgeber auf. Die Wirtschaft ist vollbeschäftigt. Aber nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Erzeugung kommt in Form von Gebrauchsgütern auf den Markt; der größere Teil liegt in Heeresmagazinen oder wird vernichtet. So steht den Geldeinnahmen der arbeitenden Menschen ein viel zu kleines Warenangebot gegenüber. Die Folge ist, die Preise steigen, denn jeder möchte von diesen knappen Waren etwas mithaben. Dadurch sinkt der Wert des Geldes. Meist kommt es dann zu Lohnerhöhungen und weiteren Preissteigerungen. Diese wieder beschleunigen die Angst der Verbraucher und die Geldentwertung. Das Geld wird möglichst schnell ausgegeben; zu der größeren Zahlungsmenge kommt noch die hohe Umlaufgeschwindigkeit. Am stärksten betroffen werden diejenigen Schichten, die keine Ware haben, und von diesen wieder jene, die mit ihren Einkommenserhöhungen am schwersten Schritt halten können mit den Preissteigerungen. Aber: eine Inflation ist kein Naturereignis; sie wird immer vom Staat gemacht, sie kann also von ihm auch verhindert werden. Daraus sehen wir, wie wichtig für die Sicherung des Geldwertes eine unabhängige Notenbank ist, die allen „unsittlichen“ Angeboten des Staates gegenüber stark bleibt.

## Deflation

Die Deflation ist das Gegenteil der Inflation. Deflare (lateinisch) heißt zusammenziehen. Eine Deflation ist eine auf verschiedene Gründe zurückzuführende Verknappung des Geldes. So können z. B. die Steuerlasten zu hoch, kann die Bereitschaft der Banken, den Unternehmungen Kredite zu geben, gering sein, und aus beiden Gründen fehlt der Wirtschaft das Geld, um Waren, z. B. Rohstoffe, zu kaufen und die Produktion aufrechtzuerhalten. Dadurch sinken die Löhne und Einkommen, und die Nachfrage nach Waren geht zurück. Die Unternehmen versuchen, die Preise zu senken und dadurch den Absatz zu halten. Ihre

## Es geht um die Kohle

Jeder unserer Mitarbeiter weiß, daß wir als Werk in höchstem Maße kohleabhängig sind: ohne Kohle kein Stahl. Jeder hat auch — mindestens durch den letzten Bericht des Vorstandes — erfahren, wie sehr der Ertrag unserer Hütte — und damit letzten Endes auch der Inhalt unserer Lohntüte — von der Kohle bzw. vom Kohlenpreis beeinflusst wird. Immerhin belastet ja auch der Preis der Hausbrandkohle unseren häuslichen Etat mehr oder weniger hart. Jeder ist also an dem Weg, den die Kohle geht, interessiert.

Die Jahrestagung des Steinkohlenbergbauvereins ist stets — ähnlich wie der Eisenhüttenstag — eine technisch-wissenschaftliche Veranstaltung. Erklärlicherweise lag auf der jüngsten Tagung das Hauptgewicht zahlreicher Ausführungen und vieler interner Gespräche auf kohlewirtschaftlichem und kohlepolitischem Gebiet, wobei selbstverständlich auch Probleme der Steuer, des Lohnes, der Verkürzung der Arbeitszeit und — nicht zuletzt — das Verhältnis Bundesregierung und Kohlewirtschaft lebhaft behandelt wurden. In einem Kommentar der „Welt“ heißt es hierzu:

## Unter dem Gesetz des sinkenden Ertrages

Zur Stunde stehen die Dinge so, daß von außen her nichts getan wird, dem Bergbau die Chancen für eine Fördersteigerung zu erhöhen. Es wird vielmehr umgekehrt aktiv oder passiv dazu beigetragen, daß der Bergbau seine bisherigen Förderzahlen nicht mehr lange wird halten können. Wenn der Bergbau auf dieser Tagung den Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard daran erinnern mußte, was er im Frühjahr bei den letzten Lohnverhandlungen alles an Hilfe und Unterstützung versprochen hatte, und wenn der Bergbau zugleich feststellen mußte, daß von alledem nichts realisiert worden sei, dann ist das Thema nicht mehr nur eine Angelegenheit des Bergbaus.

Die Ruhrkohle ist durch die einseitigen Preisentscheide der Hohen Behörde zu den niedrigsten Preisen innerhalb der Montanunion verurteilt. Jeder andere darf höhere Kohlenpreise nehmen und bekommt sie auch. Gleichzeitig drücken von unten her die Löhne immer weiter nach oben, entweder direkt durch Lohnforderungen oder mittelbar durch Arbeitszeitverkürzung, so daß der Bergbau zweifellos *unter dem Gesetz des sinkenden Ertrages* steht. Den gewerkschaftlichen Forderungen konnte er sich nicht verschließen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß eine Flucht aus dem Bergmannsberuf im großen Stil einsetzt.

Auf die Dauer aber kann das nicht gutgehen. Wenn in diesem Winter das schon seit längerer Zeit geforderte und immer wieder versprochene grundsätzlich neue Kohlegesetz nicht gemacht wird, in dessen Rahmen u. a. erhebliche steuerliche Erleichterungen für den Bergbau geschaffen werden sollen, dann darf sich weder die Hohe Behörde noch die Bundesregierung noch die gesamte Verbraucherschaft wundern, wenn auf diesem Schlüsselgebiet der deutschen Wirtschaft eine ernste Krise finanzieller und leistungsmäßiger Art aufsteigt.

## Keinerlei Ausgleich für die Vorleistungen

Aus den Darstellungen auf dem Steinkohlentag war zu entnehmen, daß bisher keinerlei Ausgleich für die Vorleistungen aus der letzten Lohnerhöhung gegeben wurde (sie betragen schon bisher über 60 Millionen DM) und daß der Ruhr nach wie vor der ausreichende Preis für Kohle versagt wird.

Man sollte aber einen so wichtigen Grundstoff nicht in einer politischen Zwangsbewirtschaftung lassen, ohne ihn andererseits fiskalisch zu entlasten, wenn er sich in der Wettbewerbswirtschaft behaupten soll. Es wird Zeit, daß die Versprechen der Bundesregierung eingelöst werden. Dies ist nicht nur ein Anliegen des Bergbaus; dies ist ein Anliegen der gesamten Verbraucherschaft, die für das Nichteinlösen dieser Versprechungen von Jahr zu Jahr steigende und sich verteuernde Kohleimporte bezahlen muß.

Einnahmen aber werden dadurch weiter geringer, es werden mehr Menschen arbeitslos, es kann weniger verbraucht werden usw. Auch hier eine Art Spirale. Zu wenig Zahlungsmittel können also ebenfalls zu einer Schrumpfung der Wirtschaft, zu Zusammenbrüchen und Arbeitslosigkeit führen. Im Gegensatz zu der Inflation führt die Deflation zu einer Erhöhung des Geldwertes (bei denen, die Geld haben). Es ist mit die wichtigste Aufgabe der Notenbank, für eine stabile Währung zu sorgen, d. h. darauf hinzuwirken, daß nicht zuviel, aber auch genug Geld in der Wirtschaft umläuft. So erklärt Dr. Wilhelm Jungermann in seinem Büchlein „Aktuelles A bis Z der Wirtschaft“.

Die LVA Westfalen teilt mit:

### **Witwenrentenanträge**

Das am 8. Juli 1955 vom Bundestag verabschiedete Witwenrentengesetz (Drittes Gesetz zur Änderung des Sozialversicherungs-Anpassungsgesetzes) ist nunmehr am 3. Oktober 1955 im Bundesgesetzblatt veröffentlicht worden. Dieses Gesetz hat für zahlreiche Witwen, denen wegen des Todes ihres Ehemannes vor dem 1. Juni 1949 bisher eine Rente nicht gewährt werden konnte, diesen Stichtag beseitigt. Nunmehr erhalten auch alle diejenigen Witwen oder vor dem 1. Juni 1949 verstorbenen Versicherten der Invalidenversicherung eine Witwenrente, die das 45. Lebensjahr vollendet oder Kinder haben, die noch nicht schulpflichtig sind oder sich noch in Schul- oder Berufsausbildung befinden. Ein Anspruch besteht allerdings nur dann, wenn aus der Versicherung des verstorbenen Ehemannes die Beitragsvoraussetzungen erfüllt sind.

Die Rente beginnt am 1. August 1955, wenn ein Antrag bis zum 31. Juli 1956 gestellt wird. Für Witwen, die nach dem 1. August 1955 das 45. Lebensjahr vollenden, beginnt die Rente bei rechtzeitiger Antragstellung mit dem auf den Geburtstag folgenden Monatsersten.

Die Anträge auf Witwenrente sind formularmäßig bei den zuständigen Versicherungsämtern, Stadt- oder Amtsverwaltungen einzureichen. Nähere Auskunft über die beizubringenden Unterlagen usw. erteilen diese Stellen.

### **Wer hat Aussicht auf Erfolg?**

In jüngster Zeit haben Wissenschaftler an Forschungsinstituten die Ursachen des Erfolges untersucht, und die Ergebnisse tragen dazu bei, dieses Thema aus dem Reich der Spekulationen herauszuheben. Wir wollen im folgenden einige ihrer wesentlichsten Folgerungen näher betrachten.

Wie kann man seine Erfolgsaussichten vergrößern? Indem man sich Aufgaben widmet, die einem wirklich Freude

Soweit die „Welt“. Nun, wir wissen, daß auf die verantwortlichen Männer der offiziellen Politik in diesen Wochen so vieles einwirkt, daß sie „das Schwarze“, die „Kohle“, vielleicht übersehen. Aber sie werden die „schwarzen“ Probleme anpacken müssen, und das um so eher, je mehr die industrielle Produktion steigt, weil um so größer der Engpaß Kohle wird.

### **Starke Nachfrage durch steigendes Personaleinkommen**

Die auch während der letzten Monate auf dem amerikanischen Markt andauernde starke Nachfrage bildet den Ausgangspunkt für eine weiterhin verstärkte wirtschaftliche Aktivität, stellt das amerikanische Handelsministerium in seinem neuesten Bericht zur Wirtschaftslage fest, wie wir dem „Amerika-Dienst“ vom 5. Oktober entnehmen.

Diese andauernde starke Nachfrage, so betont das Ministerium, sei in erster Linie auf das ständig steigende Personaleinkommen, hervorgerufen durch die starke Zunahme der Beschäftigtenzahl und die höheren Stundenlöhne, zurückzuführen. Sowohl die starke Nachfrage nach Konsumgütern wie auch der sich hieraus ergebende große Bedarf an Investitionen hätten zu der gegenwärtigen günstigen Wirtschaftsentwicklung geführt. So erreichte das Personaleinkommen in den USA im Juli eine Jahresrate von 304,3 Milliarden Dollar und lag damit — auf Jahresbasis umgerechnet — um drei Milliarden Dollar höher als im Vormonat und um 18 Milliarden Dollar höher als im Vergleichsmonat des Vorjahres, während die Aufwendungen der Industrie für Erweiterungsvorhaben dieses Jahr auf Grund der bisher bekanntgewordenen Pläne um etwa vier Prozent höher sein dürften als 1954.

Die Einzelhandelsumsätze im August werden dem Bericht zufolge — nach Ausschaltung saisonbedingter Einflüsse — dicht an den im Juli erreichten bisherigen Monatshöchststand von 15,5 Milliarden Dollar herankommen und dürften damit den im Vergleichsmonat des Vorjahres erzielten Umsatz um rund neun Prozent übersteigen. Die Bankkredite stiegen auf Grund des starken Kapitalbedarfs der Wirtschaft im August weiter an, wobei die in diesem Monat verzeichnete Zunahme die größte während der letzten zwei Jahre war.

Die industrielle Produktion konnte ihren bisherigen hohen Stand auch im August weiterbehaupten. Die Auftragseingänge in der Industrie lagen im Juli weiterhin über den Auslieferungen, so daß die Auftragsbestände Ende des Monats auf fast 51 Milliarden Dollars anstiegen. Die Zunahme der Auftragsbestände allein im Juli wird vom Handelsministerium mit 1,5 Milliarden Dollar angegeben und für die letzten 12 Monate mit rund zwei Milliarden Dollar.

### **„Sozialprodukt wird um 10 v. H. steigen“**

Das hat die Bundesregierung jetzt errechnet. Allein die industrielle Produktion habe in den ersten sieben Monaten dieses Jahres um 16,5 v. H. über der Vergleichszeit im Jahre 1954 gelegen. Man erwarte daher für das ganze Jahr eine Zunahme der industriellen Produktion um durchschnittlich 15 v. H.

Das Anwachsen des Sozialproduktes sei ein wesentlicher Grund für das höhere Steueraufkommen. Die Bundesregierung schätzt, daß die Einnahmen des Bundes, der Länder, der Gemeinden und des Lastenausgleichsfonds im Rechnungsjahr 1955/56 um etwa 5 v. H. das Vorjahresergebnis übertreffen werden. Eine allgemeine Steuersenkung halte man jedoch aus konjunkturpolitischen Gründen für unangebracht. Es würden daher lediglich Steuerveränderungen erwogen, die sich preispolitisch auswirken oder der Steuergerechtigkeit dienen, wie z. B. Verbrauchssteuersenkungen, die Neuregelung der Ehegattenbesteuerung für die im Betrieb des Ehemannes mitarbeitende Ehefrau und die Einführung eines Arbeitnehmerfreibetrages.

Ferner erklärt die Bundesregierung, daß sie den Lohnforderungen der Gewerkschaften nicht durch Preissenkungen und Einfuhrsteigerungen zuvorkommen wolle. Sie werde aber Arbeitgebern und Arbeitnehmern vor Augen halten, daß das Preisgefüge stabil bleiben müsse und ein Abwälzen von Lohnerhöhungen auf die Preise nicht zugelassen werden dürfe. Bisher sei die Preisentwicklung verhältnismäßig ruhig gewesen. Es habe daher noch kein Anlaß bestanden, Maßnahmen wie Jedermann-Einführen und Zollsensungen vorzunehmen. Die Ankündigung dieser Programme habe auf das Preisklima aber bereits beruhigend gewirkt, erklärt die Bundesregierung.

Gleichzeitig aber sind große Lohnbewegungen angelaufen, gleichzeitig werden soziale Forderungen schärfer präzisiert. So haben die CDU-

Sozialausschüsse auf ihrer 7. Bundestagung in Herne in sieben Arbeitskreisen Grundsätze für eine soziale und wirtschaftliche Ordnung erarbeitet. Alle Entschlüsse, von denen wir die wichtigsten bringen, wurden mit großer Mehrheit von den Delegierten angenommen.

### Mitbestimmung und Reallohn

Breite Streuung des Eigentums in Verbindung von Mitbestimmung und Miteigentum wird als die beste Verwirklichung des im Ahlener Programm festgelegten machverteilenden Prinzips angesehen. Die Verabschiedung der Mitbestimmung bei den Holdinggesellschaften wird nachdrücklich gefordert. Die Bildung eines Bundeswirtschaftsrates ist endlich zu verwirklichen.

Der Reallohn ist wichtiger als eine Lohnschraube. Die Wiedereinführung von Strafbestimmungen in die Wirtschaftsgesetzgebung wird ebenso nachdrücklich gefordert wie Maßnahmen gegen unberechtigte Handels- und Verdienstspannen. Die Tarifpartner werden gebeten, durch vertragliche Abmachungen die verkürzte Wochenarbeitszeit herbeizuführen.

Zur Reform der sozialen Leistungen sind u. a. folgende Erfordernisse zu berücksichtigen: Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle, Ausdehnung des Wiedereingliederungsverfahrens, Sicherung einer Altersrente in Höhe von 75 v. H. des durchschnittlich erarbeiteten Einkommens, Erhaltung des Realwertes der Renten, Anpassung der Gegenwartsrenten an das Preis- und Lohnniveau. Grundsätzlich ist das Existenzbedürfnis der Familie bei der Reform besonders zu berücksichtigen.

Die Sozialausschüsse halten unabhängige Gewerkschaften zur Sicherung geordneter Lohn- und Arbeitsbedingungen, zur Gestaltung des Sozial- und Arbeitsrechts und zur gerechten Einordnung der Arbeitnehmer in die Gesellschaft für unerlässlich.

Jawohl, das soziale Gefüge ist in starker Bewegung. Es mehren sich die Stimmen der Nachdenklichen, auch aus dem Lager der Unternehmer. So schreibt Dr. Hans M. Müller in „Junge Wirtschaft, Zeitschrift für fortschrittliches Unternehmertum“ unter der Überschrift

### „Wilde Streiks — Lehre und Mahnung“

wobei er von den Streiks in Kassel, Hamburg und Lüneburg ausgeht: Die Ansatzmöglichkeit für eine aktive Betätigung mit dem Ziel der Störung des Betriebsfriedens ist in einer Eigentümlichkeit gegeben, die man fast in allen Betrieben findet. Sei es in der Arbeitsvorbereitung oder in der Arbeitsdurchführung, sei es in der Einstufung in die verschiedenen Lohngruppen des jeweils geltenden Tarifvertrages, oder sei es auf anderen Gebieten des innerbetrieblichen Lebens. Überall entstehen Spannungen, die nicht so groß sind, daß sie den Führungskräften des Betriebes bemerkbar werden... Alle diese negativen Empfindungen werden im Kollegenkreis besprochen, werden aber in der Regel gar nicht zum Gegenstand von Beschwerden gegenüber Führungsorganen des Betriebes gemacht, weil man sich nicht sicher genug in seinem Anliegen fühlt.

Hier ist der Ansatzpunkt für die Kräfte des kommunistischen Untergrundes. Sie halten die Spannungen aufrecht. Sie denken aber nicht daran, diese durch eine Rücksprache mit Organen der Werksleitung zu beseitigen. Im Gegenteil, sie verstehen es, den unzufriedenen Kollegen dahingehend zu beeinflussen, daß er seine negativen Empfindungen behält und zu der Erkenntnis kommt, das ganze System der unternehmerischen Betriebsführung benachteilige ihn zwangsläufig. Die Erregung einer latenten Unzufriedenheit, das Gefühl des „Ausgeliefertseins“ an Kräfte, auf die er als einzelner keinen Einfluß habe, ist das Ergebnis dieser Arbeit...

### Ein Betrieb ist anfällig für menschliches Versagen

Hüten wir uns davor, die wilden Streiks etwa damit abzutun, daß wir auf die Gesundheit unseres Betriebes und seine Nichtanfälligkeit für derartige Aktionen verweisen. Ein Betrieb ist immer auch ein menschlicher Organismus, d. h. er ist anfällig für menschliches Versagen. Die fachliche Leistung einer Betriebsleitung wirkt in der Regel durch sich nicht überzeugend. Das mag sehr bitter im Ohr manchen Unternehmers klingen, der in mühsamer Arbeit unter Verzicht auf privates Leben Jahr für Jahr einer steigenden Anzahl von Belegschaftsmitgliedern Arbeit und damit wirtschaftliche und soziale Sicherheit schafft. Aber gerade er ist der Gegenstand des Angriffes, denn eine kommunistische Untergrundarbeit in den Betrieben hat das Ziel der Zerstörung jeglicher sozialen Sicherheit um des höheren Zieles, der kommunistischen Machtergreifung, willen. Davon müssen wir ausgehen...

machen und die angeborenen Fähigkeiten und die eigene Persönlichkeit am besten zur Entfaltung bringen. Es bedarf vielleicht erst einiger Versuche, bis man herausgefunden hat, wozu man berufen ist. Aber es ist der Mühe wert, denn wahrscheinlich hängt der Erfolg oder Mißerfolg davon ab. Überwältigendes Beweismaterial spricht dafür, daß in den meisten Fällen der Erfolg ganz einfach am falschen Platz steht.

*Welche gemeinsame Eigenschaft haben alle erfolgreichen Menschen? Ausdauer! Viele, die etwas geleistet haben, besitzen nur durchschnittliche Intelligenz und durchschnittliche Fähigkeiten, dafür aber eine überdurchschnittliche Bereitschaft, auf eine Aufgabe Zeit zu verwenden, trotz großer Schwierigkeiten auszuhalten und unverdrossen weiterzumachen, wenn die Last auch noch so schwer ist. Wenn man solche Beharrlichkeit hat oder lernen kann, ist zu erwarten, daß man die Tätigkeit, zu der man am besten geeignet ist, auch findet und sich darin auszeichnen wird.*

*Hat jemand, der über seine Arbeit schimpft, weniger Aussicht auf Erfolg? Diese Einstellung wurde früher immer als etwas Negatives betrachtet, kann jedoch durchaus etwas Positives sein. Eine sich über vier Jahre erstreckende Untersuchung hat ergeben, daß jemand, der über seine Arbeit, seinen Chef und seine Firma schimpft, eher vorwärtskommen kann als derjenige, der entweder nichts auszusetzen hat oder seine Kritik für sich behält. Jemand kann unzufrieden sein, weil er Vollkommenheit anstrebt oder weil er sieht, wie man etwas besser machen kann, aber nicht die Macht hat, seine Ideen zu verwirklichen. — Aber die meisten Schimpfenden sind Mekkerer und Stänker, bei denen das laute Wort über das eigene Nichts können hinwegtäuschen soll!*

*Was kann man tun, wenn man nicht den Erfolg hat, den man seiner Ansicht nach verdient? In den meisten Fällen ist es reine Trägheit, die das Vorankommen eines Menschen behindert. Man hat im Laufe der Untersuchungen einen untrüglichen Test entwickelt, mit dem man diesen Faktor feststellen kann. Danach ist es ein ausgesprochenes Zeichen von Trägheit, wenn jemand zwar viele Kenntnisse besitzt, aber nur geringe Leistungen aufweist. Wenn man trotz guter Kenntnisse und Fähigkeiten nicht vorankommt, liegt es einfach daran, daß man sich keine Mühe gibt.*

### Kosmos-Lexikon der Naturwissenschaften

Es ist eine außerordentliche Leistung, die die Franckh'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart mit der Herausgabe dieses eindrucksvollen Werkes vollbracht hat. Sie wurde ermöglicht durch die Mitarbeit hervorragender einschlägiger Wissenschaftler.

Der Band I (A—K) umfaßt fast 1600 Spalten mit 2291 Textabbildungen sowie 193 Bildern auf 22 Schwarzweiß- und Farbtafeln. Der Band II (L—Z) umfaßt 1800 Spalten mit 2500 Text-, Farb-

und Fotobildern. Die beiden Ganzleinenbände kosten 65 DM. Das Lexikon bringt folgende Wissensgebiete: Physik, Astronomie, Chemie, Geologie, Mineralogie und Paläontologie, Geographie, Meteorologie, allgemeine Biologie, Botanik, Zoologie mit besonderer Aufteilung in allgemeine Zoologie, Verhaltensforschung, verschiedene systematische Gruppen, menschliche Anatomie und Physiologie. Darüber hinaus bietet es wesentliche Hinweise auch auf andere Disziplinen, beispielsweise auf die Physik-Chemie, Pharmazie und Medizin. Bestechend sind nicht nur die kurzen Erklärungen zu den Stichwörtern, sondern die bei Sammelbegriffen klaren, alles wesentliche umfassenden Erläuterungen, die als Kurzmonographien gelten können. Die vielen Hinweise auf andere Stichwörter verknüpfen die Einzelbegriffe mit den Oberbegriffen, so daß bei rechter Benutzung, die leichtgemacht ist, nicht ein Einzelwissen, sondern eine geordnete, zusammenhängende Übersicht über ein Gebiet erworben werden kann. Kurz: die ganze Fülle der Formen, Erscheinungen, Vorgänge, Probleme, welche die Natur darbietet, ist in dem „Kosmos-Lexikon der Naturwissenschaften“ eingefangen.

### Wörterbuch der deutschen Sprache

im Verlag Axel Juncker, Berlin, herausgegeben von Prof. Dr. W. Splettstößer. Format 9,8x15,5 cm, 768 doppelspaltige Seiten, etwa 43.000 Stichwörter, Ganzleinenband 6,20 DM; Geschenkausgabe im Plastikeinband mit Schutzhülle aus transparenter Plastikfolie 7,50 DM.

Dieses Wörterbuch erscheint in einer Zeit, die lebhaften Anteil an der Rechtschreibung im Deutschen erkennen läßt. Neben dem Trachten nach einer möglichst natürlichen Schreibweise wird dieses Wörterbuch von der Absicht sprachlicher Erziehung geleitet. Es nimmt nicht jedes platte Wort, jede unschöne oder gar falsche Wendung auf und läßt sie ohne Widerspruch gelten, weil man eben so sagt, sondern versteht sie mit einem Werturteil. — Die Schreibung des DUDEN ist wohl aufgenommen, wurde aber vom Verfasser im Falle seiner abweichenden Meinung mit einer erläuternden Bemerkung versehen. Beiden Zwecken, der Rechtschreibung und der Spracherziehung, möchte dieses neue Wörterbuch dienen.

Das hat der Verfasser im Vorwort betont. Sein Wollen ist gut gelungen. Das Wörterbuch — ein passendes Weihnachtsgeschenk — bringt u. a.: Wohldurchdachter Wortschatz mit Betonungsangaben — Kennzeichnung der Fremdwörter und ihre Verdeutschung — Grammatik (Formenlehre) — Anleitungen über Zeichensetzung, Silbentrennung usw. — Korrekturtabelle — Stilistische Winke — Verzeichnis der heute gebräuchlichen Abkürzungen.

### Mitunter . . .

Mitunter kann uns der und jener, doch, ohne daß wir's sagen — es gibt ja schließlich Uebelnehmer, die so was nicht vertragen. Und außerdem: Das Angebot ist nicht mehr neu, es steht bei Goethe, man mache daher, wenn es not, mal andre Angebote. R. D.

Wir können uns auf die Kraft sozialer Tatsachen so lange nicht verlassen, als diese in einer außerordentlich geschickten Weise durch Zersetzungsarbeit unsichtbar gemacht werden. Der Zersetzung muß der Boden entzogen werden. Erst wenn das geschieht, werden die Erfolge unternehmerischer Arbeit für unsere Mitarbeiter und ihre Haltung verbindlich werden.

Soweit die „Junge Wirtschaft“. Auch wir glauben und wissen, daß Ansatzmöglichkeiten für Unzufriedenheiten und deshalb für Störungen in jedem Betrieb vorhanden sind. Daraus müßte sich die Verpflichtung ergeben, zur Abtragung dieser Ansatzmöglichkeiten beizutragen und alles zu vermeiden, was neue Ansätze bilden könnte. Das sollte die Aufgabe aller sein, auf der einen und auf der anderen Seite. Jedwede menschliche Unzulänglichkeit, so verständlich sie ist, schafft Reibungen und Spannungen, die den Betriebsablauf stören. Jedes Sandkorn im Getriebe behindert die Leistung. Jede Leistungsminderung findet ihren Niederschlag im Sinken der Produktion und des Inhaltes der Lohntüte. Das ist ein ehernes Gesetz.

### Wie steht es an der Börse?

Hierzu erklärt der Bankverein Westdeutschland:

Bei zeitweise nur geringen Umsätzen war die Kursentwicklung an den westdeutschen Börsen im September uneinheitlich und überwiegend schwächer. Die Ursache hierfür lag vor allem in der starken Anspannung des Geldmarktes infolge der Erhöhung der Mindestreserven . . .

In der zweiten Monatshälfte führten dann größere Auslandsverkäufe, die durch eine zurückhaltende Kommentierung der Moskauer Verhandlungsergebnisse ausgelöst wurden, zu empfindlicheren Kursrückgängen bei den Werten mit ostzonalen Interessen sowie bei den Chemie- und Elektrowerten, während sich auf den übrigen Märkten die Einbußen in einem kleineren Rahmen hielten . . .

Nunmehr dürften eine ruhigere Beurteilung und eine Stabilisierung der Lage des Rentenmarktes zu erwarten sein — eine Entwicklung, die auch nicht ohne Einfluß auf die Aktienmärkte bleiben wird, nachdem diese in der letzten Zeit auf günstige Meldungen aus der Wirtschaft kaum reagiert haben. So blieb z. B. der Rekordabsatz an Walzstahlerzeugnissen (1,1 Mill. t im August) oder die starke Produktionssteigerung der Automobilindustrie ohne kursmäßige Auswirkung auf diese Marktgebiete.

Am Montanmarkt, der im August unter Führung der „Rekonzentrationswerte“ stärker im Vordergrund des Börseninteresses gestanden hatte, war die Kursentwicklung im September meist rückläufig. Erst in den letzten Börsentagen zeigte sich von neuem ein zunehmendes Kaufinteresse, so daß ein Teil der Kurseinbußen wieder eingeholt werden konnte . . .

Während die Auslandsbörsen auf den scharfen New Yorker Kurseinbruch ziemlich empfindlich reagierten, zeigten die deutschen Börsen eine bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit. Nachdem der Zentralbankrat bei Beratung der kredit- und währungspolitischen Situation zu der Feststellung gekommen ist, daß kein Anlaß zur Beunruhigung vorliegt, dürfte die Entwicklung an den Aktienmärkten wieder einen freundlicheren Verlauf nehmen.

### VERTRAUEN IN VERNUNFTGEMÄSSES DENKEN

In einer Zeit, die alles, was sie irgendwie als rationalistisch und freisinnig empfindet als lächerlich, minderwertig, veraltet und schon längst überwunden ansieht und sogar über die im 18. Jahrhundert erfolgte Aufstellung von unverlierbaren Menschenrechten spottet, bekenne ich mich als einen, der sein Vertrauen in das vernunftgemäße Denken setzt. Verzicht auf Denken ist geistige Bankrotterklärung. Wo die Überzeugung aufhört, daß die Menschen die Wahrheit durch ihr Denken erkennen können, beginnt der Skeptizismus. Diejenigen, die daran arbeiten, unsere Zeit in dieser Art skeptisch zu machen, tun dies in der Erwartung, daß die Menschen durch Verzicht auf selbsterkannte Wahrheit zur Annahme dessen, was ihnen autorativ und durch Propaganda als Wahrheit aufgedrängt werden soll, gelangen werden.

ALBERT SCHWEITZER

# TECHNIK *und* PRODUKTION

## 22,5 v. H. höhere Stahlproduktion der Montanunion

Die Stahlerzeugung in der Montanunion war in den ersten neun Monaten dieses Jahres mit 38,79 Mill. t um 22,5 v. H. höher als in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Demgegenüber stieg die Steinkohlenförderung in der Gemeinschaft in der gleichen Zeit nur um 2 v. H. auf 183,13 Mill. t. Die Roheisenproduktion war in den ersten drei Quartalen des Jahres 1955 mit 30,32 Mill. t um 27,2 v. H. größer als vor einem Jahr.

## Der westdeutschen Stahlindustrie werden Preisunterbietungen vorgeworfen

Die Bundesrepublik unterbiete Großbritannien um 30 Prozent am Stahlmarkt in Europa, und Großbritannien verliere seinen Stahlabsatz in Indien an westdeutsche Lieferanten, so erklärte Miles Beevor, Chef der Brush-Gruppe, einer bedeutenden englischen Herstellerfirma von Maschinen und elektrischen Ausrüstungen.

Der Sprecher beklagte die britische „Selbstzufriedenheit“ in bezug auf die Ausfuhrentwicklung Großbritanniens. Ihm sei in Portugal erklärt worden, die westdeutschen Notierungen für größere Ausrüstungen, so für Eisenbahnausrüstungen, seien neuerdings 30 Prozent niedriger als die britischen. Früher habe der Preisunterschied etwa 20 Prozent betragen.

## Granitgestein als Atomenergiequelle

„Gewöhnliches Granitgestein, das auf der Welt in großen Mengen vorkommt, mag die Atomenergiequelle der Zukunft werden, wenn sich die zur Zeit durchgeführten Versuche als erfolgreich erweisen“, erklärte kürzlich Professor Dr. Willard F. Libby, Mitglied der US-Atomenergiekommission. Dr. Libby führte weiter aus; daß es vom kernphysikalischen Standpunkt aus schließlich doch möglich sein könnte, Uran 238 als spaltbar und deshalb als Energiequelle zu betrachten. Sollte sich dies bewahrheiten, würde die Welt über unermessliche Energiereserven verfügen, denn eine Tonne gewöhnliches Granitgestein, das ein Viermillionstel Uran enthält, würde als Energiequelle zwölf Tonnen Kohle entsprechen.

## Ersengroßer Umformer für Wechselstrom

Einen Silikon-Umformer, durch den die Umwandlung von Wechselstrom in Gleichstrom für große Industriewerke verbilligt werden soll, wurde von den Laboratorien der „Bell Telephone Company“ entwickelt. Nach Ansicht der Wissenschaftler der Gesellschaft soll der nur ersengroße Umformer eine fast unbegrenzte Lebensdauer besitzen und ständig bei Temperaturen bis zu 400 Grad Fahrenheit (204,4 Grad Celsius) arbeiten können. Der bisher verwendete Umformertyp ist bedeutend größer und erfordert ein sehr umfangreiches Kühlsystem, um eine Überheizung zu verhindern.

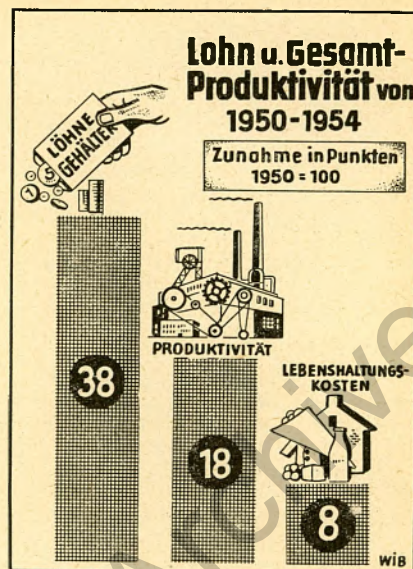
## Auto mit Sonnenenergieantrieb

Das wahrscheinlich erste Automodell, das mit Sonnenenergie angetrieben wird, wurde von der „General Motors Corporation“ entwickelt. Mit ihm soll auf mögliche zukünftige Kraftquellen hingewiesen werden. Zur Zeit sei eine praktische Anwendung der Sonnenenergie in der Autoindustrie noch nicht opportun.

## Miniaturbatterie für Elektronenuhr

Eine nur knopfgroße Batterie, die praktisch die gleiche Voltspannung für rund zwei Jahre behält und zum Antrieb einer neuartigen Elektronenuhr gedacht ist, wurde von der „Elgin National Watch Company“ (Elgin, Illinois) entwickelt.

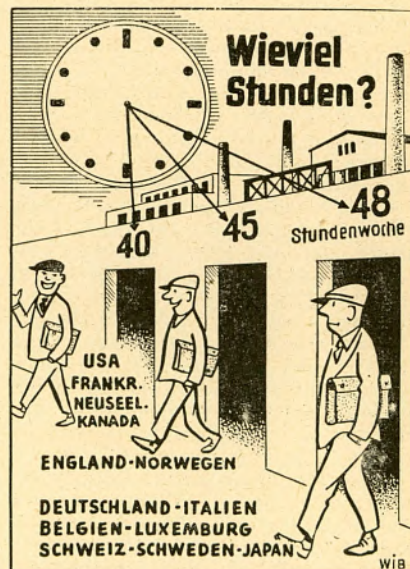
Nach Angaben der Herstellerfirma ist die Batterie halb so groß wie ein 10-Cent-Stück, aber dreimal so dick. Die Batteriezellen enthalten so viel Energie, daß damit Uhren oder ähnliche Miniatur-Elektronengeräte für die Dauer von zwei Jahren gespeist werden können.

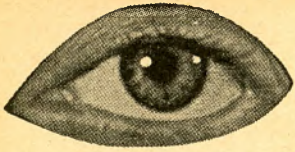


Es ist kein Geheimnis, daß wir heute tiefer in die Tasche greifen müssen als früher, um unsere Lebenshaltung zu bestreiten. Der Preisindex für die Lebenshaltung stieg um acht Punkte von 100 im Jahre 1950 auf 108 im vergangenen Jahr. In der gleichen Zeit erhöhte sich aber auch die Brutto-lohn- und -gehaltssumme. Sie stieg je beschäftigten Arbeitnehmer von 100 auf 138. Die Gesamtproduktivität schließlich stieg um 18 Indexpunkte.

## Wieviel Stunden: 48 oder 40?

Das Arbeitszeitprogramm wird in Deutschland gegenwärtig lebhaft diskutiert. Die 48-Stunden-Woche regiert in Deutschland, Italien, den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, der Schweiz, Schweden, Dänemark und Japan. Großbritannien und Norwegen kennen die 45- bzw. 44-Stunden-Woche. 40 Stunden sind die Norm in den USA, Frankreich, Neuseeland, der Südafrikanischen Union und in einigen Wirtschaftszweigen Kanadas.





## BLICK IN DIE PRESSE

### Reallohnvergleich der Montanunion

Die Hohe Behörde legte in einer Pressekonzferenz in Luxemburg einen ersten Vergleich des Realeinkommens der Bergleute und Stahlarbeiter in den Montanunionsländern vor. Dieser für 1953 aufgestellte Vergleich zeigt, daß die Bergleute im Saargebiet das höchste Realeinkommen bezogen, dicht gefolgt von den Bergarbeitern Belgiens und der Niederlande. Dann folgten die Bergarbeiter Frankreichs und der Bundesrepublik und Italiens. In der Stahlindustrie führt der luxemburgische, gefolgt vom belgischen Arbeiter. Dann schließen sich ohne allzu große Unterschiede untereinander die Stahlarbeiter der übrigen Länder an. — Der deutsche verheiratete Stahlarbeiter ohne Kind liegt an dritter Stelle, mit Kindern aber erst an vierter Stelle. Bemerkenswert ist der relativ starke Einfluß der staatlichen Familienbeihilfen, wie sie insbesondere in Frankreich und im Saarland gewährt werden. (Frankfurter Neue Presse)

### Arbeiter und Angestellte

„Die Welt“ veröffentlicht die Ergebnisse einer Befragung in Düsseldorf: In Arbeiterhaushalten wird mehr Geld für Lebensmittel ausgegeben als in den Familien der Angestellten. Dafür machen Arbeiter geringere Aufwendungen für die Wohnung. Für Hausrat wendet der Arbeiter wieder mehr auf als Angestellte. Übereinstimmung besteht dagegen bei den Ausgaben für Bildung und Unterhaltung.

### Im Vorschatten der Rüstung

Wir können dem Grundsatz des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, daß das Instrument der Zollpolitik ausschließlich zu handelspolitischen Zwecken und nicht für konjunkturpolitische Ziele gebraucht werden darf, nicht unbedingt folgen. Aber wir warnen einmal davor, es vor großen außenwirtschaftlichen Entwicklungen, die denkbar sind, vorzeitig abzunutzen, und wir warnen weiter davor, sich wegen der möglichen Auswirkungen auf die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Ein- und Ausfuhr blindlings auf den Block der 12 Milliarden DM Währungsreserven der Bank deutscher Länder zu verlassen. Das letztere gilt um so mehr, wenn wir etwas weiterblicken und nunmehr die vom nächsten Jahr an, mit dem Schwerpunkt 1957, kommende Belastung aus der Rüstung in unsere Betrachtung einbeziehen. Dabei müssen wir von dem ausgehen, wozu Bonn sich gegenüber seinen westlichen Verbündeten verpflichtet hat, also wenigstens

60 Milliarden DM Aufwendungen für 12 Divisionen in drei Jahren. Wenn dabei, was die Bundesregierung bisher immer erklärt hat, der erreichte Lebensstandard nicht wesentlich beeinträchtigt werden soll, so wird das, wenn überhaupt, nur möglich sein — wir bezweifeln es erheblich — um den Preis gewaltiger Einfuhren an Rüstungsgütern, vor allem aber wahrscheinlich auch an sonstigen Gütern sowohl für Investitions- als auch Konsumzwecke... Die kommende Rüstung wird in den nächsten Jahren gewaltige Anforderungen an unsere Währungsreserven und an innere eigene Investitionsmöglichkeiten stellen. Nicht von der augenblicklichen Situation der westdeutschen Wirtschaft, aber von diesem politischen Sektor her beginnen erste Schatten auf die Konjunktur zu fallen. (Der Volkswirt)

### Gespräch über Arbeitszeitverkürzung

Mitte September wurde in Köln auf Einladung des DGB ein Gespräch zwischen Mitgliedern des Präsidiums der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und führenden Gewerkschaftsfunktionären abgehalten. Den Vorsitz führte Georg Reuter. An der Spitze der anwesenden Arbeitgebervertreter stand Präsident Paulssen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ berichtet im einzelnen: Thema des Gesprächs, das in einer betont guten und sachlichen Atmosphäre vor sich ging, war die Frage der Arbeitszeitverkürzung und die Einführung der 40-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich... Eine... Einigung könnte man sich in Form von Empfehlungen an die einzelnen Tarifpartner vorstellen, ähnlich etwa der Empfehlungen zur Bildung von Schlichtungsausschüssen, wie dies vor einigen Monaten geschehen ist. Es ist unmöglich zu sagen, wie eine solche Einigung, die — so hat es den Anschein — zur Zeit von beiden Seiten ernsthaft angestrebt wird, aussehen wird. Immerhin wäre denkbar, daß beide Gruppen die 40-Stunden-Woche als ein anzustrebendes Ziel bezeichnen, ihre Einführung in bestimmten Betrieben, bei denen besondere Voraussetzungen vorliegen, empfehlen, um zu einem späteren Zeitpunkt allmählich in ganzen Branchen die 40-Stunden-Woche einzuführen.

### Aktive Kommunisten

Die Betriebsratswahl in einem bekannten westdeutschen Industrieunternehmen brachte den Kommunisten einen unerwarteten Erfolg. Sie hatten jahrelang im Betriebsrat dieses Werkes nur eine unbedeutende Rolle gespielt. Das Ergebnis dieser Wahl bestätigt die an dieser Stelle schon mehrfach ausgesprochene Warnung vor der kommunistischen Aktivität im Betrieb. Die Kommunisten verlagerten nach der Niederlage bei den Wahlen zum zweiten Bundestag den Schwerpunkt ihrer propagandistischen Arbeit auf die Industrie. Mit Hilfe wöchentlich oder monatlich erscheinender Betriebszeitungen, einer Flut von Flugblättern und der unermüdlichen Kaderarbeit ihrer Betriebsgruppenmitglieder

versuchen sie, verlorenes politisches Gelände zurückzugewinnen. Das ist ihnen — wenn auch noch nicht in beunruhigendem Maße — teilweise bereits gelungen. Nach wie vor besitzen die Kommunisten im Raume der Industrie ein propagandistisches Monopol. Ihrer geschickten Propaganda steht nichts Gleichwertiges entgegen, zumal die meisten Unternehmen diesem politischen Gegenspiel gegenüber in falsch verstandener Neutralität verharren. Es hieße die Realitäten verkennen, wollte man eine Betriebsratswahl überbewerten; sie spiegelt weniger die politischen Strömungen einer Belegschaft wider, als vielmehr den Grad ihrer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit. Eine unzufriedene Belegschaft fällt auf die Parolen radikaler Gruppen leicht herein. Das wirksamste Gegenmittel gegen die kommunistische Aktivität dürfte daher sein, die Ursachen der betrieblichen Unzufriedenheit zu klären und zu beseitigen. Mit Gegenpropaganda ist hier nicht viel zu erreichen.

(Frankfurter Allgemeine Zeitung)

### Erste Bewährungsprobe der Verbraucher

Der Milchstreik in Westdeutschland und die entschlossene Haltung der Berliner Hausfrauen, selbst am Sonntag nach der Gehaltszahlung auf den Braten zu verzichten, zeigen mit einer Deutlichkeit, die selbst bei den Verbraucherorganisationen sehr überraschte, daß der Verbraucher nicht mehr gewillt ist, jede Preiserhöhung als unabänderlich hinzunehmen. In der freien Marktwirtschaft hat der Verbraucher eine wirkliche Machtposition durch seine Wahl und seine Entscheidungsfreiheit, und für das Gedeihen der ganzen Wirtschaft ist es wichtig, daß er sich dieser Stärke bewußt bleibt und sie mit Disziplin richtig anzuwenden weiß. Wachsendes Einkommen bedeutet erst dann einen Fortschritt im Lebensstandard, wenn dafür auch mehr Ware gekauft werden kann. In der Weigerung des Verbrauchers, sich sein Einkommen durch Preiserhöhungen entwerten zu lassen, drückt sich zweifellos aus, daß breite Schichten in den letzten Jahren wirtschaftlich zu denken gelernt haben.

(Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft)

### Gewerkschaftsaufgabe und Unternehmensinteresse

Zu den wilden Streiks äußert sich der Sozialdemokratische Pressedienst u. a.: „Die nicht saubere Trennung zwischen Gewerkschaftsfunktion und Unternehmensinteresse bei den Arbeitnehmervertretungen im Vorstand und Aufsichtsrat, nach dem Betriebsverfassungsgesetz und dem Mitbestimmungsgesetz, trägt ebenfalls nicht zur Stärkung des Vertrauens in das gewerkschaftliche Wollen bei. Das besagt nichts gegen die Mitbestimmung an sich und nichts für eine verstärkte Mitbestimmung aus den Betrieben selbst — aber Gewerkschaftsaufgabe und Unternehmensinteresse sind Gegensätze, die einer klaren Trennung bedürfen...“

# Das interessiert die Frau



## Wie man einen Kuchen backt

### Nutzt die Hausfrau ihre Macht?

Wissen unsere Frauen eigentlich, welche Macht sie wirklich am Käufermarkt darstellen? Fast Dreiviertel des gesamten Volkseinkommens laufen durch die Hände der Hausfrau. Dadurch kann sie zu einem preisbestimmenden Faktor am Käufermarkt werden.

Die Reichsmarkzeit hat den Käufer weitgehend verdorben. Jeder kaufte, was er nur kaufen konnte. Das führte zur Bequemlichkeit auf der Verkäuferseite. Andererseits ging dem Käufer der Maßstab für den Wert der Waren und des Geldes verloren. Was leider heute noch eine belastende Hypothek aus dieser Zeit ist, war der Kauf um jeden Preis, war der Kauf ohne kritische Beurteilung der Ware. Die Statistik weist heute nach, daß mehr Geld für den gehobenen Lebensstandard ausgegeben wird. Ob dabei immer „mit Köpfchen“ eingekauft wird, ist allerdings eine andere Frage.

Zwei Beispiele lassen doch erhebliche Zweifel aufkommen. Von einer amtlichen Stelle wurden als Versuch in einem Konfektionsgeschäft drei Anzüge von der gleichen Qualität, Farbe und Ausstattung, aber zu verschiedenen Preisen, in einem Schaufenster ausgestellt. Der Erfolg: Der Anzug mit dem höchsten Preis wurde am meisten verlangt.

In einem anderen Falle hat bei der vorjährigen Obstschwemme eine sonst gut absetzbare deutsche Zwetschgensorte nicht verkauft werden können. Selbst ein stark heruntergesetzter Preis vermochte die Hausfrauen nicht zum Kauf zu bewegen. Erst der „geniale“ Einfall des Obsthändlers, die Zwetschgen als „prima italienische Edelpflaumen“ anzubieten, brachte eine völlige Änderung der Verkaufssituation mit sich. Obwohl der Händler einen dreimal höheren Preis verlangte als vorher, wurden die Zwetschgen reißend abgesetzt. Der Händler verbürgt sich dafür, daß durch die Änderung der Auszeichnung alles verkauft wurde. So geht es nicht nur bei diesen Dingen des laufenden Bedarfs. Viel zu wenig wird heute Wert auf eine genaue Prüfung der zu kaufenden Gegenstände gelegt. Der Einwand von geringer Warenkenntnis ist höchstens für einige technische Artikel gültig. Sicherlich wird eine Hausfrau nicht acht bis zehn Geschäfte ablaufen, ehe sie ein Pfund Obst kaufen wird. Aber etwas mehr Zeit, die Ware kritisch zu prüfen, sollte sich die Hausfrau doch nehmen.

Neuerdings wird festgestellt, daß die Hausfrauen beim Einkauf von Lebensmitteln verpackte Waren bevorzugen. Zumeist werden hierbei gute und bekannte Warensorten verkauft. Doch zeigt auch hier schon die Statistik, daß besonders geschmackvoll verpackte Waren besseren Absatz finden als die weniger geschmackvoll verpackten, aber qualitativ besseren Waren. Trotzdem ist hier vielleicht der Ansatz zu einem kritischen, guten und billigen Einkauf.

Wir erleben in der Preis-Lohn-Diskussion, daß die verschiedensten Gruppen öffentlich auf den Plan treten und ihre Interessen wahrgenommen wissen wollen. Unternehmerverbände protestieren, Arbeiter streiken, Bauern mobilisieren ihre parlamentarischen Vertreter — aber die Verbraucher? Der Bundeswirtschaftsminister hat in letzter Zeit mehrere Appelle an die gesamte Wirtschaft gerichtet, Preissenkungsmaßnahmen einzuleiten. Eine disziplinierte Käuferschicht — und dazu sollten vornehmlich unsere Hausfrauen zählen — kann diesem volkswirtschaftlichen Verlangen eine wirksame Hilfe sein.

Im Herd Feuer machen; die nötigen Geräte und Zutaten zurechtlegen, Bauklötze und Blechautos vom Küchentisch räumen, Küchenblech einfetten, Mandeln knacken.

Zwei Tassen Mehl abmessen; Peters Hände aus dem Mehl nehmen; Mehl vom Peter abwaschen. Nochmals Mehl abmessen.

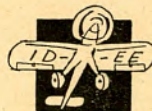
Mehl, Backpulver und Salz in Mehlsieb schütten. Besen und Schaufel holen und Scherben der Schüssel aufkehren, die Peter vom Tisch gerissen hat. Andere Schüssel holen. Nachsehen, wer an der Haustür klingelt.

Zurück in die Küche, Peter Schüssel wegnehmen, Peter säubern. Ans Telefon.

Zurück in die Küche. Dicke Salzschrift vom eingefetteten Backblech wischen. Nach Peter suchen. Anderes Backblech einfetten. Ans Telefon.

Zurück in die Küche. Peter Schüssel wegnehmen. Backblech aufnehmen; eine Lage Nußschalen darauf entdecken.

Auf Peter losgehen, der im Fliehen die Schüssel vom Tisch fegt. Fußboden aufwischen, Küchentisch, Wände, Geschirr säubern. Bäcker anrufen. Erschöpft hinlegen.



## Weisheiten des Alltags

Große Ideen brauchen nicht nur Flügel, sie brauchen auch ein Fahrgestell.

Wie er sich bei Freunden amüsiert, kann ein Mann am besten am Gesicht seiner Frau ablesen.

Ein bißchen mehr Entschlossenheit, ein bißchen mehr Schneid, ein bißchen mehr Arbeit — das nennt man dann Glück haben.

Wenn Sie mit Dreißig ihre Mandeln und Ihren Blinddarm noch haben, dann sind Sie wahrscheinlich Arzt.

Das schwierigste heutzutage ist, Lösungen für die Lösungen zu finden, die die vorige Generation gefunden hat.

Arbeit lernen die meisten Mädchen erst kennen, wenn sie die Arbeit aufgeben, um zu heiraten.

Anscheinend gibt es eine Sorte Menschen, die es fertigbringen, hinter einem in die Drehtür zu gehen und als erste herauszukommen.

Es ist ehrloser, seinen Freunden zu mißtrauen, als von ihnen betrogen zu werden.

Man erzählt Klatschereien nicht gern weiter — aber was soll man sonst damit machen.

Schon das viele Blut, das heutzutage in ihnen fließt, macht es leicht verständlich, weshalb man die Straßen Verkehrsadern heißt.

Daß Sie in die Kirche gehen, macht so wenig einen Christen aus Ihnen, wie aus Ihnen ein Automobil wird, wenn Sie in eine Garage gehen.

Theodor Hürth

„Lerne warten, um reif zu sein;  
lerne dich beherrschen, um frei zu sein;  
lerne sammeln, um reich zu sein.“



## Unser Briefkasten

J. F., Masch.-Abteilung Hochofen:

Wenn auch die Redaktion lediglich die Anfangsbuchstaben der Einsender über ihren Zuschriften und Fragen veröffentlicht, so bleibt doch — wir haben wiederholt darauf hingewiesen — selbstverständlich, daß jeder Einsender mit offenem Visier antritt, d. h. seine Einsendung mit seinem vollen Namen zeichnet. Wir müssen die Möglichkeit haben, uns unmittelbar an jeden Einsender wenden zu können. Heute „ganz im Vertrauen“: Jeder Artikel wird bewußt veröffentlicht, und wir scheuen uns nicht, Probleme und Erscheinungen anzufassen, die manchmal „ein heißes Eisen“ sind. Die Redaktion ist nicht der Vorstand und nicht die Betriebsvertretung. Wenn Sie logisch denken, können Sie sich Ihre Frage selbst beantworten.

A. W., Walzwerke:

Wenden Sie sich an den Erfinderverband, Nürnberg, Willibaldstraße 6. Wir wollen Sie nicht abschrecken — aber sicherlich machen Sie sich übertriebene Vorstellungen. In einem Jahr wurden beim Patentamt rund 60 000 Erfindungen angemeldet, von denen nur wenigen ein Erfolg beschieden ist.

Frau H. L.:

Wir nehmen an, daß man Ihnen diese Auskunft vor mehr als achtzehn Monaten gab. Heute besteht durchaus die Möglichkeit, Ihren Anspruch vor dem Sozialgericht auszukämpfen. Entscheidend ist, daß Sie schuldlos geschieden sind. Die Rechtslage:

Nach § 28 AVG, § 1256 Abs. 4 RVO, kann der Ehefrau, deren Ehe geschieden ist, Witwenrente gewährt werden, sofern ihr der Versicherte nach den Vorschriften des Ehegesetzes vom 6. Juli 1938 (das durch das Kontrollratsgesetz Nr. 16 vom 20. Februar 1946 ersetzt worden ist) zur Zeit des Todes Unterhalt zu leisten hatte. Die Gewährung der Witwenrente bedurfte früher der Zustimmung des Reichsversicherungsamtes. Seit Kriegsende ist dieses Recht der Zustimmung den zuständigen Arbeitsministern der Länder übertragen, und zwar gemäß Artikel 12 GG.

Es handelt sich hier um eine „Kann-“ und nicht um eine „Mußvorschrift“. Daher konnte der Anspruch bisher nicht im Rechtsmittelzug verfolgt werden. Diese Möglichkeit ist erst nach dem am 1. Januar 1954 in Kraft getretenen Sozialgerichtsgesetz gegeben, und zwar zunächst im Vorverfahren nach §§ 77 bis 86. Danach ist Klage

nach §§ 87 ff. 5 SGG möglich, d. h. gegen den ablehnenden Bescheid der Versicherungsanstalt kann die geschiedene Ehefrau — wegen Gewährung einer Rente nach § 28 AVG oder § 1256 Abs. 4 RVO — Widerspruch beim Versicherungsträger erheben. Der im sogenannten Vorverfahren ergehende Widerspruchsbescheid kann also mit einer Klage beim zuständigen Sozialgericht angefochten werden.



Unentwegt

stehen sie da, die struppigen Wettertannen, auf der Höhe des Schwarzwaldes. Für den, der mit der Natur lebt, ist das immer wieder ein ergreifender Anblick, ein Anblick, der leicht auch das Bildnerische in ihm weckt. Hier hat die Kamera die windverwehte Baumgruppe gegen den hohen, wolkenigen Himmel gestellt, hat aber doch auch den Saum des Gebirges noch in der Tiefe sichtbar werden lassen. Es entstand ein Lichtbild, das seine eigene Sprache spricht.

Frau Maria L.:

Sie wurden richtig unterrichtet, denn am 3. Mai 1955 hat der 3. Senat des Bundessozialgerichts eindeutig entschieden: Invalidenrente ist nach § 1286 Abs. 1 RVO auch dann zu zahlen, wenn vom gleichen Tage an das Krankengeld gewährt wird. In diesem Streitfalle hatte ein Versicherter einen Antrag auf Invaliden-

rente gestellt. Kurz nach Stellung des Antrages wurde er krank. Er vertrat die Auffassung, daß ihm die Rente neben dem Krankengeld zu gewähren sei. Die Landesversicherungsanstalt dagegen war der Ansicht, daß der Versicherte in diesem Falle die Rente erst nach Wegfall des Krankengeldes beziehen könne.

Der Senat führte in seiner Begründung aus, daß die Reichsversicherungsordnung keinen allgemeinen Grundsatz kenne, nach dem Rente und Krankengeld nicht nebeneinander gewährt werden dürfen. Aus der Tatsache, daß es sich bei der Krankenversicherung und Invalidenversicherung um getrennte Versicherungen handle, für die gesonderte Beiträge gezahlt würden, folge vielmehr, daß ein gleichzeitiger Bezug beider Leistungen zulässig sei, sofern er nicht ausdrücklich vom Gesetz ausgeschlossen ist. Eine solche Einschränkung der doppelten Leistungsgewährung sei aber nach dem klaren Wortlaut des § 1286 Abs. 2 RVO nur gegeben, wenn das Krankengeld schon vor dem Tage zu gewähren sei, von dem an dem Versicherten die Invalidenrente zustehen würde. Die Landesversicherungsanstalt habe daher in dem vorliegenden Fall an den Kläger mehrere Monate Invalidenrente nachzuzahlen.

### Alte Walzstraße

Deinem Schicksal hingegeben,  
harrest du dem letzten Arbeitsgang.  
Letztes Dröhnen, letztes Beben,  
letzte Brammen laufen aus im  
dumplen Klang.

Mondelang geflickt, geschunden,  
wie ein Karrengaul, der altersschwach,  
hast du endlich überwunden —  
und das Neue folgt aus deinem  
Ursprung nach.

Hallo, Jungs! Die Mützen her, die  
Kappen!  
Letzter Gruß der treuen Dienerin!  
Stille Inbrunst füllt das Herz der  
Knappen.

Jahre eilen in Gedanken hin.

Lore Müller, Hombruch

### Im grünen Land

Wie reich ist dieses gleichsam auf den Film gehauchte Bild durch die Armut seiner Effekte! Ein Nichts von einer Landschaft und zwei eben nur gerade angedeutete Radlerinnen, von einem Spaziergänger so nebenbei geknipst. Daß er es aber tat, daß er das Bild sah, wo andere eben nur das Nichts gesehen hätten — das ist das verborgene Geheimnis dieser schönen Aufnahme.





## Unsere Kinder im Bergischen Land



Nachdem „unsere Kinder“ in den Vorjahren das Münsterland, den Teutoburger Wald und das Siegerland kennenlernten, führen in diesem Jahre 61 Kinder unseres Jugendhortes zu einem dreiwöchigen Ferienaufenthalt ins Bergische Land, und zwar zur Jugendherberge in Radevormwald, um die Schönheiten des Bergischen Landes zu erwandern. Nicht viele Gegenden laden so freundlich zum Wandern ein, wie diese liebliche, waldige, bergige Landschaft mit den vielen reizvoll gelegenen Talsperren.

In der Jugendherberge, die nur 90 Personen aufnehmen kann, gab unsere Jugendgruppe natürlich den Ton an. Die innere Ordnung der Jugendherberge verlangte aber von allen persönlichen Einsatz und Mithilfe, die nun einmal in einer solch großen Gemeinschaft erforderlich sind. Da haperte es in den ersten Tagen mal da und dort, klappte dann aber ausgezeichnet. So ein Herbergsleben hat einige Eigenarten. Unsere Kinder betraten dann auch bald die Schlafräume nur noch mit Hausschuhen. Die Betten wurden keine Aufbewahrungsorte für allerlei Dinge. Und Kinder haben doch immer wieder etwas, was sie aufbewahren wollen, und messen nach ihrem Vorstellungsvermögen den verschiedensten Gegenständen Sammlerwert bei. Der Ferienaufenthalt stand unter dem

Motto: „Wandern“. Nun ist das Wandern ja nicht jedermanns Sache. Der Mensch — und auch das Kind — muß zum Wandern erzogen werden. Karl hatte erst „keine Lust“, Grete „Kopfschmerzen“, und Heinz glaubte, die weite Strecke wohl nicht laufen zu können. Doch bald gewannen alle Freude am Wandern, als sie merkten, wie durch das Wandern herrliche Flecken der Landschaft erlebt werden können. Kein Autobus und kein Fahrrad kann einen solchen Eindruck vermitteln.

Diese erzieherische Arbeit fand ihren schönsten Erfolg darin, daß die Kinder — als sie vor die Wahl gestellt wurden, hin und wieder die Rückwanderung von einem Ausflugsziel durch die Fahrt mit dem Autobus oder der Bundesbahn zu ersetzen — sich immer wieder für die Rückwanderung entschieden. So wurde ihnen bald das Bergische Land mit seinen vielen kleinen Ortschaften an der Wupper bekannt.

Alle in der Nähe liegenden Talsperren wurden erwandert, so die Neye-Trinkwassersperre, die Ennepe-, die Heilenbecker und die Beyenburger Talsperre. Für die Bever-Talsperre wurde allein ein Tag benötigt, um sie zu umwandern. Ein besonderes Erlebnis war eine Nachtwanderung mit einem Förster. Wie beeindruckt waren die Kinder von

der Fülle der Natur. Im Morgengrauen hatten sie sogar eine Begegnung mit Wild.

Wie in jedem Jahr wurde eine ganztägige Autobusfahrt durchgeführt. Sie erschloß den Kindern die weitere Umgebung ihres Aufenthaltes. Schloß Burg und die Müngstener Brücke wurden bestaunt und bewundert. Ergriffen durchschritten sie den Altenberger Dom, gepackt von dem Eindruck dieses streng gotischen Bauwerkes, eines der schönsten, die wir in diesem Baustil besitzen. Über die Wuppermündung ging es weiter nach Opladen und zum Niederrhein nach Baumberg. Die vorbeiziehenden Schiffe der verschiedensten Länder zogen hier die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich.

Aber auch in Radevormwald fühlten sich unsere Kinder von Tag zu Tag wohler. Es waren schnell Freundschaften geschlossen. Ein herzlicher Kontakt entstand mit den Menschen der Umgebung. Ihren Dank für die freundliche Aufnahme übermittelte ein „Presseauschuß“ über die Tageszeitung der Bevölkerung von Radevormwald.

Der Abschied war allen nicht leicht. Ein erlebnisreicher Ferienaufenthalt hat unsere Kinder gesunder und frischer nach Hause kommen lassen. Sie aber freuen sich schon auf die nächste Ferienfahrt im kommenden Jahr.



Wolfgangsee bei Strobl

„... Mit frostigen Fingern klammerten sich die angsterstarrten Jungen an die brüchigen Felsen. In geisterhaftem Zuge tastete sich inzwischen die Rettungsmannschaft durch die grausige Nacht an dem gewaltigen Bergmassiv empor. Durch das Heulen des Windes hörte man das qualvolle Keuchen der überanstrengten Lungen, das Gewinsel des mächtigen Suchhundes, der die erste Witterung von den Vermißten aufgenommen hatte. Wird das heroische Werk der mutigen Männer, die ihr Leben in die Schanze schlagen, gelingen? Da...“

Und so gingen sie spaltenlang fort, die Sensationsberichte der Zeitungen. Sie hatten ihren „Knüller“. Man hätte von und mit ihnen ein Kolportageheft füllen können: „Tasso, der Karpatenhund“.

### Was war wirklich?

Wir hatten Gelegenheit, anlässlich einer Informationsreise uns eingehend mit dem Rayoninspektor der Gendarmerie Strobl am Wolfgangsee, Franz Tengler, der auch Führer des Such- und Lawinenhundes Tasso ist — und Tasso ist wirklich ein Karpatenhund, wenn er auch wie ein deutscher Schäferhund aussieht —, zu unterhalten. Er bestätigt ausdrücklich das, was uns Anton Vockner, ein bekannt bergkundiger Mann, erzählt, dessen Frau Hannerl Leiterin des Ferienheimes ist, in dem einige Jungen unserer Lehrwerkstatt im Rahmen eines Ferienaufenthaltes der Gewerkschaftsjugend ihren Urlaub verbrachten:

Am Freitag, dem 2. September, war in Strobl ein besonders schöner, sommerlich warmer Tag, der begreiflicherweise in der Jugend den Wunsch nach einer Bergtour reifen ließ. Der Lagerführer gestattete den acht Jungen den Aufstieg auf den 1780 Meter hohen Rettenkogel, der als an sich

*harmloser Berg auch von Fremden ohne jede Hilfe erstiegen*

werden kann. Vor Antritt des Abmarsches vor 8 Uhr früh hatten sowohl der Lagerführer Rose als auch ich den Jungen nachdrücklichst aufgetragen, die Mar-

# TASSO

kierung des Weges zu beachten, von ihr nicht abzuweichen und auf demselben Weg wieder zurückzukehren. Die Ankunft im Heim war für 17 Uhr festgelegt; einen entsprechenden Revers haben die Jungen unterschrieben.

Als nach dem Abendessen um 19 Uhr sich noch keine Spur von den Ausflüglern zeigte, löste dies begreiflicherweise Unruhe aus. Ich begab mich mit der Führung zur Suche auf den Rettenkogel. Mit meiner Frau hatte ich ausgemacht, sofort Blinkzeichen zu geben, wenn wir umkehren sollten und die Vermißten sich inzwischen im Lager einfänden. Auf halber Höhe zum Anmarsch auf den Berg sahen wir die vereinbarten Signale, weshalb wir sofort umkehrten. Es kam uns mein Schwiegersohn entgegen, mit der Nachricht, daß ein Junge zurückgekommen sei; seine Kameraden hätten sich verstiegen und befänden sich in Bergnot.

### Bergrettungsdienst und Gendarmerie wurden alarmiert,

und zwar von meinem Schwiegersohn, während ich mich sofort mit einem Bergwachmann auf den Weg zur vermutlichen Unfallstelle in das Weißenbachtal zu den sogenannten Freihörnern am Südhang des Rettenkogels begab. Nach ungefähr eineinhalbstündigem Anstieg gaben wir Rufzeichen, die sofort beantwortet wurden. Wir erreichten Willi Mieters, der an einem sicheren Standplatz biwakierte. Wir fragten ihn nach dem Standort seiner Kameraden und gaben ihm den Auftrag, auf seinem Platz auszuharren, bis wir zurückkämen. Es war dies kurz vor 23 Uhr. Wir gaben weiterhin Rufzeichen, die immer beantwortet wurden, und erreichten gegen Mitternacht den Standort von fünf anderen Jungen. Nach kurzer Rast machten wir uns auf den Rückweg, der allerdings nur mit dem Seil möglich war.

Nach weiteren zwei Stunden bekamen wir beim Rückmarsch bereits Zeichen von der ersten Gruppe Bergwacht und Gendarmerie, die uns mit dem Lawinenhund Tasso entgegenkam. Der Hund hatte den Weg aufgespürt, auf dem wir in die Wand eingestiegen waren. Die Bergwacht hatte noch Spezialgeräte mitgebracht. Gegen 2.30 Uhr erreichten wir wieder den Standort Mieters, der brav ausgehalten hatte.

### Nach schwierigster Seilarbeit Rettung gelungen

Immer hörten wir hoch am Felsen Rufe. Wir glaubten anfangs, diese kämen von der anderen Gruppe der Bergwacht, die über den Gipfel aufgestiegen war. Es stellte sich aber bald heraus, daß sie nur von Olsen stammen konnten, der noch fehlte. Eine Gruppe von vier Mann stieg deshalb höher und gelangte bis auf

## der Karpatenhund

150 Meter an den Standort Olsens, der an einer sehr gefährlichen Stelle war. Dieser Gruppe war es unmöglich, ihn zu retten, weshalb eine zweite Gruppe vom Gipfel aus die Rettung anbahnte, die auch nach schwierigster Seilarbeit glücklich gelang.

Soweit, so erklärt Anton Vockner, mein Tatsachenbericht. Entgegen allen Zeitungsmeldungen bemerke ich ausdrücklich, daß ein Erfrieren unmöglich war, denn die Jungen hatten Überkleidung, die Temperatur war in den Bergen föhnig 8 bis 10 Grad, und infolge des heißen Tages strahlten die Wände bis tief in die Nacht hinein Wärme aus. Dem einmalig guten Wetter — während der Nacht war es mondhell — und letztthin dem klugen Verhalten der Jungen, die sich nicht mehr weiter wagten und auf ihren Standorten bis zum Eintreffen der Hilfe verweilten, ist es schließlich zu danken, daß es zu keinem Unglück kam. Von körperlichen Erschöpfungszuständen, wie die Zeitungen berichteten, kann keine Rede sein.

Zusammenfassend: unter normalen Verhältnissen und bei dem konstanten Herbstwetter konnte nach menschlicher Voraussicht wirklich nichts passieren. Schuld war die Übertretung des Verbotes, von der Markierung abzugehen. — Soweit Anton Vockner.

Wir wollen das Verhalten der Jungen nicht entschuldigen. Es war sträflich leichtsinnig und, trotz des glücklichen Ausganges, ein Spiel mit dem Leben. Mögen andere es sich zur Lehre sein lassen.

Wir danken noch einmal den Männern, die sich an der Rettung beteiligten. Im Auftrage unseres Arbeitsdirektors Berndsen wurde der Bergwacht eine Anerkennung überreicht.



Rayoninspektor Tengler mit dem Lawinenhund Tasso



Der Rettenkogel



Das Zeltlager

In diesem Jahre hatten sich die Lehrlinge des zweiten und dritten Lehrjahres — die des ersten Lehrjahres hatten, worüber wir berichteten, die Jugendburg Freusburg belegt — wahrlich in alle Weiten zerstreut: Korsika, Italien, Schweiz, Österreich und an den Nordseestrand. 42 waren in einem Sommerfreizeitlager auf der Insel Amrum.

Mit dem Omnibus ging es nach Hamburg, dann mit dem schönen Schiff „Wappen von Hamburg“ elbabwärts. Nach drei Stunden Fahrt „auf offenem

Meer“ warf das Schiff vor Helgoland Anker, um Fahrgäste abzusetzen und Verpflegung auszuladen. Dann ging es nordwärts zur Insel Sylt. Im Hafen von Hörnum wurde auf ein kleines Motorschiff umgebootet, das unsere Jungen zum Hafen Wittdün auf Amrum brachte. Belegt wurde das Zeltlager Ban-Horn.

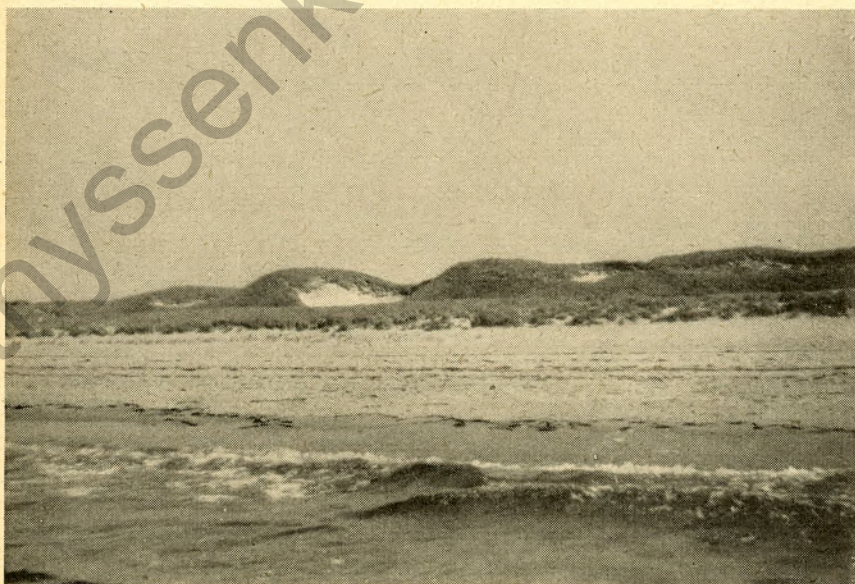
Bei dem herrlichen Wetter, das während der ganzen Urlaubsdauer währte, hielt es keinen nach fünf Uhr früh noch im Zelt. Schon vor dem Morgenkaffee tollten sich alle im Wasser und

in den Dünen. Da die Seeluft bekanntlich hungrig macht und jeder echte Lehrling immer hungrig ist, wurde jede Mahlzeit mit einem gewaltigen Appetit begrüßt und verzehrt. Die Sonne bräunte prächtig, und schon nach wenigen Tagen gab es kein Bleichgesicht mehr im Lager. Herrlich war es, am Abend durch das Norddorf zu bummeln, vorüber an den strohgedeckten Friesenhäuschen, oder das Lagern vor den Zelten, wenn die Leuchttürme von Norddorf, Börnum und Föhr herüberblinkten.

Es gab natürlich auch ernste Dinge, mit denen unsere Jungs sich beschäftigten. So fanden Leistungswettbewerbe im Hand- und Fußball und sogar im Sandburgenbau statt. Darüber hinaus erhielt jedes Zelt eine besondere Aufgabe, so z. B. Erkundung des Natur- und Vogelschutzgebietes — Zweck und Aufgabe einer Kurverwaltung — Chronik der Insel Amrum — Friedhof der Heimatlosen — Deichbau. Das jeweils gesammelte Material wurde von der Zeltgemeinschaft durchgearbeitet und von einem Sprecher an einem Lagerabend vortragen.

Wir haben im Tagebuch der Gruppe geblättert. Es gibt einen Querschnitt schöner Freude und guter Erholung, die unsere Jungs auf Amrum erlebten. Sie danken an dieser Stelle allen, die ihnen die herrliche Fahrt ermöglichten.

Strand und Dünen





## Unsere neue Jugendvertretung

Die Jugendlichen unserer Hütte wählen — selbstverständlich vorschriftsmäßig nach dem Betriebsverfassungsgesetz in geheimer Wahl — ihre neue Jugendvertretung. Von den zehn Bewerbern erhielten folgende fünf die meisten Stimmen und wurden somit gewählt: Karl-Heinz Budzinski, Betriebsschlosser, 346 Stimmen; Hans Westheider, technischer Zeichner, 207 Stimmen; Helga Rippmann; kaufmännischer Lehrling, 201 Stimmen; Albrecht Schmidt, Schweißer, 178 Stimmen; Alfred Neumann, Maschinenschlosser, 122 Stimmen.

Die Jugendvertretung ist kein eigener „Rat“ innerhalb des Betriebsrates. Im Kommentar Fitting-Kraegeloh zu § 35 des Betriebsverfassungsgesetzes heißt es: „Die Jugendvertreter gehören dem Betriebsrat nicht ständig an, sondern treten lediglich von Fall zu Fall mit beratender Stimme zum Betriebsrat . . . Die Teilnahme der . . . Jugendvertreter erstreckt sich nicht auf die ganze Sitzung des Betriebsrates . . . Sie werden vielmehr nur jeweils zu den sie betreffenden Punkten zugezogen. An der Abstimmung über solche Verhandlungen nehmen nur die Betriebsratsmitglieder selbst teil.“

Trotzdem ist die Bedeutung der Jugendvertretung nicht zu unterschätzen. Sie hat viele und vielseitige Möglichkeiten, sich um die beruflichen, menschlichen, sozialen Belange und Sorgen unserer Jugendlichen zu kümmern. Das ist ein echtes und schönes Anliegen. Wir wünschen der Jugendvertretung deshalb in ihrer Arbeit recht viel Erfolg.



von links:  
Hans Westheider,  
Karl-Heinz Budzinski,  
Albrecht Schmidt,  
Helga Rippmann,  
Alfred Neumann

# Fahrt mit Paukenschlag!

Einstmals marschierten die „fahrenden Sänger“ von Stadt zu Stadt und von Burg zu Burg — heute fahren die Männer des Spielmannszuges mit Marschmusik und Paukenschlag von Land zu Land, wie jüngst nach Österreich, wo sie auf Einladung des Österreichischen Sportkartells an einem Bundestreffen teilnahmen. Sicherlich war es keine Erholungsfahrt. Für Muße war wenig Zeit. Und trotzdem gab es manche frohe Stunde, wie die nebenstehenden Bilder beweisen.

Ach ja, man müßte . . . querpfeifen können!



Vor dem Alpenhotel Weißbach



Am Uhrenturm in Graz



Am Wolfgangsee

# Die Werkzeugzeitung - ein Geschenk für die Belegschaft?

Die „Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund“ schreiben unter dieser Überschrift in ihrer Ausgabe Nr. 9/1955 vom 25. September 1955 gegen Darlegungen des amerikanischen „Wall Street Journal“, nach denen „eine Werkzeugzeitung zahlenmäßig rentabel“ sein müsse, u. a.:

... Es dürfte wohl in Deutschland keinen Unternehmer und keine Unternehmensleitung geben, die ihre Werkzeugzeitung als ein Geschenk für die Belegschaft betrachten. Kann man überhaupt bei einem Mittel zur gegenseitigen Unterrichtung und Verständigung von einem Geschenk sprechen? Zwar ist die Werkzeugzeitung kein Allheilmittel für ein verkorkstes Betriebsklima. Doch wenn entsprechende innerbetriebliche Maßnahmen der Unternehmensleitung parallel gehen, kann die Werkzeugzeitung den guten Willen einer aufgeschlossenen Unternehmensleitung veranschaulichen und in die Familien der einzelnen Belegschaftsmitglieder hineinragen, denn zuweilen hat es auch eine fortschrittliche Unternehmensleitung schwer, die Null-acht-fünfzehn-Zustände in der Betriebsmittelschicht und bei gewissen Vorgesetzten in den Werkstätten zu überwinden. Auch hier ist die Werkzeugzeitung ein wirksamer Helfer, so daß es sich erübrigt, von „zahlenmäßiger Rentabilität“ zu sprechen.

## ... ein Werkzeug

Auch das einzelne Belegschaftsmitglied sieht in den Werkzeugzeitungen, die ihm in gewissen Zeitabständen zugeschickt werden, kein Geschenk. Fast wie der Hammer, die Zange oder die Maschine gehört auch die Werkzeugzeitung zu den dem Mitarbeiter vom Unternehmen in die Hand gegebenen Werkzeugen, die Werkzeugzeitung deshalb, um ihm den Sinn und Zweck seiner Arbeit, die betrieblichen Verhältnisse und die Stellung des Unternehmens im Wirtschaftsleben klarzumachen und näherzubringen.

Eine Werkzeugzeitung zu gestalten, die wirklich bei der Belegschaft ankommt, ist allerdings nicht ganz einfach. Das haben wiederholt Redakteure großer Zeitungen erfahren, die sich als Werkjournalisten versuchten. Dabei mußten sie feststellen, daß es leichter ist, die Redaktion einer Tageszeitung zu leiten, d. h. die Fülle des von den

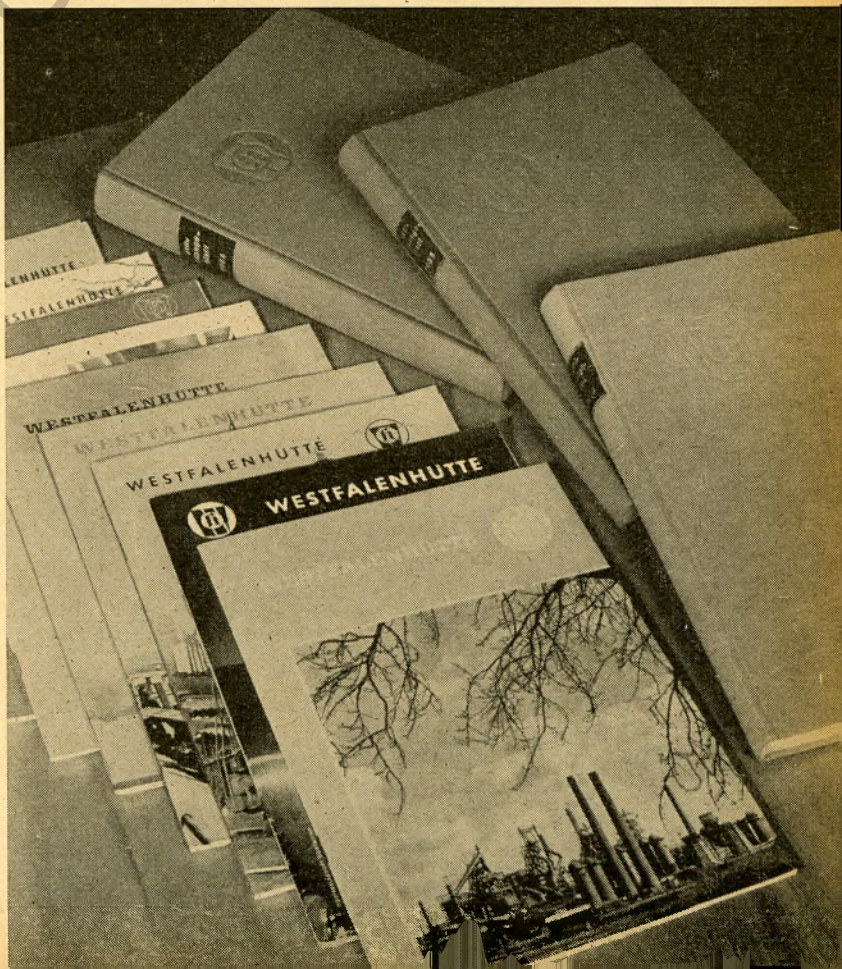
großen Nachrichtenagenturen gelieferten Nachrichtenmaterials in die richtigen Bahnen zu lenken und das Tagesgeschehen geistreich und richtig zu kommentieren, als aus sich selbst heraus eine Werkzeugzeitung zu schaffen, sie völlig allein zu gestalten und noch dazu die Artikelquellen bei der Leserschaft selbst zu erschließen. Selbstverständlich können die Werkzeugzeitungen, wie das im „Wall Street Journal“ gefordert wird, auch dazu beitragen, die Unfallziffern zu senken und das Verbesserungsvorschlagswesen zu fördern.

## ... erfüllt wesentliche Aufgaben

Bleiben wir gleich beim Vorschlagswesen, das im „Wall Street Journal“ wie folgt herausgestellt wird: „Die Werkzeugzeitung der ‚General Electric‘ in Shenectady (Auflage 47 000) unternahm eine Kampagne zur Förderung des Vorschlagswesens. Der Erfolg: Im letzten Jahr wurden 150 000 Dollar an Prämien für neue Verbesserungsvorschläge ausbezahlt. Die Firma wirft 15 Prozent des jährlich Ersparten als Prämie aus, also wurden an

diesen Vorschlägen nachweisbar in einem Jahr rund 850 000 Dollar ‚verdient‘ — indirekt durch die Kampagne der Werkzeugzeitung.“

Die Werkzeugzeitung hat eine weitere Aufgabe, die bisher im allgemeinen kaum beachtet wurde. Immer und immer wieder bemüht sie sich, dem Leser von seinem Arbeitsplatz aus, vom Betrieb her die großen wirtschaftspolitischen Zusammenhänge verständlich zu machen. Die Werkjournalisten schaffen damit die Voraussetzungen, daß die große Masse der Bevölkerung in Zukunft auch die Wirtschaftsteile der großen Tagespresse lesen und verstehen kann... Die über 400 Werkzeugzeitungen, die wir heute im Bundesgebiet haben, erfüllen mit ihrer Gesamtauflage von rund 5 Millionen wesentliche Aufgaben im Betrieb und über den Betrieb hinaus. Sie sind — anders ausgedrückt — eine freiwillige soziale Leistung und dienen der Zweckbestimmung: bestmögliches Betriebsklima. Sie aber im Sinne betriebswirtschaftlicher Kostenrechnung nach amerikanischen Vorschlägen monatlich auf ihre „Rentabilität“ überprüfen zu wollen, paßt nicht in die deutsche Vorstellung von Öffentlichkeitsarbeit und innerbetrieblicher Meinungspflege. — So schreiben die „Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund“.



Morgen wandern wir zum Tierpark", sagte der Vater, und die ganze Kinderstube brach in Freudenschreie aus und machte Luftsprünge. „Au fein“, rief Klein-Rudi, „dann darf ich auch einmal auf einem richtigen Pony reiten, Vater?“ Das Fragen hörte nicht auf, und in der Nacht träumten sie von allen möglichen Tieren. Sie hatten schon sehr viel über den Dortmunder Tierpark gehört, doch dort waren sie noch nie. Nach dem Sonntagsessen ging die Wanderung los. Der Weg führte vom neuen Stadthaus fast immer durch Grünanlagen. Am Hain und der Buschmühle vorbei ging es zum Rombergpark. Vater erklärte ihnen, daß west-

lich vom Rombergpark der botanische Schulgarten, ein Rhododendronhain, ein Kleingärtnerschulgarten, ein Arboretum (Sammlung seltener Arten von Gehölzen und Sträuchern), ein Rosenzuchtgarten und anderes mehr sich befänden. Der nächste Ausflug sollte dorthin führen. Diesen Anlagen und dem Rombergpark schließt sich ein herrliches Grüngelände an. Inmitten dieses Geländes wurde 1953 der jetzt 45 Morgen umfassende Tierpark eingebettet.

Gleich hinter dem Eingang des Tiergartens saßen auf gediegenen Stangen und Zweigen die farbenprächtigen Papageien. Erika nannte Klein-Rudi die Namen der Papageien: Jacko,

Lorita, Bella und Lord. Welch Staunen lag auf den Kindergesichtern. Sie konnten sich kaum sattsehen an diesem farbenfreudigen Naturbild. Doch Vorsicht ist vor den starken Schnäbeln geboten.

Am Teich, der so natürlich erscheint, stürmten die Kinder von einer Stelle zur anderen. Sie waren entzückt über die rosarote Pracht der Flamingos, bestaunten die verschiedensten Arten des Wassergeflügels und fanden die graziösen Bücklinge der Kraniche sehr komisch.

Links hinauf ging es dann zu den Wildschweinen, den Vorfahren unserer Hausschweine. In jedem Frühjahr kann hier der Besucher die gestreiften Frischlinge treffen. Neben dem Schakal, einem Vertreter des Fuchses in tropischen Ländern, trieben Meister Reineke, unser Rotfuchs, und Grimbart, der Dachs, ihr lustiges Spiel.

Mit Respekt und Andacht stand dann die Kinderschar vor den Rothirschen, dem größten Wild unserer Heimat. Hansl, der stolze Zwölfender-Kronenhirsch, wirft in jedem Frühjahr sein Geweih ab, das in nur 100 Tagen neu wächst. Im Gegensatz zu dem Stanggengeweih der Edelhirsche trägt im danebenliegenden Gehege der Damhirsch ein Schaufelgeweih. Diese kleinere Hirschart ist durch ein stattliches Rudel vertreten. Im Herbst haben die Besucher häufig Gelegenheit, das Röhren und einen Machtkampf um das Rudel der Hirsche mitzuerleben.

In den Volieren zog eine Sammlung farbenprächtiger Fasane aus Ostasien die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich. Doch dann ging es mit Jubel zu den in ihrem Kletterbaum ruhenden



## Im Dortmunder Tierpark



Waschbären und den verspielten, zahmen Frettchen. Entsetzt wollten sich die Kinder von den intelligenten Sumpfbibern, Nutrias, abwenden. Doch Vater erklärte ihnen, daß diese zu Unrecht als „Ratten“ bezeichnet würden und gerade ihre Lebensweise in vieler Hinsicht besonders interessant sei. Auch die Eulen wirkten ein wenig unheimlich. Doch ganz zu Unrecht. Sie sind harmlose und nützliche Geschöpfe, und besonders der Uhu verdient als lebendes Naturdenkmal jeden nur erdenklichen Schutz.

Für Meister Petz, den Braunbär, wurde ein besonders gelungenes Freigelände geschaffen. Die Bärenkinder „Troll“, „Minka“ und „Berli“ sind die Lieblinge aller Kinder. Immer wieder versucht die junge Besucherschar, die Bären zu fröhlichem Spiel zu ermuntern.

Der Höhepunkt des Besuches im Tierpark war die Fütterung der Seelöwen. Die Kinder konnten den Seelöwen mit den Augen kaum so schnell folgen, wie sie wie Pfeile durch das Wasser schossen. Ein herrlicher Anblick, wie diese ehemaligen Landraubtiere sich nunmehr vollendet als Meister des Schwimmens zeigten.

Die graziilen Antilopen und Axishirsche aus Indien haben in der Nähe ihr gediegenes Freigehege. Axishirsche tragen im Gegensatz zu unseren Hirschen im Sommer ihr Geweih. Zwergziegen, Rehe und Muffelwild aus dem Kaukasus wurden dann bewundert. Klein-Rudi wollte den Rehen Zucker zustekken, doch Vater erlaubte es nicht. Er sagte ihnen, daß die Tiere fast alle gerne Zucker nehmen. Doch alle Süßigkeiten und Zucker in Mengen sei Gift

für die Tiere. Er brach ein Stück vom Butterbrot ab, und Klein-Rudi ließ den bittenden Zwergziegen die Ration zukommen.

Zum Abschluß der Tierbesichtigung ging es zu den Lamas. Doch Vorsicht, Vorsicht sei geboten, meinten Vaters älteste Rangen. Sie hatten schon einmal was von spuckenden Lamas gehört. Als dann gar noch ein Tierpfleger mit dem in Dortmund geborenen Lama-kind „Dorlie“ auf sie zukam, wollten sich alle hinter Vater verstecken. Der Tierpfleger erklärte ihnen jedoch, daß Lamas nur zur Abwehr spucken. Als dann Erika das Lama-kind „Dorlie“ streichelte, schwand auch bei den anderen die Scheu, und bald standen alle um Dortmunds Liebling, daraus ist nämlich der Name „Dorlie“ zusammengezogen worden, herum.

Vater ließ sich jetzt in der Milchgstätte nieder. Von hier konnte er dem Treiben der Kinder auf dem Kinderspielplatz zusehen. Eine Roller-, Reit- und Fahrbahn sind ebenfalls vorhanden. Klein-Rudi konnte jetzt zum Abschluß des Ausflugs auf einem gutmütigen Shetlandpony einige Runden in der Reitbahn reiten. Es war für alle ein herrlicher, aber auch zugleich lehrreicher Tag.

Der Dortmunder Tierpark ist mit einem lebenden Bilderbuch zu vergleichen. Er will und soll nichts anderes sein als eine Stätte der Entspannung und sinnvoller Erholung. Den Kindern ist der Tierpark eine Anlage unaufdringlicher Belehrung. Einiges fehlt noch zur Abrundung dieses Tierparks, der bewußt kein Zoo sein soll. So könnten in die Nähe der Seelöwen in einer ähnlichen Anlage Seehunde noch un-



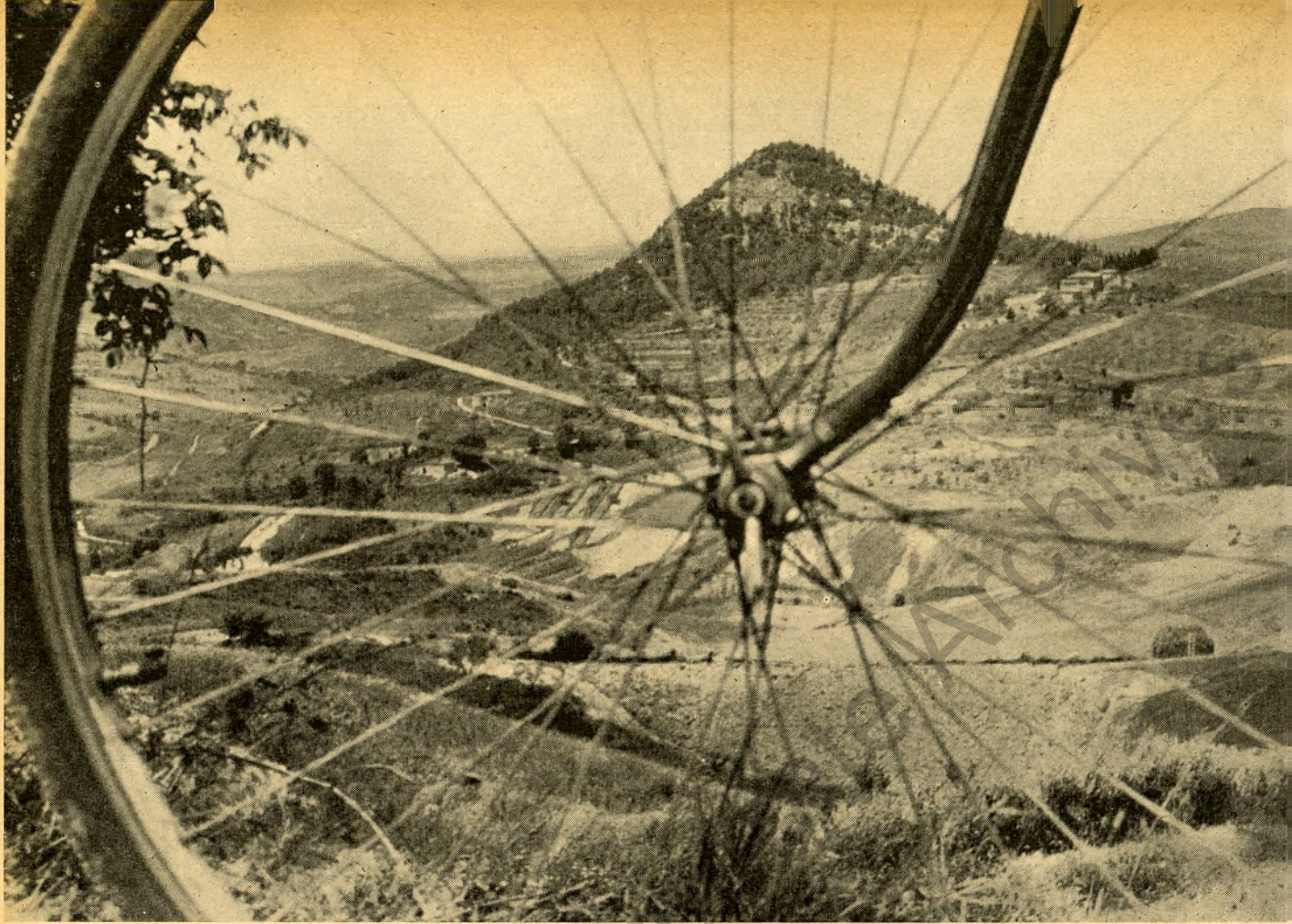
tergebracht werden. Auch sollten Wolf, Murmeltier und Eichhörnchen im Tierpark noch ihren Einzug halten. Das freie Gelände zur Zillestraße würde sich sehr gut eignen für die Unterbringung von Steppentieren, wie Wisent und Auerochs. Der Kinderspielplatz und die angrenzenden Anlagen bedürften auch geringer Erweiterungen. An vielen Tagen sind die Kinderspielanlagen zu überfüllt.

Die ganze Art des Dortmunder Tierparks hat bei der Bevölkerung stärksten Widerhall gefunden. Zu jeder Jahreszeit bieten sich dort für den Naturfreund Bilder, wie er sie in der freien Natur zu sehen wünscht. So ist der Dortmunder Tierpark uns Großstädtern ein Fenster zu der so oft ferngerückten Natur.



Linke Seite:  
Braunbären „Troll“,  
„Berli“ u. „Minka“  
Ara „Jacko“

Rechte Seite:  
Kronenkraniche  
Seelöwen-Fütterung  
Rotfuchs



So sieht man das wirklich - wenn man am Wegrand ruht, zu müde, um Blick und Kamera emporzuheben: Apenninlandschaft bei Volterra



Mantua! Hier ruhte und knipste ich im Schatten der Kolonnaden. Wer seine Kilometer selber sammelt, fotografiert auch im Stile des dolce far niente



Ziegelei wie vor 5000 Jahren! Abseits von den großen Straßen blieb die Zeit stehen

## *Mit Stahlroß und Kamera nach Italien*

Es ist nichts Außergewöhnliches, daß uns alle die Sehnsucht nach der Ferne packt. Aber nur wenige folgen ihr auf jene Weise, die so genußreich, billig und lehrsam ist wie die Fahrt auf „Schusters Rappen“. Ich mache der Technik nur zwei kleine Konzessionen: das Fahrrad und die Kamera. Aber ich sehe mehr als die Leute im großen Strom, und ich bringe mehr heim, was von echten Erlebnissen erzählt.

Mit meinem leichten Sportrad kann ich alle engen Straßen und Winkel passieren. Und wenn das Schieben in den Serpentina bis zur Höhe eines Passes auch große Anstrengung und Ausdauer erfordert, so hat man bei dieser Gangart als Ausgleich mehr von der Landschaft, zumal sich das Bild in jeder Kurve ändert.

Da diese Fernfahrt nicht die erste war, habe ich schon praktische Erfahrungen sammeln können, die mir auch diesmal zugute kamen. Die Hauptsache war mir, schöne Aufnahmen zu machen, um nachher alles daheim noch einmal erleben zu können.

Für die Fernfahrt Schweiz—Italien standen mir 25 Tage zur Verfügung. Auf dem Großen St.-Bernhard-Paß herrschte ein Schneesturm, der mir die Sicht nahm. Jedoch schnell wechselte das Bild, als die italienische Grenze passiert wurde. Über mir der azurblaue Himmel, und die Sonne des Südens wirkte an meinen eingefrorenen Knochen Wunder. Nachdem sich die Hände langsam erwärmten, machte ich hier die ersten Aufnahmen.

Nun ging es bergab bis nach Aosta, hinweg vom bezaubernden Alpengebiet. Über Ivrea, Turin, Asti und Alba erreichte ich das Mittelmeer. Der erste Eindruck von Turin ist der einer lebhaften, sehr kultivierten, sauberen und gastfreundlichen Stadt. In der Nähe von Ivrea interessierte mich eine primitive Ziegelei. Ohne große Betriebsanlage und Belegschaft werden die Arbeiten von einem alten Ehepaar bewerkstelligt. Von Cecina aus nahm ich Kurs in das Apenninengebiet und berührte die Städte Volterra, Siena, Orvieto, Terni und Rieti. Hier haben es mir die Städte mit

ihren wuchtigen antiken Bauten und den schönen Kathedralen angetan.

Das Abruzzengebiet mit den Städten Aquila, Popoli und Chieti mit dem Gran Sasso (2900 m) hebt sich landschaftlich stark von dem Apennin ab. Während im Apennin fast alle Städte auf den Höhen erbaut sind, liegen in den Abruzzen die größeren Städte in Talmulden, die, von der Höhe aus gesehen, ein herrliches Bild abgeben. Vereinzelt hängen an den Abhängen kleine Dörfer. Die Ärmsten der Armen müssen dort das kostbare Wasser mit Krügen über steile Abhänge ins Haus schaffen. Die Bessergestellten schaffen es mit einem Maulesel zur Stelle. Die Ernte muß dem steinigen, harten Boden mit viel Mühe abgerungen werden. Müßiggänger in den Dörfern gibt es nicht. Jung und alt werden hier zur Arbeit eingesetzt. Überall begegnet man gepflegten Weinberg- und Zitronenplantagen.

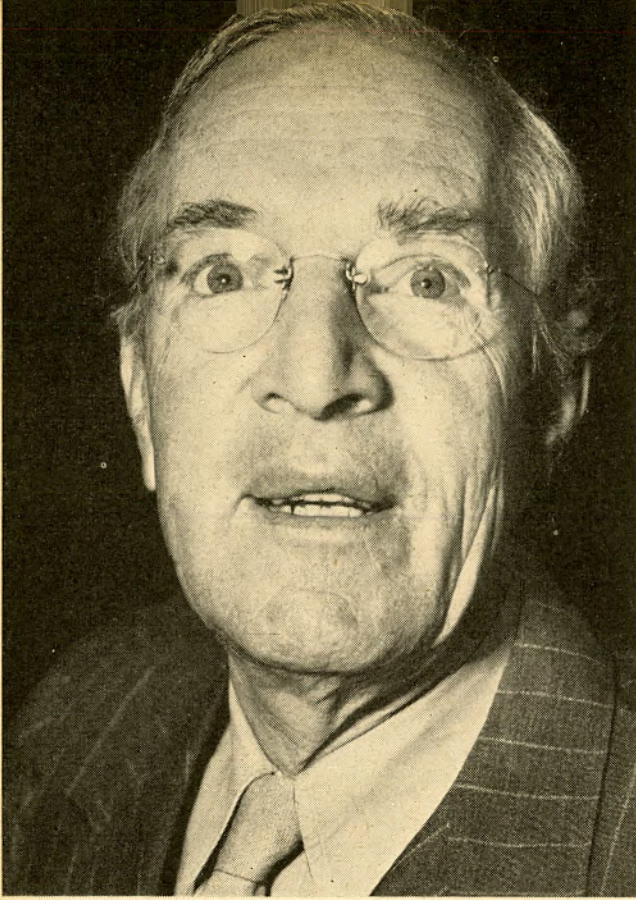
Von Pescara bis Ravenna streifte ich die Adriaküste. Über Ferrara, Mantua, Bergamo, Como und Lugano verließ ich das schöne Italien. Überall, wo ich mich als Deutscher zu erkennen gab, behandelte man mich stets mit großer Liebenswürdigkeit. Nirgends fand ich eine unfreundliche Haltung. Im Gegenteil, es war mir, als sei ich durch ein Land von Freunden gefahren. Die Freude hätten Sie sehen sollen! In einem Abruzzendorf kam ich mit einem Mann ins Gespräch, der die deutsche Gefangenschaft nicht in bester Erinnerung hat. Trotzdem lud er mich in seine Wohnung ein, um seine Angehörigen kennenzulernen. Nach einem kleinen Imbiß, den ich nicht abschlagen durfte, verabschiedeten wir uns in der herzlichsten Form. Wie man sich gibt, so wird man behandelt! Da ich nur wenig Italienisch verstehe, verständigte ich mich mit Gesten und Mimik. Diese Verständigung wurde stets mit Frohsinn quittiert. Mit Humor lassen sich alle Herzen erschließen. Groß war bei allen die Freude, wenn eine Privataufnahme gemacht wurde. Wie die Antwort nach Erhalt der Bilder ausfiel, kann man sich denken. Stets zum Schluß die Bitte: Kommen Sie im nächsten Jahre wieder! Alfred Weyandt

*Bei Bivio schienen alle Hausfrauen gleichzeitig ihre Wäsche zu waschen. Und die Kamera war ihnen so unbekannt - und ließ sie so gleichmütig - wie die Waschmaschine*



*Das Wassergeläß stammt aus der Bronzezeit. Neu ist nur die Straße - und die Kamera, die das Bild aufnahm*





## MEIN LAND DER FREIHEIT

Upton Sinclair

George Bernard Shaw sagte einst: „Wenn mich die Leute fragen, was es in meinem Leben an hervorragenden Erlebnissen gegeben hat, dann verweise ich sie nicht auf die Zeitungsarchive oder auf die Literaturhistoriker, sondern auf die Romane Upton Sinclairs.“ Jene Romane, von denen G. B. Shaw sprach, sind fast unzählbar. Von Sinclairs Büchern existieren annähernd 800 Übersetzungen in 39 Ländern und 47 Sprachen. Upton Sinclair gehört zweifellos zu den meistgelesenen Schriftstellern der Welt. Mehr als nur Künstler oder Chronist, hat er als furchtloser Anwalt des sozialen Moments in den Vereinigten Staaten große Wirkung auf die Beschleunigung sozialer Reformen ausgeübt. Und er ist bis heute, trotz seiner 76 Jahre, so aktiv geblieben, wie er immer war. Upton Sinclair wurde als die wahrhaftige Verkörperung Amerikas bezeichnet. Und daher dürfte recht interessant sein, was er über sein Land als Ganzes, von dem er selbst so sehr ein Teil ist, zu sagen hat:

Ich habe fast die ganzen 76 Jahre meines Lebens im Lande meiner Geburt verbracht: die ersten zehn Jahre in Baltimore, die nächsten zehn in New York und später überall innerhalb jenes Rechtecks von 3000 Meilen Länge und 1000 Meilen Breite, das an seinen vier Ecken von einer kleinen Insel im St.-Lorenz-Strom, der Südspitze Floridas und den Städten Seattle und San Diego an der Küste des Stillen Ozeans markiert wird. Ich habe sicherlich nicht weniger als eine halbe Million Meilen auf den Autobahnen meines Landes zurückgelegt. Und ich habe Vorträge in etwa hundert Städten gehalten — vor Menschen, die von überallher kamen und deren Kopfpzahl von ein paar Dutzend bis zu 30 000 reichte. Ich habe in der Wahl-schlacht um den Platz des Gouverneurs von Kalifornien gekämpft, bin währenddessen vierzehn Monate lang landauf, landab gereist und habe jeden Abend und oft noch am Tage irgendwo Reden gehalten. Bei der Wahl stimmten annähernd eine Million Wähler für mich.

Ich erzähle dieses nur, damit man sieht, daß ich wirklich das ganze amerikanische Volk kenne, arm und reich, und alle Farben seiner Rassen: Weiß, Gelb, Rot, Braun und Schwarz. Um Material für meinen Roman „Der Dschungel“ zu sammeln, lebte ich sieben Wochen lang auf den stinkenden Viehhöfen Chicagos, unter Menschen, die so elend und unterdrückt waren wie zu dieser Zeit nur irgend jemand sonst im Lande. Und ich bin dankbar dafür, daß ich nun sagen kann: Es gibt heute nichts dergleichen mehr in meinem Lande. Dieses Buch habe ich vor einem halben Jahrhundert geschrieben. Es hat dazu beigetragen, die Abscheulichkeiten zu beseitigen.

Ich habe die Ärmsten kennengelernt, aber auch viele von den Reichsten, einige von unseren sogenannten Industriekapitänen: Gillette, den man den Rasierklingenkönig nannte, Hormel, den König der Würstchen und Schinken, und Henry Ford, den Kleinwagenkönig. Ich habe die Stahlarbeiter Pennsylvaniens, die Bergarbeiter Colorados und die Holzfäller des Nordens getroffen, die Baumwollpflanzer

des Südens und andere Farmer. Ich muß in Hunderten von Hotels und Autohöfen genächtigt, in Tausenden von Restaurants und in Zehntausenden von Läden gekauft haben. Von Natur aus freundlich und gleichzeitig neugierig, habe ich für jedermann ein paar Worte übrig, gleichgültig, ob ich ihn kenne oder nicht. Ich mache eine spielerische Bemerkung oder einen Scherz, sage irgend etwas, um die Gesichter zu erhellen und den Menschen eine schnelle Antwort zu entlocken.

Ich kann sagen: Unsere Menschen sind auf eine natürliche Weise demokratisch. Sie nehmen als selbstverständlich an, daß du so gut bist wie sie, es sei denn, du lieferst den Beweis fürs Gegenteil. Wenn du dir aber einbildest, du seist besser, dann wirst du dafür den Beweis erst recht zu liefern haben. Sie wissen, was in der Welt vor sich geht, und sie haben keine Furcht, mit jeglichem Fremden über jegliches Thema zu reden. Sie werden dich nach deiner Meinung fragen, und andere werden hinzukommen und zuhören.

In meinem „süßen Land der Freiheit“, wie es in einem unserer Lieder heißt, regeln wir unsere Probleme durch öffentliche Debatten und freie Wahlen und nicht durch ein so widerliches Affentheater, bei dem es nur eine Karte gibt, auf die man setzen kann, und wo man bestraft wird, wenn man nicht zur Urne kommt und dafür stimmt. Wir wählen unsere Kandidaten selbst. Und wenn sich die Mehrheit für einen entschieden hat, wissen wir, daß er sein Amt antreten wird und daß er nicht jene, die gegen ihn opponiert haben, umbringen läßt. Als Franklin Roosevelt zum Präsidenten gewählt worden war, ließ er die Führer der Opposition nicht in den Kerker werfen und mit einem Genickschuß ermorden. Sein Gegenkandidat, Expräsident Herbert Hoover, fuhr im gleichen Wagen mit ihm zu seiner Amtseinführung, und Hoover hat seither weiterhin geschrieben und gesagt, was er wollte. Als General Eisenhower Präsident wurde, hielt es jedermann für selbstredend, daß sich sein Vorgänger, Harry S. Truman, still in sein Haus in Independence im Staate Missouri zurückziehen, seine Memoiren schreiben und sie gegen ein anständiges Honorar an ein Magazin verkaufen würde. Genau das hat er denn auch getan.

Während des größten Teils meines Lebens habe ich gekämpft, mit Worten gekämpft gegen das, was ich für soziale Abscheulichkeiten hielt. Und viele von denen, die für diese Abscheulichkeiten verantwortlich waren, haben zurückgeschlagen. Sie haben mich beschimpft und Lügen über mich verbreitet; aber ich hatte die Freiheit, ihre Lügen zu entlarven, und ich habe es getan. Die Freiheit der Rede, der Presse und der Versammlung wurde in unsere Verfassung, in all unsere Bräuche und in unsere Art zu denken hineingebaut. Jene wenigen, die mich zum Schweigen zu bringen versuchten, merkten sofort, daß ihre Versuche meinen Worten erst Flügel verliehen. Ich habe und ich hatte allzeit die Freiheit, zu sagen, was ich für die Wahrheit hielt. Ich weiß, daß ich in einer freien Gesellschaftsordnung lebe.



Roter Platz mit Basiluskirche (links), Mausoleum (vorn rechts) und dem Spasski-Turm

# MOSKAU

## Mekka und Metropole

Blutigrot leuchten die fünfgezackten Rubinsterner über Moskau. Grell werden allnächtlich die malerisch aufragenden Ziegelmauern des Kremls mit seinen gelben Backsteingebäuden vom Dach des Kaufhauses „GUM“ angeleuchtet. Es ist 24 Uhr osteuropäischer Zeit. Die letzten von vielen Tausend Menschen stehen noch auf dem Roten Platz vor dem Mausoleum, in dem Lenin und Stalin ruhen. Etwa 200 Meter unterhalb des Platzes flutet noch der Verkehr; hupen Taxifahrer, pfeifen Verkehrspolizisten, spielt sich das Leben einer Metropole ab.

Drüben auf der anderen Seite, im Hotel „Moskwa“, knallen zur gleichen Zeit die Sektpiropfen, tanzen fröhliche Menschen einen Wiener Walzer, singt eine etwas füllige Sängerin im tiefausgeschnittenen Abendkleid moderne Chansons. — Doch weiter, oben im Osten der Stadt, schlafen Menschen auf dem kalten Pflaster draußen vor dem Kiewer Bahnhof, während auf den Straßen vor ihnen die letzten Trambusse um die Wette jagen, Männer und Frauen zur Metro hasten und die Limonadenverkäuferin ihre Sachen zusammenpackt.

Das ist Moskau — Metropole eines Weltreiches und zugleich „Mekka“ — Stadt des Glanzes und der Verheißung — für viele Millionen Menschen, die von dort aus das Heil für Unterdrückte und in Not Lebende erwarten. Der Verfasser dieses Berichtes, Wilhelm F. Hanke, weilte vor kurzem in dieser Achtmillionenstadt und sprach mit den Menschen aus allen Teilen des Volkes, Weißen und Gelben, einfachen Landarbeitern und Intellektuellen, überzeugten Kommunisten und Mitläufern, Arbeitern und Diplomaten mit weltrevolutionären Gedanken. Er schildert uns seine Eindrücke.

## „Und da liegt Moskau!“

Laut plärft der Lautsprecher auf dem Hauptbahnhof Frankfurt a. d. Oder, als der Zug langsam in den Abend gen Osten fährt. Ein paar „Muschiks“, russische Soldaten, gehen auf dem Bahnsteig spazieren und rauchen Papirossi-Zigaretten; polnische Zöllner prüfen im Zuggang korrekt und nicht unfreundlich die Pässe. Symbolhafte Zeichen einer Grenzstadt mit dem deutschen Schicksalsfluß, der Oder. Sie fließt breit und gemächlich unter uns, während in der Ferne dunkle Ruinen aufragen. Dann geht es auf die weite Reise nach Moskau.

Nach der Grenzstation Brest deckt uns die Weite des Landes ein. Links und rechts ist nichts weiter zu sehen als Feld, Wald und Moor. Ich muß an die Armee Napoleons denken, deren Soldaten durch diese endlos scheinenden Gefilde „getipelt“ sind... und an die deutschen Landser, die Anno 1941 nur an ein Ziel glaubten: Moskau. Viele von ihnen erreichten es Jahre später — als Kriegsgefangene.

Das erste Bild bleibt haften: Irgend jemand aus der Reisegesellschaft ruft laut auf dem Gang: „Moskau!“ und nach einer Weile noch einmal: „Moskau — da liegt es vor uns!“ Im Nu sind alle an die Fenster gesprungen. Doch was wir sehen, begeistert uns keineswegs: eng an die Erde geschmiegte Holzkatzen, mit alten Blechstücken ausgebessert, mit improvisierten Schornsteinen, aus denen meist ein dünnes Rauchwölkchen steigt, Militärautos, viele ärmlich gekleidete Menschen, die uns fröhlich zuwinken. Doch in der Ferne erheben sich die Wolkenkratzer, sehen wir große Wohnblocks, erklingt „zackige“ Marschmusik. Wir sind am Weißrussischen Bahnhof angelangt.

Viel Volk hat sich zu unserem Empfang versammelt. Reporter beginnen zu interviewen. Das Hupkonzert der Autos aller Typen, das uns bis zur Abfahrt nicht wieder verlassen wird, setzt ein. Irgendwo spricht einer von „Freundschaft“ und „Freundschaft“, Kameras klicken... und Gruppen werden gebildet. Nach Klassen. Wer mehr bezahlt hat, bekommt ein entsprechend besseres Hotel angewiesen. Man merkt: INTOURIST, die sowjetische Reisegesellschaft, funktioniert. In Bussen und Taxis rollen wir dann die 55 Meter breite Maxim-Gorki-Straße hinunter. Am Manege-Platz, gegenüber dem Kreml, liegt das Hotel „Moskwa“, ein Luxusbau mit 16 Stockwerken, in dem Menschen aus allen Teilen der Erde ein und aus gehen.

### Im „Moskwa“-Hotel erster Klasse

Dieses Hotel der „ersten“ Klasse scheint mir in vieler Hinsicht Anhaltspunkt für die Beurteilung des Alltagslebens der Metropole zu sein, weil es nicht nur geographisch Mittelpunkt der Hauptstadt, sondern auch bevorzugtes Wohnquartier vieler Tausender „Reisender in Politik“ und zugleich erste Vergnügungsstätte der Moskowiter ist. Der Kolossalbau demonstriert ein Stück neuerer sowjetischer Geschichte. Von außen sieht es aus wie ein etwas klein geratener Wolkenkratzer nach amerikanischem Muster, innen wie ein in der Biedermeierzeit entstandenes Gästehaus mit vielen Säulen und Plüschvorhängen, bronzenen Statuen, langen Zimmerfluchten. Im Vestibül findet man die überlebensgroßen Standbilder von Lenin und Stalin. Vor ihnen ein buntes Treiben wie auf einem Basar: ein Stand mit Imitationsschmuck, ein Postoffice, Buch- und Zeitschriftenläden, ein Telegrafnamt, eine Wechselstube und ein Zigarettenstand, in dem Sorten von drei bis zehn Rubel feilgeboten werden.

Die Betreuung der Gäste geschieht in den einzelnen Stockwerken, die „Hotels im Kleinen“ gleichen. Im

dritten Stockwerk ist der Speisesaal für alle Hotelbewohner.

Neben einer Bar, an der man Sekt und Wodka trinken kann, gibt es hoch oben ein Dachgartenrestaurant, das einen herrlichen Blick über den Manegeplatz zum Leninmuseum, der alten Moskauer Universität und den Außenfassaden des Kremls bietet. Dort treffen sich jung und alt, arm und reich zum abendlichen Drink, weil es Bierstuben oder „Kneipen“ in Moskau oder auch auf dem Lande nicht gibt. Dort kann man Menschen aus dem Volke ebenso antreffen wie hohe Offiziere der Roten Armee, man kann mit ihnen sprechen über ihre alltäglichen Sorgen, man kann mit ihnen... weinen, wenn der Wodka Herz und Sinne aufgetaut hat. Dort auch spürt man die allumfassende Gastfreundschaft der Russen, die mit weltanschaulichen Motiven oder einer Zweckpropaganda herzlich wenig zu tun hat.

Es fiel mir auf, daß die 10 Mann starke Kapelle modernen Jazz und alte Walzer bevorzugte. Das lag nicht so sehr an dem internationalen Publikum, sondern diese Musik wurde auch von den Russen gewünscht. Plötzlich, um 24 Uhr, wurden dann alle Gäste zwar höflich, aber bestimmt hinauskomplimentiert. Ein ausgesprochenes Nachtleben, wie es in den westlichen Großstädten üblich ist, kennt man hier nicht.

Dies alles beobachtete ich in einem „Hotel erster Klasse“. Davon gibt es außer den Gästehäusern — wie das „Sowjetskaja“, in dem der Bundeskanzler und vor ihm die deutsche Fußball-Nationalelf mit Dr. Pecco Bauwens und Sepp Herberger wohnten — noch etwa fünf. Alle anderen Hotels sind nach der zweiten oder gar dritten Klasse eingestuft. Komfort und Preise richten sich nach der jeweiligen Klasse — oder Kasse. Also durchaus westeuropäische Begriffe und Maßstäbe.

### Stadt der Superlative

60 000 Menschen aus den einzelnen Sowjetrepubliken strömen täglich nach Moskau. Sie wollen alle einmal in ihrem Leben die „Stadt der Superlative“ gesehen haben, die Wolkenkratzer nach Original US-Muster, die Lenin-Bibliothek (die umfassendste der Welt), die Gorkistraße mit ihrem wildflutenden Verkehr, die gleißenden Fassaden der Metro-Paläste und das in rot-grauem Marmor erbaute Mausoleum auf dem Roten Platz vor dem Kreml. Nebenbei gehen sie dann noch ins „Gum“, ins Staatliche Magazin, in dem man Hosenknöpfe und Balalaikas, Käse und Kaviar, Hemden und Bücher, Briefpapier und Schuhe kaufen kann.

„Da staunen Sie, was?!“, sagt der Dolmetscher neben mir, als wir in Einzelsprüngen eine der sauberen und gepflegten Großverkehrsstraßen in der City überqueren wollen. Ein schriller Pfiff des in weißer Jacke mit roten Epauletten und schwarzer Stiefelhose gekleideten Polizisten: wir stehen wie angewurzelt, denn wehe dem, der noch einen Schritt wagt. Hinter, vor, neben uns rasen die Autos vorbei, links und rechts wird überholt. Dann erreichen wir keuchend das rettende Ufer. Merkwürdig war allerdings zweierlei: ich habe während meines Aufenthaltes in Moskau keinen Unfall gesehen, obwohl ich mehrfach glaubte, daß ich aus dem Verkehrswirrwarr nicht lebend herauskommen würde. Zum anderen sah ich nur drei Motorräder, übrigens alte BMW, und etwa zehn Fahrräder. Es soll auf dem Lande mehr Tretomobile geben, aber das ist kaum denkbar, denn in allen großen Kaufhäusern in der Stadt und in den angrenzenden Dörfern sah ich keine Fahrräder oder Motorräder ausgestellt. Bei den Automobilen herrschen die Marken SYM und SIS vor, beides ansehnliche Fahrzeuge mit eleganter Karosserie, doch höchst einfacher Innenausstattung. Ebenso

sind die Trambusse alle nach einem Modell gebaut; sogenannte Überlandbusse gab es kaum. Bei der Weite des Landes und seinen wenigen großen Autoverkehrsverbindungen ist es verständlich, daß für weite Reisen die Eisenbahn bevorzugt wird; ihre Waggonen können durchaus mit denen westlicher Eisenbahngesellschaften konkurrieren.

Im übrigen gibt es in der östlichen Metropole viele breit angelegte Plätze, herrliche Bauten, Denkmäler und Parkanlagen. Mitten durch die Stadt windet sich träge dahinfließend die Moskwa mit Schleppkähnen, Ruderbooten und Vergnügungsdampfern. Neben dem Maxim-Gorki-Park für Kultur und Volksbelustigung, einer Monstre-Anlage mit großen Hallen und viel Kirmesrubel, gibt es 30 Theater, neun Konzerthallen, etwa 60 Kinos (teilweise mit Breitwandanlage) und 120 Klubs, die von den großen Massenorganisationen, wie Partei und Gewerkschaft, unterhalten und sehr stark besucht werden. Ebenso besuchen viele Menschen die Museen. Der Run auf die Eintrittskarten ist nur durch Schlangestehen zu bewältigen. Mit stoischer Ruhe wartet man so lange in Zweierreihe, bis man eine Karte ergattert hat.

### ... zählt nicht die Kopeken

Es wäre vermessen, im Rahmen dieses Berichtes die Vor- und Nachteile einer Wirtschaftspolitik nach Sollmaßstab aufzeigen zu wollen, zumal der sowjetische Staat als Alleinunternehmer jede wirtschaftliche Freizügigkeit und damit verbundene Privatinitiative des einzelnen unterbindet.

Aufschlußreich waren zwei Begegnungen. Die erste Stimme (Chefdolmetscher bei INTOURIST): „Wenn irgend etwas für den Staat einen bestimmten Zweck erfüllen soll, dann zählt er die Kopeken nicht, er wird sie auf andere Weise wieder hereinbekommen!“ Sprach's und ergriff ein Glas Wodka, dessen Inhalt 4 Rubel und 10 Kopeken kostete; die Herstellung von 100 Gramm Wodka kostet den Staat 20 Kopeken. Im Glas waren 50 Gramm.

Die zweite Stimme (amerikanischer diplomatischer Korrespondent, der seit Jahren in der UdSSR lebt): „Die Menschenschlangen vor den staatlichen Läden werden in diesem Land der begrenzten Möglichkeiten nicht verschwinden, weil die Nachfrage das Angebot erdrückt. Besser: Verbrauchsgüterindustrie und Lebensmittelproduktion (nicht Agrargüter) werden nicht so gefördert, wie es bitter notwendig wäre!“ Dabei ist es keineswegs so, daß etwa Not herrscht.



Bahnhof Wjasma

Man kann alles haben, was normalerweise zum Leben gebraucht wird, jedoch nie im Überfluß und selten in einer für uns annehmbaren Qualität.

### Lydia kauft ein

Das tägliche Leben im sowjetischen Rußland ist nach westlichen Begriffen nicht gerade billig. Hinzu kommt die große Sorge der Hausfrau, die uns allen noch aus unseligen Zeiten bekannt ist: sie muß um jedes Stück, das sie kaufen will, anstehen. Das sieht dann folgendermaßen aus:

Frau Lydia — 26 Jahre alt, Tochter eines Mittelschullehrers und verheiratet mit einem Diplomingenieur, zwei Kinder, Zweizimmerwohnung — betritt das „GUM“. Sie will ein Stück Seife kaufen, etwas Fleisch zur Kohlsuppe, „Schtschi“ genannt, zwei Dosen Kaviar für die Abendmahlzeit. Und da gestern Lohn-tag war, möchte sie noch ein Taghemd für den Mann mitnehmen: Nun der Reihe nach: Erst an die Kasse für Seife, Parfüms („Roter Stern“) und andere Waschmittel. Dort bekommt sie ein Talonski (Zahlabschnitt) über 3,15 Rubel. Sie reiht sich in die Schlange der hintereinanderstehenden Frauen und Männer ein, und nach zehn Minuten ist sie am Ziel: die Seife wird in die Einkaufstasche aus Kunststoff (65 Rubel) gesteckt. Neuer Anlauf. Im gleichen Haus, drei Treppen höher. Talonski-Schlange-Kauf, dann eigentlicher Kauf. Und so geht das dann weiter, bis die Tasche voll ist. Für einen regulären Einkauf, wie ihn die westdeutsche Hausfrau tätigt, benötigt man in Rußland fast einen

Am Rande von Moskau





Neue Universität

ganzen Tag — womit nicht gesagt werden soll, daß dies nicht tatsächlich auch bei uns vorkommen soll, aber das hat dann andere Gründe. Natürlich sind die Verhältnisse auf dem Lande nicht gleichartig. Dort drückt der Schuh — wenn vorhanden — die Hausfrau an anderer Stelle. Die Lohnverhältnisse sind weitaus ungünstiger, und das beeinflusst den Lebensstandard entscheidend, überdies ist die Auswahl an Waren nur gering.

### Was verdient Iwan?

Ein Hilfsarbeiter bekommt im Monat in der Spitze bis zu 650 Rubel, der Durchschnitt der ungelerten Arbeiter liegt jedoch bei 500 Rubel; dann steigt sich die Lohnskala entsprechend den Berufen und Arbeitsgebieten. Die breiten Schichten des Volkes verdienen bis zu 1000 Rubel, etwas mehr bekommen die Lehrer, höher dotieren die Facharbeiter, und in der Spitze liegen die ausgesprochenen Intelligenzberufe, wie Diplomingenieure, Ärzte, Chemiker und Schriftsteller. Im Durchschnitt kann man folgende Monatsverdienste in Rubel angeben:

|               |          |                 |           |
|---------------|----------|-----------------|-----------|
| Hilfsarbeiter | 500—700  | Volkssch.-Lehr. | 800—900   |
| Facharbeiter  | 800—2000 | Buchhalter      | 900—2000  |
| Ingenieure    | 900—2000 | Oberlehrer      | 1300—1600 |
| Büroangest.   | 500—600  | Dozent          | 2800—3200 |
| Stenotypisten | 700—900  | Professor       | 4500—6000 |

Das sind ganz hübsche Beträge, wenn man den von der Sowjetregierung festgesetzten Wechselkurs 1 Rubel = 0,80 DM ansetzen würde. Aber dieser Wechselkurs ist willkürlich festgesetzt, ist eine Fiktion. Entscheidend ist, daß die Preise durchweg

ein Vielfaches höher liegen als in Westdeutschland, daß demnach die Kaufkraft des Rubels zwischen einem Drittel und einem Viertel unserer DM beträgt. Wer vom allmächtigen Staate den Auftrag erhält, ein Buch zu schreiben, bekommt für eine Din-A-4-Seite (Schreibmaschine) 1000 Rubel. Der außenpolitische Redakteur der „Iswestija“, der regierungsnahen Tageszeitung, verdient im Monat 4500 Rubel. — Das sah man ihm aber auch an. Er war gut gekleidet und unterschied sich kaum von uns Westdeutschen.

### Wohin rollt der Rubel?

Brot 1,26, Butter 18 bis 20, Margarine 12, Wurst 20, Schweinefleisch bis 22, Käse 14, Fisch 10 Rubel je Kilo. Diese Preise sind durchaus noch erschwinglich und teilweise sogar günstiger als bei uns in Westdeutschland, doch dann beginnt es kostspieliger zu werden: 100 g Schokolade kosten 17 Rubel; für ein Paar Schuhe minderer Qualität zahlt der Sowjetbürger 400 Rubel, ein billiges Sommerkleidchen kann man schon für 600 Rubel (!) haben, und einen billigen Konfektionsanzug, der in Dortmund bei einem Markenartikelgeschäft etwa 80 DM kosten wird, bekommt man für 1500 Rubel.

Schon diese kurze Übersicht, die sich beliebig erweitern ließe, zeigt, daß irgend etwas im Lohn- und Preisgefüge nicht stimmt. Bei derartigen Preisen schneiden die Löhne sehr schlecht ab. Und doch sind die Lebensverhältnisse der russischen Familien besser, als es die genannten Zahlen ergeben; denn einmal sind in der Sowjetunion fast alle Frauen berufstätig, wodurch das nominelle Familieneinkommen höher liegt als bei uns, zum anderen sind die Lohnsteuern — beispielsweise beträgt der Spitzensatz der Lohnsteuerprogression für Arbeiter und Angestellte höchstens 13 Prozent und wird bei einem Jahreseinkommen von 12 000 Rubel erreicht — erheblich niedriger als bei uns. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Verbrauchsgütern, die vom Staate subventioniert werden. So Fernsehapparate, Bücher, Radiogeräte und Kühlschränke. Aber auch anderswo hilft der Staat aus. Während die Altbaumieter sehr hoch sind (6 bis 8 Rubel je Quadratmeter), kann man einen Quadratmeter in einer Neubauwohnung bereits für 1,30 Rubel im Monat bewohnen. Im Schnitt kosten die Wohnungen in Moskau bis zu 80 Rubel je Zimmer, wobei westliche Ansprüche und Maßstäbe bezüglich der Inneneinrichtung als horrender Luxus bezeichnet würden.

### „Ihr habt den Fortschritt gestört!“

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß alle Vorstellungen über den westdeutschen Lebensstandard nur mit Achselzucken beantwortet wurden, oder es wurde eiskalt entgegnet: „An dem Fortschritt habt ihr uns doch durch den Krieg gestört. Kommt in fünf Jahren wieder, und ihr werdet sehen, wie weit wir gekommen sind.“ An anderer Stelle wurde scharf gekontert: „Kann bei Ihnen im Westen ein Arbeiterkind auf Kosten des Staates studieren?“ Etwas unbehaglich antworteten wir: „Ja, unter gewissen Umständen!“ Oder dann konkreter: „Kann sich ein westdeutscher Arbeiter in einem Sanatorium erholen?“ Hier war unser Ja überzeugender. Gewiß sind soziale Fortschritte in der SU zu verzeichnen. So bekommt jedermann, der im Jahre 11 Monate gearbeitet hat, den 12. Monat voll als bezahlten Urlaub; die Krankenversorgung ist ausreichend bis gut, während die Altersrenten sehr schlecht sind. Die ausrangierte Arbeitskraft ist ohne Wert für die Produktion. Der Altersrentner bekommt von 300 Rubel an aufwärts, gestaffelt nach Berufen und Arbeitsposition, wobei die Spezialisten wieder in der Spitze liegen.

Kündigungen sind undiskutabel. „Kann ein Arbeiter bei Ihnen denn kündigen und sich eine andere Arbeitsstelle suchen?“ fragte ich einen Gewerkschaftssekretär. „Natürlich, nur, warum sollte er denn? Solch ein Fall ist selten, denn die Arbeitsbedingungen bleiben ja die gleichen!“ Da der Staat einziger Unternehmer ist und Konkurrenz auf allen Wirtschaftsgebieten nicht kennt, ist ein Stellenwechsel erfolglos. Am dritten Tage meines Aufenthaltes in Moskau hatte ich ein Gespräch mit einem Engländer über die merkwürdige Haltung unserer neuen Freunde. „Sehen Sie“, sagte er, „Vergleiche hinken immer. So können Sie auch nicht Rubel einfach gegen DM setzen oder gar Dollar gegen Rubel. Die Leute hierzulande glauben fest daran, daß es ihnen eines Tages besser geht, so gut wie uns im ‚goldenen Westen‘. Das hat mit weltanschaulicher Zweckpropaganda wenig zu tun. Es geht ihnen nämlich schon besser als unter Stalin, jeder Monat bringt da Fortschritte!“ — Dann nach einer Weile nachdenklich: „Aber das streichen uns Ausländern die sowjetischen Zensoren aus unseren Berichten heraus.“



Kreml — Zarenglocke  
und Erzengelkathedrale



Haus des Ministerrates  
auf der Jägerstraße

### *Anuschka ist Schwerarbeiter*

Als wir eines Abends spät — es war bald Mitternacht — über die große Krimbrücke gingen, sahen wir etwa 40 Frauen mit schweren Preßluftbohrern die Straße aufbrechen. Ein außergewöhnliches Bild für Westeuropäer, doch in der Sowjetunion wurde die Gleichberechtigung von Mann und Frau zu einer Gleichschaltung. Man trifft Frauen in allen Schwerarbeiterberufen an, beim Gleisbau auf den Bahnstrecken, als Handlangerinnen auf den Bauten, Zementkarren voll Betonmischung schiebend. Man mag erschreckt zu bedenken geben, daß die Frauen solch schwere Arbeiten nicht aushalten. Das Urteil von Prof. Carlo Schmid, der nach seiner Rückkehr aus Moskau feststellte, daß die Frauen so verhärmte und wenig lebensfrohe aussehen, ist bezeichnend. Der Grund: Überforderung der physischen Kräfte. Es gibt nur wenige Frauen, die sich auf ihre Hausfrauenpflichten beschränken, sie sind fast alle irgendwo beschäftigt. Die Kinder werden schon frühmorgens in Kinderhorte oder zu den Schulen gebracht; am Abend findet sich die Familie wieder zusammen.



Am Moskauer Bahnhof

## Im Kreml

Warum eigentlich die großen, einladenden Tore des Kremls jahrzehntelang für die Öffentlichkeit geschlossen waren, ist mir nicht klargeworden. Möglich, daß Stalin und seine engsten Mitarbeiter Angst vor ihren eigenen Regierungstaten hatten, wahrscheinlicher aber, daß man vermeiden wollte, daß breite Schichten des Volkes die sorgsam restaurierte Kultur der Zarenzeit dort im Herzen Moskaus, der roten Metropole, sehen würden.

Vieles ist über den Monstrebau in rotem Backstein geschrieben, mehr noch gefabelt worden. Das gesamte Areal hat sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert. Auch heute noch, 1000 Jahre nach seiner Erbauung, besteht er aus vielen langgestreckten Verwaltungsgebäuden, weiträumigen Gästehäusern und einer großen Anzahl von Kirchen, die dem Zentrum der östlichen Welt unermessliche kulturhistorische Werte geben. Von den 1,50 Meter hohen Stulpenstiefeln Peter des Großen, der übrigens 2,10 Meter groß war, bis zur Staatskarosse aus Goldplatten und Edelsteinen, die der schwedische Hof irgendeinem der vielen Zaren aus dem Geschlecht der Romanows geschenkt hat, ist alles erhalten.

Für Kunstkenner und Historiker bedeutet der Besuch des Kremls einen Genuß. Das Kreml-Museum mit seinen verschiedenen Abteilungen, die jeweils eine geschichtliche Epoche Rußlands versinnbildlichen, strahlt einen Glanz aus, der uns Westdeutschen den Atem verschlägt. Da sieht man herrliche Brokatgewänder der ersten Katharina neben Wehrgehängen aus reinem Silber, die „Iwan der Schreckliche“ trug, und Pferdegeschirre, die mit edlen Rubinen und Brillanten abgesetzt sind.

Nicht minder schön sind Zarenkapelle und Erzengelkathedrale mit ihren berühmten Ikonenmalereien. Etwas befangen erklärt uns die Führerin, eine modern gekleidete Georgierin, daß hier die Zarenfamilie allmorgendlich zum Gebet weilte. Der Boden ist mit teurem Jaspastein ausgelegt, die Decke himmelblau gehalten; kleine Gebetsnischen und niedrige, im romanischen Stil gehaltene Säulen vermitteln einen intimen Charakter des Inneren der Kapelle. In der Kathedrale liegen schwere Perserteppiche aus; die Ikonenbilder sind nach einem bestimmten System aus der biblischen Geschichte geordnet.

Etwa 50 Meter von der Kathedrale entfernt steht die „Zaren-Glocke“, so genannt, „weil sie so groß und schwer ist!“ — „Warum nicht Stalin-Glocke?“ fragt ein Gast aus der DDR. Ein strafender Blick trifft ihn. Man schätzt solche Fragen nicht. 200 Tonnen wiegt die Glocke, sie wurde 1715 von einem Glockenbaumeister und seinem Sohn gegossen; vor Jahren brach ein 11 Tonnen schweres Stück heraus, weil der Boden nachgegeben hatte. Mir schien, die Kremlbewohner waren besonders stolz auf dieses Glockenmonstrum. Auf der gegenüberliegenden Seite sind die Regierungsgebäude der heutigen Kremlregenten mit dem Sitz des Polit-Büros oder — wie es heute heißt — des Obersten Präsidiums der Union der Sowjetrepubliken. Links davon das von Stalin erbaute Haus, in dem er lebte und in dem er auch gestorben sein soll. An einer Straßenecke sah ich dort auch einen der großen Männer der UdSSR, den Wirtschaftsexperten Mikojan, wie er in einem SIS stadteinwärts fuhr. Die Leute jubelten ihm zu, als sie ihn an seinem schwarzen Bärchen erkannten. Etwas müde lächelte er zurück. Er war weder von MWD-Männern besonders bewacht, noch nahm der Verkehrspolizist sonderlich von ihm Notiz.

## Bei Lenin und Stalin

Täglich pilgern etwa 12 000 bis 15 000 Menschen aus den Räterepubliken und dem Ausland an den gläsernen Särgen der großen russischen Revolutionäre Lenin

und Stalin vorbei, deren Namen über den beiden Rotarmisten, die mit aufgepflanztem Seitengewehr starr vor dem Haupteingang stehen, eingemeißelt sind. Nur freitags ist der Sarkophag geschlossen. An allen anderen Tagen der Woche sieht man eine kilometerlange Menschengänge in Vierer- oder Sechserreihen, die sich am Manegeplatz entlang bis in den Kremlpark hinzieht. Auch wenn es in Strömen regnet, wird kaum jemand seinen Platz verlassen. Geduldig wartet jeder. Für Millionen Menschen, die in die wächsernen Antlitze der beiden Führer der Russischen Revolution schauen wollen, bedeutet der Besuch des Mausoleums Erfüllung eines Lebenswunsches. Es entspricht durchaus dem Hang zur Mystik und trifft mitten in die russische Seele, wenn die dem kirchlichen Leben gleichgültig gegenüberstehenden Sowjetbürger den toten Alleinherrschern ihre Reverenz erweisen. Gewiß ist, daß die breite Masse des Volkes hierzu nicht gezwungen wird, sondern freiwillig kommt. Die Ausländer brauchen übrigens nicht zu warten.

Sechs Stufen führen zu der dunkelgetönten Eichentür, die Tag und Nacht einen Spalt breit geöffnet ist. Innen stehen weitere Wachtposten, alle im Range von Stabs-offizieren. Dann beugt man links die breiten Marmortreppen, bis rechter Hand dunkelrotes Licht schimmert. Die eigentliche Grabkammer ist erreicht. Von der Seite sieht man die durch unsichtbare Lichtquellen angestrahnten bleichen Gesichter der beiden Staatsmänner und schreitet inmitten von einfachen Menschen und hohen Würdenträgern mehrere Stufen hoch.

Der ganze Raum ist in gespenstisch-dunkelrotes Licht getaucht. Körper und Gewehre der Ehrenwache werfen lange Schatten. Das Atmen fällt schwer. Kaum ein Laut dringt in die Tiefe. Die Menschen sind gebannt. Manchmal schluchzt jemand, eine Frau aus den fernen Ländern hinter dem Ural oder ein Kind.

Lenins Gesichtszüge scheinen verzerrt. Er lag vor seinem Tode lange krank darnieder. Eine hochgewölbte Stirn und ein mächtiger Schädel geben ihm trotz der langen Bartstoppeln das Aussehen eines willensstarken Menschen von hoher Intelligenz. Er trägt eine einfache Litewka, wie sie heute noch von Landarbeitern getragen wird. Die Hände liegen bei beiden Toten leicht angewinkelt, ohne gefaltet zu sein.

Stalin ruht dort unter der Kremlmauer wie ein gütiger Großvater. Seine Gesichtszüge sind gelöst, das dunkelblonde Haar leicht angegraut, der berühmte Bart sehr gepflegt geschnitten. Auf der linken Brustseite leuchtet der große Sowjetstern. Als ich vor ihm stehe, denke ich an die deutschen Kriegsgefangenen, die heute noch im fernen Sibirien schwer arbeiten, an Krieg und Frieden, an Konzentrationslager und deutsche Gefangenenlager. Aber auch an die erste Aufgabe eines Staatsmannes, gerecht, weise und ohne Ressentiments zu regieren. Mir scheint, daß Stalin am Ende seines ereignisreichen Lebens erleichtert die schwere politische Bürde von Terror, Tod und Haß an seine Nachfolger weitergab, während Lenin verbittert über die menschliche Unzulänglichkeit und das eigene Schicksal aus dem Leben schied.

Als wir zu dritt — ein Mongole, ein Franzose und ich — sichtlich beeindruckt in das den Roten Platz überflutende Sonnenlicht treten, sehe ich Hans Eduard v. Schnitzler, ehemals Chefkommentator des NWDR und heute am sowjetzonalen Deutschlandsender, mit einem großen Blumenstrauß an das Mausoleum treten. Entlang der Kremlmauer liegen die großen Toten der Revolution und verdiente Kommunisten unter großen schwedischen Granitafeln. Dort lese ich auch in romanischen Schriftzeichen den Namen Klara Zetkin. Wer weiß heute noch in Deutschland von dieser langjährigen Reichstagsabgeordneten. — Von den „Konterrevolutionären“ Tuchatschewski bis Berija, die nach den großen Schauprozessen einen qualvollen Tod erlitten, kündigt keine Zeile.

## Fjodor wird Student

Wohl in keinem Lande der Erde wird der begabte Schüler so gefördert wie in der Sowjetunion. Der Staat gibt hierfür unermessliche Summen aus. Es macht sich bezahlt, denn 1. wird die künftige geistige Elite schon aus Gründen der Dankbarkeit überzeugt kommunistisch denken, 2. kann der Staat den Fähigsten unter den Studierenden eine von ihnen gewünschte Spezialausbildung geben, 3. ist immer eine große Anzahl wissenschaftlicher Kräfte aus allen Fachgebieten greifbar. Sie kann nach Schwerpunkten eingesetzt werden. Die staatliche Beihilfe bei der Ausbildung findet man übrigens in allen anderen Berufszweigen. Wie ist der Ausbildungsweg des jungen Russen zur höchsten Universität in den Moskauer Leninbergen? Die zehnjährige Grundschule (von 7 bis 17 Jahre) ist für alle Stadtkinder obligatorisch, auf dem Lande dauert sie teilweise allerdings nur 7 Jahre. Das Schulsystem kommt der in Westdeutschland üblichen Mittelschule gleich. Hat nun der Absolvent die bronzene, silberne oder gar goldene Medaille als Abschlußzeugnis erreicht, wird er automatisch zur Uni vorgeschlagen. In der Vorprüfung erfolgt die weitere Auslese, dann wird er in eine Studentengruppe eingereiht und hat fleißig zu studieren. Säumige oder faule Studiosi werden sang- und klanglos nach Hause geschickt.

Auf die Frage an einen Studenten, ob er mit dem Monatsbudget immer auskomme, wurde mir berichtet: „Nichts einfacher als das. Mein Zimmer kostet 36 Rubel; für Essen zahle ich bei ausreichender Kost rund 400 Rubel, für den persönlichen Bedarf, wie Seife, Zahnpasta und andere Utensilien, rechne ich 80 Rubel, dann muß ich etwa 160 Rubel für Studiengeld und Bücher (nicht Lehrbücher), Porto und Briefe an meine Eltern, Metro usw. ansetzen. So verbleibt mir immer noch ein Rest von 70 Rubeln, denn 500 Rubel bekomme ich vom Staate als Fixum und 250 Rubel als Prämie für gute Leistung!“ Diese Prämien bekommen fast alle Studenten. Die Berufswahl ist zwar frei, doch wer sich von den angehenden Wissenschaftlern für ein Fachgebiet entschieden hat, muß seiner Farbe treu bleiben.

„... sie ist für alle da ...“

300 Hektar umfaßt das gesamte Areal der neuen Lomonossow-Universität. Eigentlich sind es 37 Gebäudekomplexe mit herrlichen Gartenanlagen, Springbrunnen und hellbraunen Aschenwegen. 32 Stockwerke hat das Lenin-Hochhaus als Mittelpunkt der Universität; es ist 240 Meter hoch. Vom Dachgang des 26. Stockwerkes sieht man 10 Kilometer weit auf die Kremlmauern und die übrigen sieben Hochhäuser von Moskau. Hier einige Zahlen, die Bauwerk und Aufgabe verdeutlichen: 22 000 junge Menschen studieren insgesamt in Universitäten, Fachhochschulen und Instituten Moskaus, 10 000 davon in der neuen Uni, 7000 in der alten Hochschule in der Nähe des Manegeplatzes. Es gibt überdies etwa 500 Fernstudenten, die durch Abendkurse, die sehr stark besucht sind, ihr Wissen mehren und dann ihr Examen ablegen; die restlichen 5000 hören in den Fachschulen.

1,2 Millionen Studenten, davon 51 Prozent Mädel, wurden im Gebiet der UdSSR gezählt. Es gibt 34 Universitäten, über 100 Hochschulen verschiedener Fakultäten und viele wissenschaftliche Institute, z. B. die für Fremdsprachen und für Mittelschullehrer. In der Super-Uni am Rande der Weltmetropole werden nur physikalische Fächer gelehrt. 40 000 Räume hat dieser Baukomplex mit Wohnungen für 500 Professoren und 600 Dozenten. Außerdem sind dort 2200 wissenschaftliche Mitarbeiter tätig. 5000 Studenten und Aspiranten haben hier ihr Heim, das aus Schlaf-couch, zwei eingebauten Schränken, einem Schreib-



Roter Platz mit Kreml-Mauer

tisch, Radio (Gemeinschaftsempfang), Toilette und Dusche besteht. Auf jedem Flur mit 30 Zimmern ist eine Küche, in der sich die Studenten Tee oder zusätzliche Mahlzeiten bereiten können.

Das alles steht gewiß in einem krassen Gegensatz zu den sonstigen Wohnverhältnissen, zumal noch andere preisliche Vergünstigungen (Essen und Getränke in der Mensa) hinzukommen, doch ich habe niemanden getroffen, den das geärgert hätte. Die stereotype Antwort lautete meistens: „Bei uns kann der ärmste Junge aus dem Volke studieren, die Universität ist für alle da!“ Und doch ist das nicht ganz so, denn gewisse Privilegien haben sich durch die Zeiten erhalten. Zum Beispiel brauchen die Kinder der Mittelschullehrer keine Studiengelder zu bezahlen. Grund: „Das war bereits beim Zaren so!“ sagt ein Dozent.

Lenin-Museum auf dem Roten Platz



Eine Fremdsprache und zwei Stunden Sport in der Woche sind Pflichtfächer, wobei die Chemiker meistens Deutsch, die Mathematiker Französisch und die anderen Studenten Englisch lernen. Früher war Deutsch die meistgelernte Fremdsprache. — Das weltpolitische Bild hat sich nach 1945 gewandelt und mit ihm die sprachlichen Erfordernisse.

### *Iwanowitsch wird begeistert*

Bei all meinen Exkursionen auf der Suche nach dem geistigen Habitus des intelligenten sowjetischen Menschen unserer Tage habe ich die aus dem Naziinterregnum uns allen noch sattem bekannter plumpe politische Propaganda selten angetroffen. Lediglich die überlebensgroßen Statuen von Lenin und Stalin trifft man allenthalben, selbst an unmöglichsten Stellen. Erfolge — gemessen an der Zarenzeit — wirken desto stärker nach. Man stelle sich einmal vor: der 15jährige Iwanowitsch aus Usbekistan hat in der Grundschule fleißig gelernt, er erhält dafür die goldene Medaille und darf auf die Moskauer Universität. Dort kommt er an, sieht, staunt und ist fanatisch begeistert, denn alles das, was er hier erlebt, wie er wohnen und sich kleiden kann, das ist für ihn und die Leute aus seinem Dorf das moderne Märchenland — ein Wunschtraum.

Übrigens war es schwierig, einem Russen den Unterschied zwischen waschechter Propaganda und wahrheitsgetreuer Berichterstattung klarzumachen. „Prawda“, das Parteiblatt, und „Iswestija“, die Regierungszeitung, sind für ihn Garanten der Wahrheit. „Das ist offiziell von ‚Tass‘, der einzigen großen Nachrichtenagentur, also muß es stimmen; das kommt von Reuter oder UP, den ausländischen Agenturen, also ist es mit Vorsicht zu genießen.“ Propaganda kennt er auch, aber die gleicht den „Holzhammermethoden“ blutrünstiger Exzesse auf Plakaten, also der Hetze. Die öffentliche Meinungsbildung wird fast ausschließlich von den genannten Tageszeitungen, die in Millionenauflagen bis in die entferntesten Gebiete der UdSSR erscheinen, beeinflusst. Die außer ihnen etwa 20täglich erscheinenden Zeitungen wenden sich nur an Interessenten.

### *Leichtathletik als Basis*

Der Sport ist in der Sowjetunion auf einer breiten Basis aufgebaut, und zwar wurde er in der Organisation nach den einzelnen Betrieben gegliedert. Nicht Ver-

eine, sondern Betriebssportgruppen bilden die einzelnen Klassen im Fußball oder auch in anderen Sparten, wobei die intensive Pflege der Leichtathletik die Basis für alle sportliche Arbeit ist. Man legt Wert auf die Feststellung, daß es nur Amateurspieler gibt, obwohl die „Trainerkombinate“ der einzelnen Betriebe und die Subventionen des Staates für die einzelnen Betriebsvereine diese Ansicht fraglich erscheinen lassen. Tatsache ist auch, daß die Werkmannschaften im ganzen Jahr laufend bis zu viermal in der Woche bis zu 16 Stunden intensiv trainieren. Das ist in Westdeutschland nicht einmal den Vertragsspielern großer Vereine möglich.

Wie großzügig die staatlichen Stellen den Sport fördern, zeigt folgendes Beispiel: Weil das Dynamo-Stadion mit seinen rund 90 000 Sitzplätzen, in dem auch das Länderspiel Deutschland — UdSSR stattfand, den Anforderungen nicht mehr gerecht werden kann, plante und baut man jetzt eine Super-Sportanlage. Hier einige Zahlen zu dem Projekt, das im Juli 1956 durch Sonderschichten der Komsomolzen fertiggestellt sein soll: Im Mittelpunkt steht ein Stadion mit mindestens 100 000 Sitzplätzen, links davon eine Sporthalle mit 30 000 Plätzen, die anschließende Schwimmhalle faßt 15 000 Menschen, eine Eisbahn mit 13 000 Zuschauerplätzen; 8 Fußballfelder und mehrere Handballplätze runden das Bild. Als Clou ist stadteinwärts ein Kindersportplatz mit allen „Schikanen“ vorgesehen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Moskwa ist eine 35 Meter hohe Sprungschanze bereits freigegeben.

### *In der Metro*

„Wer nach Moskau kommt, muß auch in der Metro gefahren sein!“ Das ist kein Werbeslogan, sondern Teil eines politischen Programms vom sowjetischen Zukunftsstaat oder besser der Leistungsschau nach 40 Jahren des Sowjetregimes. Die gleißenden Fassaden der U-Bahnhöfe mit ihren lichtdurchfluteten Hallen täuschen über manches hinweg.

Jede einzelne Station der Metro ist in einem besonderen Stil erbaut. Drei große Rolltreppen führen in die Tiefe, 35 Meter unter der Stadt. Für 30 Kopeken — billiger ist kaum etwas — kann man stundenlang hin- und herfahren. Diese Marmoraläste sind sehenswert. In einer der hohen Wartehallen ist die Geschichte der jungen Sowjetunion an Skulpturen dargestellt; in einem anderen Bahnhof sieht man große Ölgemälde, die durchaus künstlerischen Wert haben; eine dritte ist mit herrlichen Ornamenten und die vierte in schlichtem Weiß mit ziselierten Rundbögen geschmückt. Die schönste Halle schien mir jedoch die in der Station „Smolenskaja“ mit ihren Mosaiken. Mütterchen Ulanowka aus einem Dorf an der Wolga, wo Frauen und Männer Tag für Tag hart arbeiten müssen, sieht das alles: „Moskau ist schön, groß und reich, ich habe den Kreml und das Mausoleum gesehen, doch von der Metro bin ich begeistert . . .!“

### *Bücher . . .*

Es gibt noch einen zweiten „Volkshimmel“ in der Stadt der Wolkenkratzer und Elendshütten: der Maxim-Gorki-Park für Kultur und Volksbelustigung an der Krimbrücke. Diese Monstrekirmes hat eigene Reize. Da gibt es alles, was ein Kinderherz begehrt und woran Erwachsene ihren fröhlichen Spaß haben. Neben einem großen Schachhaus ist dort auch ein Lesesaal. Hier finden Diskussionsabende mit bekannten sowjetischen Autoren statt. Wem das Buch, das er eben liest, nicht gefällt, der schreibt dem Dichter einen gepfefferten Brief, steckt ihn in den „Kritikerkasten“ am Ausgang und . . . in wenigen Tagen erhält er die Antwort des geschmähten Dichters.

Blick auf das Mausoleum





Kreml — Sitz des Polit-Büros

### ... Pärchen ...

Übrigens fand ich im Gorki-Park recht wenige Liebespärchen. Ganze Familien überwogen im bunten Bild des Volkgetriebes. Im Westen Europas findet man oft die Ansicht, in der UdSSR herrsche die „freie Liebe“, man nehme es dort mit der Moral „nicht so genau“. Das Gegenteil ist der Fall. Die Prostitution ist kaum wahrzunehmen. Lediglich in der Gegend des Kiewer Bahnhofs findet man noch vereinzelt „lockere“ Mädchen. Wer gegen Sitte und Gesetz verstößt, wird sehr streng bestraft. So kann es heute noch auf dem Lande geschehen, daß einer jungen Frau die Haare geschoren werden, wenn sie vom eigenen Mann mit einem Liebhaber erwischt wird.

### ... Kirchen

Es gibt nur noch wenige Gotteshäuser in Moskau und den anderen Städten. In den Landgemeinden ist das natürlich anders. In den ehrwürdigen Kathedralen aus der Zarenzeit hat man zum großen Teil Museen eingerichtet oder auch Kinos, andere Kirchen wurden zu Warenhäusern umgebaut. Mir ist es trotz eifrigen Forschens nicht gelungen, konkrete Zahlen über die Anhänger verschiedener Glaubensbekenntnisse zu bekommen. Versichert wurde immer wieder, daß die Christen oder Mohammedaner nicht verfolgt würden. Das ist auch glaubwürdig, denn ich habe selten ein solch erstauntes Gesicht gesehen, als ich einen jungen Arbeiter fragte, welcher Kirche er angehöre. Als ihm meine Frage erläutert wurde, meinte er nur: „Natürlich gibt es in meinem Stadtteil oben an der Leningrader Chaussee eine Kathedrale der orthodoxen Kirche, aber . . . da gehen nur alte Leute hin!“ Das wurde auch durch andere Moskau-Beobachter, z. B. beim Kanzlerbesuch, bestätigt. Die Anhänger der insgesamt 15 vom Staate anerkannten Glaubensbekenntnisse erhalten für ihre Gemeinden keine Zuschüsse. Und ohne finanzielle Hilfe sind sie nicht lebensfähig.

### Traktor und Handsichel

Die weiten Hallen der Landwirtschaftsausstellung sind als Ansichtskarten der einzelnen Räterepubliken zu werten. In ihren in sich geschlossenen Ständen demonstrieren sie das Bild von morgen. Alles, was irgendwie in Landwirtschaft interessieren könnte, ist dort zu sehen: moderne Mähdrescher, Traktoren, ein Pavillon für die Viehzucht, Hallen für Mechanisierung und Elektrifizierung der Kolchosen. Glanz und Vielfältigkeit bestechen.

Doch der Weg von diesen leuchtenden Bauernpalästen bis hinaus auf das flache Land ist gar zu weit. Während jede ausgestellte Anlage oder Maschine neue Eindrücke vermittelte, blieb mir das Bild jener Frauen auf den Feldern hinter Minsk vor Augen: sie schnitten — etwa 40 an der Zahl — das reife Korn noch mit der Handsichel und bündelten es mühsam im Schweiße ihrer Angesichter.

### Laßt Vorurteile fahren

Wer heute die Sowjetunion besucht, sollte alle Vorurteile über Bord werfen und die auf ihn eindringenden mannigfachen Eindrücke objektiv, doch kritisch werten. Weder ätzende Negation noch rosaroter Optimismus verhelfen zu einem wahrheitsgetreuen Bild über Land und Menschen. Man darf zum Beispiel nicht vergessen, daß am Anfang der Sowjetregentschaft das Ende der Alleinherrschaft der Zaren stand, die nur Herren und Knechte kannte. Hinzu kommen psychologisch und soziologisch bedingte Eigenheiten der Bevölkerung, die einen Vergleich mit westeuropäischen oder gar amerikanischen Vorstellungen einfach nicht zulassen.

Im Stadtbild von Moskau kann man heute ebensoviel Asiaten wie Europäer sehen. Inwieweit hier entscheidende Einflüsse eines Tages spürbar werden, wird die Zukunft lehren. Die Sowjetunion braucht zum weiteren Aufbau ihres Landes Zeit, darum wird sie

die „Offensive der Koexistenz und zur Entspannung der weltpolitischen Lage“ mit allen Mitteln vorantreiben.

Ebensowenig, wie der Westen sich das Schlummerliedchen von der inneren Aushöhlung des Sowjetmachtsstaates vorsingen lassen sollte, glauben fraglos die verantwortlichen Kreml-Politiker daran, daß die „kapitalistisch regierten Länder“ im nächsten Dezenium wie reife Äpfel vom Baum der (kommunistischen) Erkenntnis fallen. Überdies scheint mir die Friedensliebe trotz des überschwenglichen Pathos, mit dem sie bekundet wird, echt.

### *Die Zeit heilt tiefe Wunden . . .*

doch manchmal taucht Vergessenes plötzlich wieder auf. Mitten im Verkehrsgetriebe der Stadt stand jener Mann auf einem Bein mit einer notdürftig zusammengeflickten Krücke. Das andere Bein und ein Unterarm waren im Kessel von Tscherkassy zerschossen worden. Sein Blick war unfreundlich. Verächtlich stieß er durch die Zähne: „Nemetzki!“ — Fremdlinge — Ausländer, die uns und unsere Art zu leben nicht verstehen wollen. Gleichsam als Überbrückung sagt jemand neben mir: „Der letzte Krieg hat der Sowjetunion ein

schweres Schicksal aufgebürdet, aber mit vereinten Kräften sind wir über den Berg gekommen. Haß hilft uns nicht weiter!“

In diesem Augenblick glaubte ich die Gretchenfrage aller Deutschen stellen zu können. „Es sollen noch über 100 000 Deutsche hier leben, schwer arbeiten und darben!“

Bestürzung und ratlose Gesichter: „Soooo?“

„Können wir Näheres über sie erfahren?“

Pause. — Leise Beratung der Begleiter.

Dann das stereotype „Wir werden sehen — vielleicht!“

Niemand von uns hat etwas erfahren.

\*

Mein Moskau-Besuch geht zu Ende. In der Abenddämmerung rollt der Zug aus dem Bahnhof. Wieder leuchten von fern die rubinroten Sterne auf den Kremltürmen als Wahrzeichen einer Metropole, die für Millionen Menschen als „Mekka“ gelten will. Träge fließt unter uns die Moskwa. Wolgaschiffer, die heute noch aussehen wie Stenka Rasin, stehen vor ihren Holzhäuschen auf den dickbauchigen Kähnen und winken uns zu. Vor ärmlichen Katen in den Vororten sitzen ganze Familien. Sie lächeln selbstzufrieden.



Spaski-Turm mit der großen Uhr  
(berühmtes Glockenspiel)

## DER WERKARZT SPRICHT

### Auch dieses Jahr: Röntgenreihenuntersuchung

Wie in den vergangenen Jahren, so soll auch in diesem Herbst die Röntgenreihenuntersuchung der Gesamtbelegschaft wieder durchgeführt werden. Es erhebt sich die Frage, ob der nicht geringe materielle Aufwand und die sicher nicht geringe Arbeitsleistung — 13 000 Aufnahmen müssen angefertigt und entwickelt werden, jede einzelne Aufnahme muß kritisch unter die Lupe genommen und Hunderte von Nachuntersuchungen mit Blut- und Auswurfproben müssen bearbeitet werden —, ob dieser Aufwand denn überhaupt durch ein entsprechendes Ergebnis gelohnt wird.

Nun, dazu wäre zu sagen, daß selbst dann, wenn kein einziger Fall von frischer Lungentuberkulose gefunden würde, die Arbeit nicht umsonst gewesen wäre. Denn die Gewißheit, nicht an einer Lungentuberkulose zu leiden, ist für jeden eine beruhigende Angelegenheit angesichts der immer noch beträchtlichen Verbreitung dieser tückischen Volksseuche. In der Bundesrepublik gibt es immerhin noch 500 000 Menschen, die an aktiver Lungentuberkulose leiden!

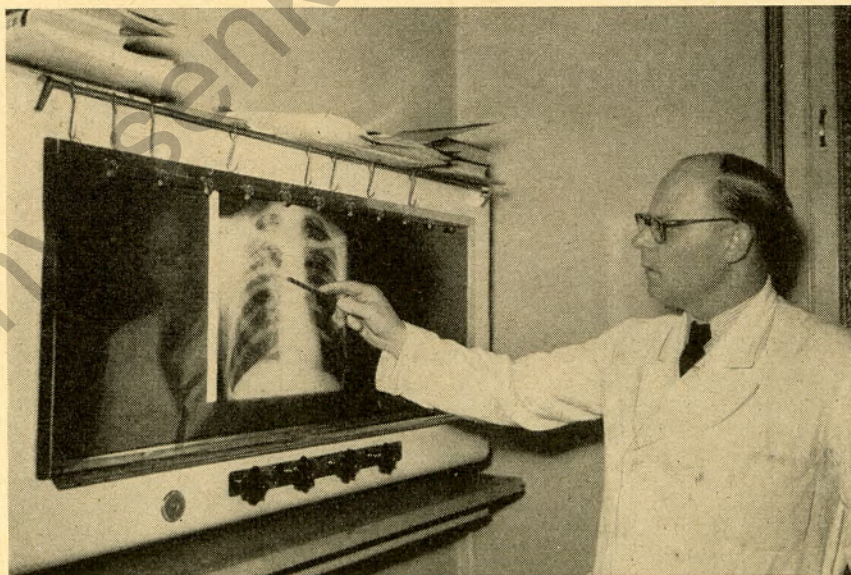
In den Jahren 1953 und 1954 wurden jeweils 24 frische Fälle von Lungentuberkulose durch die Reihenuntersuchung bei unserer Belegschaft aufgedeckt. Gleichzeitig wurden etwa 350 Fälle von nichtaktiver Tuberkulose kontrolliert, bei denen die Möglichkeit des Rückfalls in ein aktives Stadium besteht.

Auf Grund des kurzen Untersuchungsintervalls von einem Jahr sind die neu entdeckten Fälle meistens nicht fortgeschritten, so daß die Heilungsaussichten denkbar günstig liegen. Wenn auch häufig die Tränen bei der Mitteilung der Erkrankung bei den Erkrankten fließen, um so größer ist die Freude bei Arzt und Kranken, wenn der Genesende dann oft nach wenigen Monaten wieder auftaucht und mit neuem Lebensmut sich wieder zur Arbeit melden kann. Gerade in diesen Tagen konnten wir in der werksärztlichen Dienststelle mit innerer Genugtuung erleben, daß ein an Lungenkrebs erkrankter Mann, bei dem die Krankheit durch die Reihenuntersuchung 1954 in den ersten Anfängen festgestellt wurde, sich nach erfolgreicher Operation nach zehnmonatiger Krankheitszeit wieder zur Arbeitsaufnahme meldete. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Betriebskrankenkasse und die Sozialabteilung sich der mit jeder langdauernden Krankheit verbundenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des nun glücklich Genesenen und seiner Familie in dankenswerter Weise angenommen haben.

Die Möglichkeit, einen schon vom Tode gezeichneten Menschen durch frühzeitiges Erkennen des Leidens vor seinem Schicksal zu bewahren und ihn durch rechtzeitige Behandlung zurückzuführen in den Kreis derjenigen, die sich des Lebens freuen und sich durch eigener Hände Arbeit erhalten können, stellt für alle im werksärztlichen Dienst Tätigen den schönsten Lohn für ihre gerade in den Wochen der Röntgenreihenuntersuchung manchmal doch nicht ganz mühelose Arbeit dar.

Wenn du ohne Mahnung zur Untersuchung erscheinst, hilfst du uns, diese Arbeit zu erleichtern.

Dr. Klausenz



## Mach dir mal Luft!

„Wenn Sie einen Herzanfall wegen Ärgers im Geschäft vermeiden wollen — dann gehen Sie zu Ihrem Chef und sprechen Sie sich mit ihm aus!“ Das ist der Rat von Dr. David Gelfand, der als Herzspezialist in einem Krankenhaus von Philadelphia 438 Herzleidende untersuchte, die von ihren Firmen zur Feststellung ihrer Arbeitsfähigkeit zu ihm geschickt wurden. Eine gründliche Untersuchung durch Kardiologen, Fürsorger und Psychologen ergab, daß 46 Prozent der Patienten an einer „grundlegenden Unsicherheit“ litten. Wenn man seinem Kummer nicht Luft macht, schlägt er auf den Herzkreislauf, wo er die Blutgefäße verengt und eine ständige Überspannung verursacht, die eines Tages zum Herzanfall führen kann. Dr. Gelfand sagte: „Wenn das Persönlichkeitsbild durch eine Behinderung des Ausdrucks beherrscht ist, raten wir den Patienten, zu ihrer Arbeit zurückzugehen. Dort sollen sie sich aber nicht still in eine Ecke setzen, sondern sich ordentlich Luft machen — oder zumindest sich mit ihrem Chef aussprechen.“

92 Prozent der untersuchten Patienten konnten ihrer Arbeit wieder voll nachgehen. Nur drei Prozent waren arbeitsunfähig.

## Die Quintessenz...

... der Frage, warum Schiffe weiblich sind? Hier einige Antworten: Ein Schiff heißt „die“, weil immer ein großes Getue darum ist ... weil sich gewöhnlich eine Menge Männer damit abgeben ... weil es viel Farbe braucht, wenn es gut aussehen soll ... weil nicht die Anschaffung so sehr ins Gewicht fällt, sondern der Unterhalt ... weil nur ein tüchtiger Mann damit fertig wird ...

... einer Betrachtung über gutes Benehmen: Was gutes Benehmen ist, hängt ganz davon ab, in welchem Teil der Erde man sich befindet. In einem fremden Lande sollten wir stets die feinen Unterschiede berücksichtigen, die sooft Enttäuschung und Feindseligkeiten verursachen. Bevor wir behaupten, die „Eingeborenen“ benehmen sich „unmöglich“, sollten wir daran denken, daß wir vielleicht selbst den anderen unmöglich vorkommen.

... einer interessanten Frage: Warum heiratet ein Mann? Die Antwort ist leicht: weil er Bräutigam geworden ist. Denn wenn ein Mann erst einmal Bräutigam geworden ist, kann er es nicht verhindern, Ehemann zu werden, ohne die größten Komplikationen heraufzubeschwören. Und die meisten Männer hassen Komplikationen — so sehr, daß sie sich, um ihnen für den Augenblick zu entinnen, in Komplikationen stürzen, von denen sie noch gar keine Ahnung haben.

# Der Hüttenkieker

Nee, was alles so passiert!  
Gut, wenn man es aufnotiert!

Herbstgold färbt die Blätterkronen.  
Laubwerk hüpf't im Wirbeltanz.  
Just die Zeit, wo muß sich lohnen  
eine Ferienbilanz.

Hüttenkieker rechnet Stunden,  
hat addiert, multipliziert,  
wieviel wohl dorthin gefunden,  
wo der Feiertag regiert.  
Und er fand, daß in acht Jahren,  
seitdem unser Geld stabil,  
es wohl 20 000 waren,  
denen's draußen wohlgefiel.  
Runde zwei Millionen Märker  
zahlt' die Hütte lobesam,  
auf daß jeder Hüttenwerker  
in Erholungsurlaub kam.

Hüttenkieker konstatiert,  
daß dem Werk auch Dank gebührt!

Wenn der Abend früh ins Land fällt —  
wohl dem, der dann unbeschwert  
still zu Hause bei der Hand hält  
sein privates Steckenpferd!  
Das er nährt an seinem Busen;  
das er liebevoll dressiert;  
das er in dem Reich der Musen  
auf die Weidegründe führt!  
Der Westfalenhütten-Festsaal  
(der bekanntlich Nordens Zier!),  
wurde jetzt zum Tatter(test)sall  
für das Steckenpferdturnier.  
Und wer dies Turnier gesehen,  
zieht voll Achtung seinen Hut,  
muß freimütig eingestehen:  
Diese Schau war wirklich gut!

Hüttenkieker aber schwört:  
Ich krieg' auch mein Steckenpferd!

Wieder kann der Kumpel lesen  
hier in dem Oktoberheft,  
wie im Vierteljahr gewesen,  
das, was früher hieß „Geschäft“.  
Vorstand steht uns Red' und Antwort  
ohne Unkenruf und Schmus  
über des Betriebes Standort,  
was man tat — was man noch muß!  
Nur wenn jeder in den Dingen

unsrer Hütte weiß Bescheid,  
kann das große Werk gelingen,  
auch, wenn stürmisch wird die Zeit!  
Drum zeigt auch den Ehefrauen,  
wie wir alle — Mann für Mann —  
in Gemeinschaft weiterbauen,  
daß der Schornstein rauchen kann!

Kapital und Arbeitskraft  
gleichwertig das Ganze schafft!

Wer möcht' Arbeitskraft vergeuden?  
Immer größer wird der Kreis,  
der, um Leerlauf zu vermeiden,  
'nen Verbesserungsvorschlag weiß!  
Hüttenkieker freut sich mächtig,  
wenn der Praktikerverstand  
wieder einmal folgerichtig  
ein Kolumbusei wo fand.  
Oft sind es nur Kleinigkeiten  
— doch auf diese kommt es an! —,  
durch die man die Arbeitszeiten  
ganz erheblich kürzen kann!  
Abgesehen von dem Segen,  
den die ganze Hütte spürt,  
wird zudem das Köpferegen,  
falls erfolgreich, auch prämiert!

Keiner weiß — im besten Falle —  
auch nur halb soviel wie alle!

„Saure Wochen — frohe Feste“,  
sagt' schon Goethe dazumal.  
Seine Flügel reckt im Neste  
wieder mal der Karneval!  
(Nur weil's schlecht sich reimen wollte,  
wurd' dies Gleichnisbild gewählt.  
Nicht, daß einer meinen sollte:  
Unsre Narr'n ein Vogel quält!)

DOKAGESA geht nach langer,  
öder, büttenloser Zeit  
jetzt mit Narrenweisheit schwanger,  
die laut nach Entbindung schreit!

11. 11. — Narrenbestzahl —  
bringt den Start zu Narretei.  
Im Westfalenhütten-Festsaal  
sind wir alle mit dabei!

Dies wär's wieder mal für heut'!  
Nächstens mehr! — Adschuß, ihr Leute!



Deck das Loch  
wieder ordentlich  
ab, damit niemand  
hereinfällt



# LAPPES

## AUS'M MARTINWERK

Schon gut  
so!



M. Kalisch

Wer immer Kameradschaft übt,  
Der ist bei alt und jung beliebt,  
Auch Rücksicht wird, dies ist bekannt,  
Vom Mitarbeiter anerkannt.



Lappes, dem die Dinge fremd,  
Sie nur vom Hörensagen kennt,  
Gibt sich keine große Mühe,  
Kollege Karl verzeiht's ihm nie.

